Christian Klebauer u. Compagnie.

Dritter Band.

Christian Klebauer

und

Compagnie.

Roman

von

Dr. Hermann Eduard Fritze.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1868.

18. Capitel.

Wir kehren jetzt auf einige Tage nach Walderode zurück, um dort einen flüchtigen Besuch bei unserer Heldin zu machen, uns nach ihrem Befinden zu erkundigen, und zu sehen, wie sie Trennung und Einsamkeit erträgt. Wir öffnen Christian's Zimmer, denn in diesem liegt sie nach dem Wunsche des Geliebten ihren Studien ob, und bemerken zu unserer großen Freude, daß wir zur guten Stunde gekommen sind; wir finden sie in der besten Laune, denn wir hören ihr helles Lachen und ihr fröhliches Geplauder mit ihrer Mutter. Sie hält einen Brief in der Hand, den der Postbote heute Morgen gebracht hat, und den sie jetzt zum fünften Male liest, und zum fünften Male entzückt ist über Alles, was diese Zeilen enthalten. Es ist der erste Brief von dem Geliebten, heiß und innig

vom Herzen zum Herzen, und in tausend Liebesworten und zärtlichen Versicherungen seine innersten Gefühle, seine Sehnsucht und seine unwandelbare Treue aussprechend. Wie dies sich Alles liest, wie himmlisch, wie bezaubernd, diese Versicherungen, diese Schwüre, diese Liebesworte und diese tausend Küsse; ob je wohl irgend ein Mädchen von ihrem Geliebten solche Zeilen erhalten? Nein, es ist nicht möglich! Soviel Ergebenheit, soviel Huld, soviel schmachtendes Entzücken, wenn davon alle Liebesbriefe so überflössen, wie dieser hier, so müßte die Atmosphäre ganz davon durchdrungen und wie von einem Balsamhauch erfüllt sein — man würde ja statt der Luft Liebesgötter einathmen, und die Postwagen würden statt nach Leder und Theer nach Ambra und Bisam duften! Nein, nein, solche Briefe kann nur Einer schreiben, und nur Eine, namenlos Glückliche ist es, die sie empfängt. Was Wunder, daß bei solchen Empfindungen und Gedanken die armen Zeilen von Freudenthränen und zahllosen Küssen fast schon verwischt waren, und das zarte Papier so aussah, als hätte es zur Verpackung für irgend eine beliebige Quincailleriewaare gedient. Madame Reinwald theilte übrigens die Empfindungen ihrer Tochter nicht

vollständig, und konnte nicht recht begreifen, wie dieser Brief ein so namenloses Entzücken bei derselben hervorrufen konnte; ein paar kurze Zeilen, in denen unzweideutig und bündig um die umgehende Ueberschickung der nöthigen Papiere gebeten wurde, mit hinzugefügter definitiver Anberaumung des baldigen Hochzeitstages, wären ihr unter jeder Bedingung erwünschter gewesen; und schon schickte sie sich an, in diesem Sinne das übermäßig emporlodernde Liebesfeuer der Tochter durch einige Kannen kalten Wassers zu dämpfen, als an die Thür geklopft wurde und auf ihr „Herein!" ein freundliches altes Gesicht im Schmucke grauer Haare und einer weißen Cravatte, in eine hechtfarbene Livrée gesteckt, deren flüchtige Bekanntschaft wir schon im ersten Capitel zu machen die Ehre hatten, erschien und nach Fräulein Alwine Reinwald fragte. Alwine trat ihm verwundert und neugierig entgegen, und erkundigte sich nach seinem Begehr. Mit einem äußerst freundlichen und gutmüthigen Lächeln, und mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Referenz gegen Mutter und Tochter steckte der Fremde seine mit weißen waschledernen behandschuhte Rechte in seine Brusttasche und holte ein sauber zusammengefaltetes Briefchen hervor, welches er

Alwinen mit einer nochmaligen stummen Verbeugung überreichte. Diese trat an's Fenster, und während ihre Augen noch fragend und bestürzt auf dem Antlitz des Fremden ruhten, öffnete sie das Couvert. Als sie einige Zeilen gelesen hatte, bemerkte die Mutter, daß eine hohe Röthe ihr Gesicht überstrahlte, ihre Hände fingen an zu zittern, dann brach sie auf einmal in ein krampfhaftes Schluchzen aus und sank laut weinend auf ihren Stuhl. Aengstlich und verlegen schaute der Fremde bald auf die Mutter, bald auf das weinende Mädchen und den inhaltschweren Brief, den die Mutter endlich der Tochter aus der Hand nahm und in großer Aufregung durchlas. Er enthielt Folgendes:

„Mein liebes Fräulein!

Die vielen freundlichen Dinge, die ich täglich durch meinen Sohn Christian von Ihnen höre, haben mich so neugierig gemacht, Sie kennen zu lernen, daß ich mir erlaube, Sie zu bitten, uns hier in Faßlau einige Wochen zu besuchen und sich in unserem Landhause selbst zu überzeugen, wie gut meinem Sohne der Aufenthalt hier bekommt. Mein Mann und ich würden uns außerordentlich freuen, wenn Sie unsere Einladung nicht verschmähten, und wir würden auf diese

Weise die beste Gelegenheit finden, Ihnen mündlich unsern aufrichtigsten und innigsten Dank für so Vieles auszusprechen, was uns jetzt erst zu Ohren gekommen ist. Einer besondern Antwort bedarf es nicht, wir erwarten Sie jeden Tag, und je eher Sie kommen können, desto lieber wird es uns sein. Unser alter, treuer Diener Wilhelm wird Ihnen dies überbringen, und ist angewiesen, Sie auf der Reise zu beschützen und alles Nöthige zu besorgen. Vertrauen Sie sich ihm ohne Bedenken an und erfreuen Sie recht bald durch die Erfüllung meiner Bitte

Ihre ergebene

Friederike Klebauer."

Es folgte ein Postscriptum: „Ihren lieben Eltern empfehlen wir uns Beide dankbar und angelegentlichst, von meinem Sohne kann ich Ihnen leider keine Grüße mitschicken, da diese Einladung für ihn ein Geheimniß bleiben und er mit Ihrer Ankunft überrascht werden soll." — —

Das läßt sich schon eher hören, dachte Frau Reinwald, als sie den Brief zusammenfaltete und auf den Tisch legte; so etwas kann mir gefallen, das ist besser, als all' die Schwärmerei, und mir scheint doch jetzt die Sache, die schon

viel zu lange herumgezerrt ist, zum endlichen, befriedigenden Schluß gedeihen zu sollen. Und bei diesen frohen Aussichten konnte das dumme Mädchen weinen! Wirklich, ihre Tochter wurde ihr alle Tage unbegreiflicher und fremder, und dieser Gedanke störte ihre Freude, denn es wurde ihr beinahe zur Gewißheit, daß Alwine durch ihre Albernheiten und dieses kindische, sentimentale Wesen am Ende doch noch Alles verderben werde. Gewiß wäre es besser gewesen, wenn sie auch mit eingeladen wäre, um dem unerfahrenen Mädchen mit Rath und That an die Hand zu gehen, oder wenigstens durch ihre Weisheit das wieder gut zu machen, was die Thorheit der Tochter verderben würde. Nun, man mußte sie leider ihrem Schicksal überlassen, doch beschloß sie, keine Ermahnungen zu sparen, und ihr die lehrreichsten Unterweisungen mitzugeben, wie sie sich dort zu benehmen habe.

Du aber, thörichtes Mädchen, weine Dich nur recht satt; auf diesem Thränenwasser der Freude schwimmt die trunkene Seele in das Himmelreich, und wenn auch Deine Mutter Dich nicht begreift, so sehen Dich doch zwei kleine, dunkle Augen unter buschigen, grauen Augenbrauen freundlich und liebevoll an, und merken

sich still alles das, was Du thust, um einmal davon Rechenschaft abzulegen, wenn es nöthig ist, und wenn andere Thränen Deinen müden Augen entströmen, und andere Laute sich aus Deinem gepreßten Herzen winden, als jetzt, wo Deine Seele ganz in Entzücken und Freude getaucht ist, und von Dank gegen Gott und gegen die geliebten Schöpfer Deines zukünftigen Glükkes überwallt.

Alwine hatte ihre letzten Freudenthränen an dem Busen ihrer Mutter getrocknet, und wandte sich, jetzt erst ihr Glück vollkommen begreifend, und ihre namenlose Freude zu erkennen gebend, mit tausend Fragen an den Ueberbringer des Schreibens, der mündlich das vervollständigte, was in dem Briefe nicht geschrieben stand. Er war in den „Drei Kronen" abgestiegen, und stellte sich ganz zur Disposition; die Reise nach Faßlau konnte jede Minute angetreten werden, und sobald man es wünschte, würde er Extrapost bestellen. Endlich wurde, nach reiflicher Ueberlegung und Abschätzung aller unumgänglich nöthigen Vorbereitungen, die Reise auf übermorgen früh festgesetzt. Im Schwindel ihrer Freude hätte Alwine beinahe das Wichtigste vergessen,

fragte aber jetzt den alten Diener mit einiger Schüchternheit, wie sich Herr Klebauer befinde.

„Danke, danke," antwortete jener, „wie immer, thätig und rasch, und so frisch, wie ein Jüngling; kein Mensch würde ihm seine Jahre anmerken, wenn die grauen Haare ihn nicht verriethen."

Graue Haare? dachte entsetzt Alwine und sah den Diener verwundert mit großen Augen an, sollte er in den wenigen Tagen graues Haar bekommen haben? das wäre ja unbegreiflich!

„Ja," fuhr der Diener fort, „nächsten April werden es dreißig Jahre, daß ich zu ihm kam, und heut' ist er noch wie damals."

Alwine athmete hoch auf, und sprach dann: „Ah, Sie meinen den Vater, ich meinte eigentlich" — (Sie stockte und schlug die Augen nieder). —

„Ach, Sie meinen unsern Christian, denn so nennen wir ihn Alle im Hause — was sollte dem fehlen? Gott sei gedankt, das große Unglück ist ja bei ihm so vorübergegangen, und man merkt ihm nichts mehr an. Ach, und was sich unsere liebe Madame gefreut hat! Die Beiden sind nun den ganzen Tag beisammen, und sind ein Herz und eine Seele, und wenn ich

jetzt das schöne, junge Fräulein mitbringe, da wird es gewiß im Hause große Freude geben." Er lächelte hierbei schlau, als wisse er etwas, oder wünsche doch wenigstens etwas zu erfahren, sah erst Alwine, die erröthend wegblickte, und dann die Mutter an, die ein sieggewohntes Antlitz aufgesteckt hatte, und mit herablassender Freundlichkeit zu sagen schien: Nun, das versteht sich von selbst, meine Tochter ist das nicht anders gewohnt.

„Ja, ja," fuhr der alte Diener fort, „wir nennen ihn Alle im Hause unsern Christian, und haben ihn Alle so lieb, als wär' er unser eigen Kind, und, du lieber Gott, auf diesen Armen hab' ich ihn manchmal getragen, und manche Nacht bei ihm gesessen, als er die Masern und den Stickhusten hatte, aber er hält auch große Stücke auf den alten Wilhelm; er hat ein gar zu gutes und dankbares Herz, und vergißt nie, was man für ihn gethan. Eins möchte ich noch gar zu gern erleben, seine Hochzeit; ich glaube, an dem Tage könnt' ich mir ein kleines Räuschchen trinken, und wenn ich mir denke, daß ich vielleicht noch einmal seine Kinder auf den Armen tragen kann, da möcht' ich, so alt ich bin, springen und tanzen." Er lächelte wieder schlau,

wie vorher, konnte aber aus Alwinens Mienen keine Aufklärung erhalten, denn diese hatte ihm den Rücken zugedreht und war sehr eifrig bemüht, die Falten der Gardinen zurecht zu zupfen, welche plötzlich, Gott weiß wodurch, in große Unordnung gekommen waren. In der Mutter befriedigtem, und wiederum sehr herablassendem Antlitz konnte man aber die Worte lesen: Beruhigen Sie sich, lieber Mann, dieser Zeitpunkt wird nicht allzu fern sein; doch wenn wir Hochzeit gehalten haben, möchte ich mir ausbitten, meinen Schwiegersohn nicht mehr per „unsern Christian" zu tractiren, das würde denn doch der Respect nicht erlauben und ordinären Leuten allerlei zu reden und zu denken geben. Man muß etwas auf sich halten, besonders in solchen Verhältnissen, in welchen wir uns jetzt befinden.

Die Gardinen waren wieder in Ordnung, Frau Reinwald hatte nichts mehr zu erinnern, Alwine für's Erste nichts mehr zu fragen, und so wurde verabredet, daß der alte Wilhelm übermorgen früh um sieben Uhr mit der Extrapost vorfahren solle, und man, falls man seiner bedürfen würde, nur nach den „Drei Kronen" zu schicken brauche. Hiermit schied er und ließ die

entzückte Alwine, die sich immer noch nicht in ihr Glück finden konnte, zurück, um mit ihrer Mutter die nächsten zwei Stunden ausschließlich der wichtigen Berathung über die mitzunehmende Toilette zu widmen. Wie in einem seligen Traume verlebte sie diesen und den folgenden Tag, Mutter und Tochter vergaßen Essen und Schlaf, es wurde gewaschen, genäht, gebügelt und gepackt. An Abschiednehmen war nicht zu denken, jede Minute mußte erkauft und ausgenutzt werden, und Madame Reinwald, welche glaubte, daß ihr jetzt das Siegel vom Munde genommen sei, übernahm es, überall hin die frohe Botschaft zu melden, und die Versäumniß eines Abschiedsbesuches ihrer Tochter bei Jedem, der es wissen wollte, mit den hinreichendsten und kräftigsten Gründen zu entschuldigen.

Der dritte Morgen erschien, und um sieben Uhr blies der Schwager lustig seine Fanfare vor der Thür, und der alte Wilhelm trat in's Zimmer, um seinen glücklichen Schützling zu entführen. Das Reisegepäck war in die große Halbchaise gepackt, während alle Fenster der Nachbarschaft sich geöffnet hatten, um zu sehen, was dies bedeute. Helene Sabatzka und ihre würdige Mutter waren besonders neugierig, was diese

Extrapost und ein Livréebedienter hier zu thun habe. Mit halbem Leibe, die Augen noch voll Schlafs, lagen sie im tiefsten Negligé aus dem Fenster und erschöpften sich in Vermuthungen, wurden aber dann sprachlos vor Erstaunen, als Alwine, von Mutter und Vater begleitet, aus der Thür trat, den Wagentritt leicht hinanhüpfte, noch einmal vorgebeugt die Eltern küßte, ihnen ein fröhliches Adieu zurief, der Mutter in's Ohr flüsterte: „Pflege mir ja mein Myrtenbäumchen recht sorgsam!" der Bediente auf dem Bocke Platz nahm und endlich, unter Händewinken und Lebewohlrufen, der Wagen davonrollte.

Wir wollen die beiden Polinnen ihren Betrachtungen, ihrer Neugierde, ihren geistreichen Vermuthungen, ihren boshaften Bemerkungen und ihrem unverhohlenen Aerger überlassen und das, zwar voll Trennungsweh im Herzen und mit Abschiedsthränen in den Augen, aber doch so glückliche Mädchen als Reisemarschall begleiten und getreu Alles berichten, was sich ereignete und ihr Herz bewegte. Ja, wahrlich, ein glückliches Mädchen! Wie viele mögen mit Dir zur selben Stunde zu Pferd und zu Wagen, in Postkutschen oder in prächtigen vierspännigen Landauern Reisen angetreten haben, aber Niemand von Allen

hatte das Herz so voll seliger Hoffnungen, Niemand den Kopf so voll froher Gedanken und kühner Pläne, Niemandem lächelte die Zukunft in so glänzendem Lichte, wie Dir! Am sommerlichen Morgen rolltest Du zum Thore hinaus, auf ebener Straße, durch Waldesgrün, bei lachenden Auen und der Sichel entgegenreifenden, wogenden Kornfeldern vorüber, in himmlische Träume versenkt, und vor Dir stand als Ziel Deiner Reise: der Heißgeliebte und noch zwei Menschen, die — nein, es war kein Traum, die Gewißheit wurde immer deutlicher — Du bald vielleicht zu den Deinen zählen und mit süßen, traulichen Namen benennen durftest. Und Du warst ein unbeschriebenes Blatt; neu und deshalb um so mächtiger drangen alle Eindrücke auf Dich ein, und bei jeder fremden Erscheinung auf Deinem Wege versetzten Dich Deine empfänglichen Sinne und Deine wissensdurstige, dankbare Seele in einen wahren Freudentaumel.

Es war Alwinens erste Reise; noch nie hatte ihr Fuß, jenen Spaziergang mit Christian ausgenommen, das Weichbild ihrer Vaterstadt überschritten. Sie war achtzehn Jahre alt geworden und hatte noch nicht eine Quadratmeile dieses wunderbaren Planeten, den wir Erde nennen,

aus eigener Anschauung kennen gelernt, und je größer ihr Wunsch war, hinaus in die weite Welt zu schweifen und das, was sie nur durch Hörensagen kannte, einmal mit eigenen Augen zu sehen, desto schwerer hatte die Entbehrung auf ihr gelastet, und desto lebendiger hatte ihre Phantasie ihr Bilder vor die Seele gemalt, die sie nun in Wirklichkeit schaute. Wohl möchte manche blasirte junge Dame unserer Tage mit Nasenrümpfen auf sie herabgesehen haben, wenn sie die Gedanken Alwinens errathen hätte, die, hinter einem Dorfe angekommen, einige Hügel erblickte, welche nach der Straße zu scharf abstachen und einige Lehmgruben überragten, in denen sich das Regenwasser angesammelt hatte. Dürftiges Gesträuch bekränzte die Gipfel und Seitenlehnen dieser Hügel, auf welchen einige Ziegen weideten, während ihr Hirt, im Schatten einer alten Weide liegend, auf einem kleinen Flageolet blies. So, dachte Alwine, müßten fast die Alpen sein, die Ziegen erschienen ihr wie Gemsen, das trübe Wasser in den Gruben wie der See der vier Waldstädte und der Schäfer in seinem geflickten, unsaubern Zwillichkittel wie ein Geßner'scher Damon oder Batyll. Ja gewiß, was nützen dem verdorbenen und übersättigten Magen die köst-

lichsten Speisen und Getränke? Der Hunger läßt eine trockene Brotrinde zum wohlschmeckendsten Festmahl werden, und dem Auge, das lange gedarbt hat, erscheint ein Fleckchen dürrer Haide leicht wie ein Stück aus Eden. Merken Sie sich dies, meine Damen aus der haute finance und der crême de la société, und stärken Sie Ihre geschwächte Fähigkeit, zu genießen, durch Entbehrungen, dann wird ein frischeres Blut durch Ihre Adern kreisen, Ihre abgestumpften Sinne werden wieder wach werden und Sie werden unsere Reisende begreifen, die, als sie auf dem höchsten Punkt der Chaussée angekommen, jetzt langsam bergab fuhr und vor sich weit ausgebreitet das Land mit Dörfern, Aeckern, Wiesen, Baumgruppen, Wasser, und im Hintergrunde ein kleines Städtchen mit seinen Thürmen erblickte, vor Entzücken ganz außer sich gerieth und nicht anders glaubte, als daß sie vom Mont-Blanc herabstiege und das Thal von Chamouny zu ihren Füßen vor sich sehe.

Und immer weiter rollte Alwine, durch Dörfer, Felder, über Brücken, an schilfbewachsenen Seen, an Pachthöfen, stattlichen Herrenhäusern und einsam gelegenen Weilern vorüber. Frachtwagen, Schubkarren mit Hunden bespannt, Arbeiter mit

Sensen, Bettler, Handwerksburschen, das Bündel auf dem Rücken, Hirten mit ihren Heerden, Reiter im Trabe, Postkutschen mit Reisenden, elegante Halbchaisen und Kaleschen, deren Insassen neugierig die schöne einsame Reisende anstaunten, gingen und kamen in bunter, lebendiger Durcheinanderfolge, und überall fand Alwine etwas zu bewundern und zu fragen, denn Alles war so neu, so frisch, so voll Leben, und der Graukopf auf dem Bocke, der um die Erlaubniß gebeten hatte, sich sein Pfeifchen anzünden zu dürfen, blies lustig den Rauch in den herrlichen Sommervormittag hinein und plauderte mit Alwinen, und bei allen Gegenständen hatte er etwas zu bemerken und zu erklären, kleine Geschichten und Schnurren zu erzählen, und kam immer wieder zurück auf seinen lieben Herrn und auf Madame und auf unsern Christian. Und als sie endlich gegen Mittag durch das alte Thor des kleinen Städtchens einfuhren, das sie von der Höhe erblickt hatten und in welchem die Postpferde zum zweiten Male gewechselt werden sollten, kannte Alwine alle kleinen Familiengeschichten des Klebauer'schen Hauses, wußte, wie man dort speiste, schlief, arbeitete, kochte, wusch und wirthschaftete, und war so heimisch dort ge=

worden, daß sie vom ersten Buchhalter und Kassirer an bis zum Hausknecht, die alte Köchin ja nicht zu vergessen, fast Alle beim Namen nennen konnte, die Jacob Nathanael's Brot aßen, und noch ehe sie vor der Post stillhielten, schwur der alte Wilhelm, daß er nie in seinem Leben solch ein liebes Mädchen gesehen hätte, die einen alten Mann so freundlich behandelte und alle seine Geschichten mit einem so hellen, klaren Lachen belohnte, der zwei Reihen kleiner weißer Zähne gar nicht zu gedenken, die sie dabei zeigte. Die Chaise rumpelte langsam über das holprige Pflaster, und Alwine wurde beim Anblick der Straßen, durch die sie fuhr, ganz stolz auf ihre Vaterstadt und kam sich vor, wie eine Großstädterin. Es war ein ganz kleines Landstädtchen, meist von Ackerbürgern bewohnt, eine unregelmäßige Straße zog sich wie ein Darm hindurch, schwoll in der Mitte gleichsam zu einem Magen, dem Markt, an, und führte, wie sie angefangen, zum jenseitigen Thore wieder hinaus. Auf dem Markte vor der Post hielt die Chaise, Wilhelm verließ den Bock, trat zum Wagenschlage und fragte die junge Reisende, ob sie hier zu Mittag speisen wolle, deutete ihr aber flüsternd an, daß man hier wohl nichts Besonderes zu erwarten habe. In

der That versprach das Aeußere des Hauses nebenan, in welchem sich das Passagierzimmer und der Gasthof zum „Goldenen Löwen" befanden, nicht viel, und der Wirth, welcher bis dahin in leinenen Aermeln vor der Thür gestanden, aber beim Anblick der Extrapost, der jungen Dame mit einem Bedienten auf dem Bock, in's Haus geeilt war und bald mit einem langen, dunkelblauen Rock angethan, wieder erschien, noch weniger; so wurde denn beschlossen, nur ein Glas Milch zu genießen, die Pferde schnell zu wechseln und in der nächsten Stadt, wo nach dem Wunsche von Frau Friederike Alwine übernachten sollte, damit sie bei Tage in Faßlau anlangte, beim Abendessen das versäumte Diner nachzuholen, denn einen besseren Gasthof, bemerkte Wilhelm, als den „Kronprinzen" dort, giebt es weit und breit nicht.

So trabten bald die beiden Schecken munter zum Thore hinaus, und immer wieder gab es die staubige Chaussée entlang etwas zu fragen, zu bewundern, zu erzählen und zu lachen. Noch einmal wurden die Pferde gewechselt, und als von einem benachbarten Dorfe die Vesperglocke ertönte, sahen die Reisenden vor sich eine hübsche Stadt mit vier Thurmspitzen und fuhren, als

die Hitze des Nachmittags der Kühle des Abends zu weichen begann, in die offene, freundliche Stadt ein, mit Häusern, die Alwinen wie Paläste erschienen, und die so belebt und so bunt war und ihr so viel schmucke Läden und geputzte Spaziergänger zeigte, daß sie vor Freude in die Hände klatschte und ihren Mentor fragte, ob es in Faßlau auch so aussähe, worauf ihr dieser mit Würde und Stolz erwiederte, daß dies gegen Faßlau nur ein Dorf sei, und wenn sie morgen hinkäme, würde sie die Augen gut aufmachen. Nun fuhren sie über den mit hohen Giebelhäusern umgebenen Markt, an dem alten, von Backsteinen erbauten Rathhaus und der Engelapotheke vorbei und hielten vor einem großen, dreistöckigen Hause, dem „Kronprinzen." Ein Kellner mit aufgesteckter grünwollener Schürze, und so geschniegelt und gebügelt, als käme er eben vom Friseur oder aus dem Kleiderladen, ließ eine große Glocke so laut ertönen, als sei plötzlich in der Stadt Feuer ausgebrochen. Ein halb Dutzend Menschen stürzten herbei und öffneten den Wagenschlag, um dem gnädigen Fräulein heraus zu helfen, aber der alte Wilhelm ließ sich dies nicht nehmen, und an seiner Hand hüpfte Alwine zierlich aus dem Wagen,

und machte ganz verlegen dem hülfreichen Gasthofspersonal einen zierlichen Knix, und wollte es gar nicht leiden, daß sie sich ihretwegen so viel bemühten. Rechts aber vor dem Hause auf einem großen, mit Balustraden umgebenen steinernen Altan saßen die hier garnisonirenden Artillerieofficiere beim Schach- und Puffspiel, aus Kalkpfeifen rauchend und Bier trinkend. Hui, wie die aufschauten, als sie die schwarzen Augen erblickten und die zierlichen Lederstiefel auf dem Wagentritt schweben sahen! Die elfenbeinerne Königin hatte auf einmal alles Interesse verloren, und der schönste Pasch blieb im Würfelbecher stecken. „Wer mag das sein? Haben Sie gesehen, Herr Kamerad? ein reizendes Wesen! Heda! Louis, Georg, kennen Sie die Dame?"

Die Kellner zuckten die Achseln und vertrösteten die Herren Officiere auf das Fremdenbuch. Alwine trippelte indeß vorüber, den geräumigen Hausflur entlang, folgte dem Oberkellner die Gasthofstreppe hinauf und verschwand in einem Zimmer der Beletage, während die ganze Batterie sich in Vermuthungen über die schöne Fremde erschöpfte und nach und nach Einer und der Andere von ihnen ein unwiderstehliches Bedürfniß fühlte, den Altan zu verlassen, auf

den Platz zu treten und, sich den Schnurrbart streichend, neugierig einmal den alten bekannten Gasthof von außen anzusehen, wobei die Augen besonders auf den Fenstern linker Hand in der Beletage haften blieben. Aber vergebens drehten sie die Hälse in ihren schwarzen Sammetkragen um und um, vergebens fluchte der Hauptmann einige Schockdonnerwetter, biß ein paarmal die Spitze seiner Kalkpfeife ab und spie sie an die Erde, am Fenster erschien Niemand, als der Kellner, der die Rouleaux in die Höhe zog und die Flügel öffnete, um die kühle Abendluft hereinzulassen, und der alte Bediente, wie es schien im Zwiegespräch mit der jungen unsichtbaren Dame im Zimmer, aus dem Fenster deutend und mit wachsamem Auge die Herren Artilleristen verfolgend, welche jetzt, unmuthig über die fehlgeschlagenen Versuche, von der jungen, schönen Fremden noch etwas zu erblicken und zu erfahren, über den Markt schlenderten, um auf einem Spaziergange vor dem Thore den Gegenstand ihrer Neugierde schnell zu vergessen.

Alwine hatte unterdessen ihr Reisekleid und den Staub des Weges abgelegt und trat an's offene Fenster, allein, unbekannt, in einer fremden Stadt, und sich doch so glücklich und sicher

fühlend, als sei sie in der Heimath. Die Sonne hatte sich zum Horizont gesenkt, die hohen Giebelhäuser des Marktes warfen ihre langen Schatten über das Straßenpflaster; links, am Ende einer Straße ragte ein Kirchthurm empor, rechts auf dem Markte war ein großer steinerner Brunnen, der aus Delphinenköpfen und Muschelschalen sein kühles Wasser in ein großes, altmodisch geschnörkeltes Bassin ergoß. Dienstmädchen standen in Haufen vor demselben, und beim Füllen ihrer Eimer lachten und scherzten sie, erzählten sich die Begebenheiten ihres verlebten Tages und die neuesten Stadtgeschichten, und hatten ein förmliches Complot gebildet gegen einen Reitknecht, der in rother Weste, gelben Lederbeinkleidern und hochaufgekrempten Hemdsärmeln einen Schimmel und einen Fuchs ohne Sattel und Decke zum Brunnen leitete. Die Mägde hatten einen dichten Kreis um das Bassin geschlossen und vertheidigten ihre Position gegen die andringende Cavallerie, indem sie, wie die Nymphen der Diana, Wasser gegen den Eindringling spritzten, welcher sie dagegen mit einer großen Weidenruthe, an deren Spitze noch büschelförmig die Blätter saßen, in's Gesicht und an die nackten Arme kitzelte. Lautes Gelächter und Jauchzen scholl zu Alwinen herauf,

zusammenklingend mit dem fröhlichen Lärm der Jugend, welche auf dem Marktplatze spielte, dem geschäftigen Rollen von Fuhrwerken und dem summenden Gespräche von Arbeitsleuten, welche nach mühevollem, heißem Tagewerk ihrem häuslichen Herde zueilten. Ueberall öffneten sich die Fenster, die Bewohner der Häuser traten aus ihren Thüren, um nach der Schwüle des Julitags sich an dem kühlen Abend zu erquicken; es war ein reizendes, frohes, bewegtes und doch so friedliches Bild, fern von der Steifheit großstädtischer Pracht, aber ohne die Dürftigkeit des kleinstädtischen Lebens, wohlhabend und bunt, mit Farbe und Innigkeit ausgestattet. Alwinens Augen überliefen die einzelnen Scenen und Gegenstände mit Ueberraschung und Wohlbehagen; auch dies war ihr ja Alles neu, und ihr fein beobachtender Geist erkannte Jedes in seiner Bedeutung und schmückte mit der Einbildung Alles erfinderisch zu einem Zaubermärchen aus, dessen Heldin jetzt durch den Machtspruch irgend einer gütigen Fee nach langen Wanderungen und Wandelungen in die Arme eines geliebten Prinzen geleitet werden sollte. Als sie so träumte, trat der alte Diener in's Zimmer und erinnerte sie durch das, was er in den Händen trug, daß auch

die Materie ihr Recht verlange. Bald war der Tisch gedeckt, und ein herrliches kleines Souper, welches Wilhelm selbst servirte, rechtfertigte auch in diesem Stücke die Lobsprüche, welche er dem „Kronprinzen" ertheilt hatte.

Es war ein eigener Anblick, die Tochter des armen, unbekannten Handwerkers, gewöhnt an die kleinsten häuslichen Verhältnisse und von Jugend auf bedacht, sich ihren dürftigen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, bei diesem stillen Abendessen und in dieser Umgebung zu sehen. Die beinahe prachtvollen Möbel des Staatszimmers im Gasthofe, welches man nur Reisenden, welche mit Extrapost und Livréebedienten ankamen, zu öffnen pflegte, das elegante Tafelgeschirr, die duftenden, ausgesuchten Speisen, der mit leisen Tritten kommende und wieder verschwindende Bediente, mit geübter Hand vorlegend, auf das Beste aufmerksam machend und bittend, doch ja nicht ein Gläschen Wein zu verschmähen, was Frau Klebauer ausdrücklich gewünscht habe, Alwine mit dem Ausdrucke des Glücks, des Erstaunens, der Demuth und Bescheidenheit im Antlitz und doch Alles hinnehmend, als müßte es so sein, — wahrlich, es war ein interessantes Stillleben oder vielmehr ein Genrebild, eine lebendige Illustration

zu der bekannten Erfahrung, wie leicht sich das Weib in bessere Verhältnisse findet. Was aber uns anbetrifft, so hätten wir uns mit Freuden an der Seite dieses fröhlich schmausenden Engels niedergelassen und, nachdem wir den Bedienten beurlaubt, mit zugelangt, wenn wir nicht am besten wüßten, daß hier nur ein souveräner Monarch thront, Christian der Erste und Einzige. Aber das wird uns armen Reisemarschall, der wir mit trockenem Munde dabeistehen, die schöne und gefühlvolle Leserin nicht verdenken, wenn auf einmal in uns der verzweifelte Wunsch aufstieg, die gebratene Hühnerkeule zu sein, die jetzt den Lippen genähert wurde und nach einigen leichten Bewegungen derselben — ein Vögelchen ißt nicht lieblicher! — hinter den glänzenden Zähnen verschwand.

Der alte Wilhelm hatte gesegnete Mahlzeit und eine wohlschlafende, gute Nacht gewünscht, das freundliche Stubenmädchen war erschienen, um sich zu erkundigen, ob das gnädige Fräulein noch irgend etwas befehle, und mit einem schönen Dank entlassen worden. Die junge, verzauberte Prinzessin sah sich nun allein, und es fehlte ihr weiter nichts, als daß durch die offenen Fenster die vorhin besagte gütige Fee, auf einem schönen

Muschelwagen sitzend, der mit Schwänen, Pfauen, Tauben, oder was ihr wollt, bespannt war, hereingefahren wäre, ihr den heißgeliebten Prinzen wohl conditionirt, direct aus Faßlau kommend, zum beliebigen Gebrauch überreicht hätte und dann, ihren Segen spendend und ihr irgend eine Kleinigkeit, eine Nuß, einen Ring, einen Feuerstahl, oder sonst etwas zum Andenken überreicht hätte, um bei eintretenden Gefahren durch Reiben dieser Gegenstände die hülfreiche Dame herbeizurufen, eiligst mit Rosenduft und Lilienhauch verschwunden wäre, um sie mit ihrem Christian eine Viertelstunde allein zu lassen, dem sie so Manches zu vertrauen hatte, wobei die Gegenwart einer Dritten vollkommen überflüssig erschien. Da aber die gütige Fee, wahrscheinlich durch dringende Dienstgeschäfte abgehalten, nicht erschien, blieb unserer Heldin nichts weiter übrig, als wieder an das offene Fenster zu treten, und nach der Gegend hin, wo nach ihrer Meinung Faßlau liegen mußte, zu seufzen und tausend Küsse zu expediren. Ein Glück war es, daß es dunkel war, sonst hätte der ganze Markt die stumme aber beredte Unterhaltung par distance und den Schmuggelhandel durch die Luft mit unverzollten Küssen beobachten können.

Welch ein schöner Abend! Die Sterne glänzten am klaren Nachthimmel, die Fenster der Häuser fingen an, sich zu erhellen, aus den Ladenthüren und Schaufenstern der umliegenden Gewölbe strahlte ein helles Licht, dann und wann tönte ein Fußtritt schallend über das Pflaster des Marktes, der große steinerne Brunnen plätscherte und rauschte, und die aus den Delphinenköpfen und Muschelschalen in das Bassin herabfallenden Wasserstrahlen ertönten mit wundersamem Klingen fast wie eine Melodie. Handwerksburschen schlenderten, eine Volksweise singend, die große Straße hinab, in der Ferne ertönten die dumpfen Schläge einer Thurmuhr und riefen Alwinen die heimathlichen Klänge ihrer lieben Jacobiglocken vor die Seele, die ihr seit einem halben Jahre so manche himmlische Stunde geschlagen hatten. Unten im Gasthof war lebendiges Treiben, lautes Gehen und Rufen von Gästen und Kellnern, die Batterie war wieder eingezogen und knöchelte unten im großen Gastzimmer ein paar Flaschen Wein aus, hinter den breiten, geöffneten Fenstern strahlte Kerzenglanz und erscholl frohes Gespräch und Gelächter. Aus der Küche stieg ein labender, appetitlicher Bratenduft empor und vermischte sich mit den eigenthümlichen, süßen und gewürz=

haften Gerüchen, welche links gegenüber der offenen Apothekenthür entströmten, vor welcher, die Kühle des Abends zu genießen, Receptarius und Defectarius mit dem Lehrling saßen, beschirmt von dem Sinnbilde ihrer Officin, welches, vom Lichte einer Straßenlaterne beschienen, wie in einer Glorie dastand, einem großen, hölzernen, buntbemalten Engel mit blonden Locken und vergoldeten Flügeln, der in seiner Rechten ein antikes Salbengefäß präsentirte und in seiner Linken einen Palmenzweig trug, als wollte er, wie die Spötter sagten, andeuten: Wer von meinen Kostbarkeiten hier genossen hat, dem ist die Palme des ewigen Friedens sicher! Aber es war doch immer ein Engel, und als Alwine sinnend ihre Augen auf diesem Boten des Friedens ruhen ließ, nahmen ihre Gedanken einen andern Weg, der Engel führte sie nach oben, und es überkam sie auf einmal die ganze Fülle und Macht des Gedankens, wie glücklich sie sei und welches Glück ihrer noch harre. Sie dachte ihrer armen Eltern, ihrer Vergangenheit, und fühlte mit aufrichtiger Demuth in ihrer tiefsten Brust, daß sie aller Gnade und Barmherzigkeit nicht werth sei, und ohne daß sie es merkte, war sie auf die Kniee gesunken, der Stuhl am Fenster wurde

ihr zum Betschemel, und mit gefalteten Händen entquollen ihren Lippen heiße Dankgebete zum allgütigen Gott. Aber sie dankte nicht allein, sie bat auch, wie Salomo, um Weisheit, und flehte mit kindlichem Vertrauen den, der sie bisher geleitet, um seinen mächtigen Schutz und seine Hülfe an, er möge ihr das unverdiente Glück erhalten, ihr Bescheidenheit verleihen, und sie es nie vergessen lassen, was und wie sie früher gewesen. Die Luft war so rein, der Himmel so klar, die Sterne funkelten so hell, und das Gebet kam aus so reinem, vollem, wahrhaftigem und glücklichem Herzen, daß es den Weg nach oben finden mußte; es wurde zu einer Jacobsleiter, auf der die Engel zum Himmel hinauf- und herabstiegen und sie segneten. Und hiermit schloß der erste Reisetag und die merkwürdigen Abenteuer, welche unsere Heldin an demselben erlebte.

Am andern Morgen stand die Sonne schon hoch. Der Hauptmann hatte schon vor drei Stunden seine Batterie unter klingendem Spiel über das Straßenpflaster donnern lassen, die Geschütze auf dem Exercierplatze aufgestellt und mit Staub bedeckt im Schweiße seines Angesichts hitzig manövrirt und sich ganz heiser commandirt, als Al-

wine den „Kronprinzen“ wieder verließ, bei dessen Erwähnung wir den Wunsch aussprechen, daß ihm alle Kronprinzen an Vortrefflichkeit gleichen möchten, und durch die geschäftigen Straßen bei alterthümlichen Giebelhäusern, bunten Läden, zuletzt bei Hütten, Scheunen und Gärten vorbeirollte und die Chaussée nach Faßlau erreichte. Wir dürfen es dem geneigten Leser nicht verschweigen, daß unsere Heldin, je näher sie dem Ziel ihrer Reise kam, von desto stärkerem Herzklopfen, von desto größerer Unruhe heimgesucht wurde. Wie einem Schüler, der sein Examen bestehen soll, wie einem Candidaten vor seiner ersten Predigt, wie einem jungen Soldaten, der seiner ersten Affaire entgegengeht, schon von ferne die feindlichen Bajonette blitzen sieht und dann und wann den Donner einer Lärmkanone hört, so mochte wohl Alwinen zu Muthe sein. Gewiß, es war eine Prüfung, der sie entgegenging, vor der auch ruhigere Herzen gezittert hätten, es war ja Alles zu gewinnen und zu verlieren! Und wahrlich, die Abwechselung der Reise, die beseligende Gewißheit, noch heut' in des Geliebten Nähe zu sein, hätten nicht ausgereicht, alle ihre Zweifel und Sorgen zu verscheuchen, wenn nicht der alte Wilhelm mit neuen wichtigen Entdeckungen über

das Klebauer'sche Haus, mit erklärenden geographischen und statistischen Bemerkungen und mit allerlei Schnurren, die ihm dabei einfielen, die Aufmerksamkeit Alwinens in Anspruch genommen und sie auf diese Weise zerstreut und zu gleicher Zeit beruhigt hätte. Gegen Mittag wurden die Postpferde wieder gewechselt, einige kleine Erfrischungen dabei eingenommen, und näher und näher brachte der Postwagen unsere Reisende ihrem Ziel. Da auf einmal, als Alwine gerade sinnend in die Ferne blickte und in Gedanken verloren an Dies und Jenes dachte, was Christian wohl sagen, wie er aussehen, wie die Mutter sie empfangen würde, was sie sprechen, wie sie sich dem Vater gegenüber benehmen solle, erhob sich der alte Wilhelm auf dem Bock, wandte sich zu Alwinen, und mit lautem Freudenrufe zeigte er auf einen silberglänzenden Streifen und ein langes Gewirr von Häusern, und auf zehn Thurmspitzen, alles noch in blauen Duft der Ferne gehüllt und von der hellen Mittagssonne beschienen, und jetzt wußte Alwine nicht, ob sie auf einem Gletscher saß, oder in ein Feuermeer getaucht sei, denn kalt und heiß lief es ihr durch alle Glieder, und ein stürmisches Klopfen und Hüpfen ihres Herzens sagte ihr deut-

lich: Dies soll von nun an deine zweite Heimath sein.

Nachdem sie sich von der Ueberraschung ein wenig erholt, setzte sie sich im Wagen zurecht, und ohne zu bedenken, daß sie noch zwei Stunden zu fahren habe, klopfte sie den Staub von Hut und Kleidern, knüpfte die Bänder des Hutes von Neuem, zupfte und glättete am Kleide, legte das Umschlagetuch in die gehörigen Falten und vertauschte ihre Reisehandschuhe mit einem Paar blitzblanker neuer, wobei sie mit dem Zuknöpfen wegen Zittern der Hände gar nicht zurechtkommen konnte und schon befürchtete, an Ort und Stelle zu sein, ehe sie dieses wichtige Geschäft beendet habe. Ihre Geduld wurde aber noch lange auf die Probe gestellt, und noch oft, ehe sie die Glocken von Faßlau hören konnte, mußte sie die oben beschriebenen Manöver wiederholen. Immer lebendiger wurde die Straße, hin und her eilende Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger drängten sich, Landhäuser erschienen am Wege, prächtige Gärten, öffentliche Vergnügungslocale glitten vorüber, und jetzt donnerte der Wagen über die große Brücke, und zu ihren Füßen lag der breite, prächtige Strom mit Hunderten von Schiffen bebedeckt, in weiter Ferne auf seinem glatten, glän-

zenden Spiegel zahllose weiße Segel herführend, die sich im Ostwinde blähten. Welch ein Leben, welch ein Rufen, welch ein Lärm auf dem Strome und in den Straßen, diese Menge großer Häuser, diese prächtigen Equipagen, elegantes Publikum, Kinder, Arbeiter, Soldaten, alles drängte durch Haupt- und Nebenstraßen, daß Alwine, eines solchen Anblickes ungewohnt, nicht anders glaubte, als hier sei ein großes Fest oder ein Aufzug, und doch war es nur das gewöhnliche und alltägliche Treiben der gewerbfleißigen und thätigen Handelsstadt. Nur mit Mühe konnte sich in dem lauten Geschwirre die erklärende Stimme ihres Cicerone auf dem Bocke hörbar machen, und er begnügte sich daher, sich dann und wann mit triumphirenden Blicken umzusehen und hier und da mit den Fingern zu zeigen, als wolle er sagen: Nun, habe ich recht? Und jetzt erhob er sich vom Bock, schwenkte seinen Hut, und mit der Hand winkend und deutend, rief er: „Fräulein! da! da!" und der Wagen fuhr vorüber an einem großen, prangenden, dreistöckigen Hause; die Fenster unten waren mit bauchigen Traillen von Schmiedeeisen mit verschlungenen Rococoschnörkeln vergittert, die großen Fenster in der Beletage mit glänzenden Spiegelscheiben,

alle Rouleaux heruntergelassen und oben das Gesimse des Hauses gekränzt mit allen Göttern der alten Welt, Mercur, Ceres, Bacchus, Neptun und Hercules, unten aber über dem großen Thorwege war mit Messingbuchstaben in die Mauer eingelassen: Christian Klebauer und Compagnie. Vor dem Hause aber standen ein halb Dutzend Fracht- und Rollwagen und eine elegante, leichte Halbchaise mit zwei prächtigen Rappen, auf welche Wilhelm mit den Worten wies: „Das sind unsere Pferde!" und dann Alwinen zulächelte und zuwinkte, als sie schon lange vorüber waren, und sie, in süße Träume verloren, kaum bemerkt hatte, daß sie aus dem Lärm der Straßen hinaus auf die Chaussée gelangt waren. „In zehn Minuten sind wir an Ort und Stelle," flüsterte jetzt der alte Diener, und Alwine holte tief und beklommen Athem; sie wurde bleich und schwach, und wie ein schwerer Bleistrom drang es ihr durch alle Glieder; sie dachte nicht an ihre Toilette, wohl aber bat sie mit einem Blick nach oben und mit beklommenem Herzen um Muth und Fassung, und da hielt der Wagen vor dem Landhause. Wilhelm hob die Zitternde den Wagentritt herab und führte sie den Lindengang hinunter; sie betrat von der Giebelseite

das Haus, zaghaft und befangen, und doch so voll innerer Zufriedenheit, als wäre es der Aufenthalt und der Bestimmungsort seliger Geister.

„Herr Klebauer und der junge Herr sind in der Stadt und werden erst zum Abend zurückerwartet," referirte das Hausmädchen, „und Madame geht im Park spazieren; ich werde aber sehen, daß ich sie auffinde." Mit diesen Worten verschwand die Zofe. Wilhelm führte Alwinen in ein Vorzimmer und bat sie, dort Platz zu nehmen, während er die Reiseeffecten herbeiholte. Die augenblickliche Abwesenheit der Eltern, selbst die Christian's, war Alwinen eigentlich ganz willkommen; sie konnte sich fassen und etwas ruhiger werden, ehe der wichtige Augenblick der ersten Bekanntschaft erschien.

Wie Alles in dem freundlichen und saubern Gemache sie anheimelte, wie die Möbel, die Bilder an den Wänden sie so freundlich zu begrüßen und traulich einzuladen schienen, als seien es alte, liebe Bekannte! Wie ihr Auge durch das offene Fenster zwischen blühenden Rosen und Weinranken so zufrieden in den Garten blickte, über den Rasenplatz und die blühenden Sträucher und Blumen! Alles schien ihr zuzunicken, nichts war ihr fremd, Alles war

so, wie es ihr der Geliebte beschrieben hatte, nur noch viel lieblicher, viel schöner, aber er, der Mittelpunkt, um den sich dies Alles drehte, er fehlte, und doch fühlte Alwine seine Atmosphäre, überall glaubte sie ihn zu erblicken, aus jeder Thür sah sie ihn heraustreten, hinter jedem Blüthengebüsch sein Angesicht versteckt lauschen, bei jedem Geräusch, dem Säuseln des Windes, dem Knistern eines Zweiges, bei jedem fernen Laut glaubte sie seine Stimme zu vernehmen, seinen Tritt zu hören.

Sie war eben damit fertig, von Gesicht und Kleidern die Spuren der Reise zu entfernen, ihre Toilette war ganz in Ordnung, und ein dankbarer Blick in den großen Trumeau hatte ihr schnell verkündet, daß sie unmöglich mehr hätte verlangen können als das, womit die gütige Natur sie so verschwenderisch ausgestattet, als das Hausmädchen wieder erschien und ihr betrübt anzeigte, daß sie die Frau nirgends habe auffinden können. Da gab ihr Wilhelm den Rath, wenn sie hier nicht länger warten wolle, die Lindenallee, in welcher sie jedenfalls in kürzester Frist Madame Klebauer treffen werde, auf und ab zu gehen, und Alwine befolgte den Rath. Sie schritt den Weg getrost hinunter, sich

selbst eine Predigt haltend, worin sie sich zur Besonnenheit und Tapferkeit ermahnte. Die Sonne spielte durch das schattige Laubdach und bewarf sie zitternd mit goldenen Funken und glänzenden Lichtern, als wollte sie das junge Mädchen zu ihrer Ankunft festlich schmücken; die alten Bäume schienen ihr flüsternd zu sagen: Habe Muth, junge Herrin, du bist willkommen, unsere Blätter sollen dir noch viele Frühlings-, Sommer- und köstliche Herbsttage Schatten gewähren, und die Vögel sangen: Auch wir heißen dich tausendmal willkommen; du und der, den du einst dein nennen wirst, ihr werdet unser Geschlecht freundlich wie eure Eltern in diesen luftigen Häusern wohnen lassen, sei willkommen und abermals willkommen! Und ein kühlendes Lüftchen, das sich jetzt erhob, eilend vorübersäuselte und ihre glühende Wange und Stirn erquickte, sagte dasselbe, und die bunten, duftenden Blumen, und die Bienen, die um Lindenblüthen schwärmten, und die Schmetterlinge, zweifelnd hin und her gaukelnd, und die goldglänzenden Käfer und Maiwürmchen, alle riefen: Willkommen, Jungfrau, viel willkommen! Und doch war es trotz aller dieser Begrüßungen und dieser tausend Stimmen so still, so einsam um

sie her, fast hörte sie ihren eigenen Herzschlag, und nur das Rauschen ihres Kleides und ihr bebender Tritt tönte über den gelben Kies. Jetzt öffnete sich rechts ein breiter Gang, von Rasenstücken und blühenden Sträuchern eingefaßt, da commandirte ihr Herz plötzlich ein lautes „Halt!" denn zwanzig Schritte vor ihr kam eine blonde Dame im einfachen Hauskleide und Strohhut den Weg entlang, mit denselben schönen, freundlichen Augen wie ihr Christian, mit denselben weichen, wohlwollenden Zügen wie er. Sie sah die Dame stutzen und etwas erbleichen, wie sie es that, dann eilte sie auf sie zu, und in wenigen Augenblicken legte sie ihre kleine zitternde Hand in die dargebotene Rechte der holden, gütigen Frau und drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß auf den duftenden Marseiller Handschuh. Beide sprachen kein Wort, Alwine sah bittend in die seelenvollen blauen Augen und hielt immer noch die Hand fest, von der sie mehr als einen zärtlichen Druck empfing. „Fräulein Reinwald, wenn ich mich nicht irre?" fragte die blonde Dame in weichem, fast gerührtem Tone. Alwine verbeugte sich tief, und jene fuhr fort: „Seien Sie mir in meinem Hause willkommen, ich freue mich, daß Sie so ohne Zögern meiner Einladung

gefolgt sind!" Alwine wollte etwas erwiedern, doch ihre Seele wogte in so stürmischen Fluthen der Gefühle auf und ab, daß sie nur ihre Lippen bebend öffnen konnte, und ein zweiter Handkuß war ihre ganze Erwiederung.

Frau Klebauer hatte unterdeß das junge Mädchen mit innerem Wohlgefallen, das an Bewunderung grenzte, betrachtet und sprach bei sich: Christian hat mir nicht zu viel gesagt, dies ist die schönste Rose, die mein Auge je gesehen, und wenn ihr Inneres nur zur Hälfte ihrem Aeußern gleicht, so hat Christian eine gute Wahl getroffen, und ich bin eine glückliche Mutter. Alwine schien zu ahnen, was in der Seele ihrer Gönnerin vorging, und dadurch ermuthigt, sprach sie: „Wie hätte ich nur, verehrte Frau, einen Augenblick zögern können, von Ihrer, mich so über alle Maßen ehrenden und überraschenden Güte Gebrauch zu machen? Denn wenn ich auch schon so vielfache Beweise Ihrer unverdienten Freundlichkeit empfangen habe, so überstieg doch diese Einladung Alles, was ich mir je hätte träumen lassen. Wenn ich auch nur deshalb dieselbe angenommen hätte, um Ihnen persönlich für Alles zu danken und meine Hochachtung zu versichern, so wäre dies schon hinreichend gewesen, keinen

Augenblick zu säumen, um dem Drange meines Herzens zu folgen. Außerdem aber haben Sie mich dadurch so erfreut, und schon die Reise hat mir ein solches Vergnügen gemacht, daß ich gar nicht im Stande bin, Ihnen alle meine dankbaren Empfindungen auszudrücken!"

„Mein liebes Kind," erwiederte Frau Klebauer, Alwinens Hand nochmals drückend, „auch wir, und besonders mein Mutterherz, haben von Pflichten der Dankbarkeit gegen Sie zu reden. Wir wissen und erkennen es offen und in vollem Maße an, daß wir Ihnen und nur Ihnen das Leben und die Gesundheit unseres einzigen Kindes zu danken haben, nehmen Sie hiermit meine aufrichtige Versicherung, daß ich wenigstens dies nie vergessen werde. Ich hoffe, der Aufenthalt in unserem Hause soll Ihnen für die Wahrheit dessen, was ich eben gesagt, den Beweis liefern. Jetzt aber wollen wir zurückkehren, denn Sie sind auf jeden Fall von der Reise etwas angegriffen, und sobald Sie sich restaurirt haben, sollen Sie mir Alles erzählen, was Ihnen an Abenteuern unterwegs zugestoßen und ob unser alter treuer Diener meinen Befehlen gemäß Sie beschützt und es Ihnen an nichts hat fehlen lassen." Hiermit schlugen Beide den Rückweg nach dem

Landhause unter dem Schatten der alten Linden ein. Als sie durch die Veranda eintretend im Hause verschwanden, hatte unsere Heldin, ermuthigt durch das liebevolle Entgegenkommen der würdigen Frau, ihre ganze Fassung wiedergewonnen, und sie fühlte deutlich, daß sie unter den Augen dieser Frau nur so zu sein brauchte, wie sie es gewohnt war, natürlich und unbefangen, um das Herz derselben zu gewinnen. Sie ahnte aber nicht, wie viel sie schon von diesem gütigen Herzen besaß, um ihrer selbst und um des „süßen Jungen" willen.

---

19. Capitel.

Der Mann knüpft seine Freundschaften am liebsten unter Gottes freiem Himmel, auf der Wanderung, im grünen Walde, auf der breiten, flachen Landstraße, oder umgeben vom reinen Aether des wolkenumgürteten Berges, im Drange der Umstände ein gleiches Ziel verfolgend, von gleicher Noth bedräut, im Lager und im wilden Lärm des blutigen Krieges; die schäumenden Pocale dürfen freilich nicht dabei fehlen, und ist es nicht der goldene Wein, der im krystallnen Becher funkelt, so thut es auch ein Schoppen kühlen, klaren Gerstensaftes, der immer durstige Seelen erquickt, und die Freundschaft ist für alle Zeiten geschlossen. Das Weib hingegen liebt es, in der Stille des traulichen Zimmers, am heimischen Herde, am warmen Ofen, wenn draußen die Winterstürme wehen, Bekannt=

schaften zu machen und Worte sowie Seelen auszutauschen, oder an stillen, einsamen und verschwiegenen Sommernachmittagen auf weichen Polstern ruhend und von langen neugierigen Sonnenstrahlen, die durch die geschlossenen Vorhänge sich hineinstehlen, umspielt, umgeben von den Attributen des häuslichen Fleißes und geschmeichelt von Wohlgeruch und träumerischem Halbdunkel in jener Stunde, die da bedeutungsvoll „die schwarze Stunde" heißt, so benannt von dem Zaubertranke, der allein fähig ist, ihre Herzen zu öffnen und ihre Zungen zu lösen, und den die gemeine Sprache des Alltagslebens Kaffee benennt. Was Wunder, daß nach Verlauf einer solchen Stunde im Gartensalon der Frau Klebauer diese und ihr junger Schützling schon eine ziemlich innige, ja wir möchten beinahe behaupten, dauerhafte Freundschaft geschlossen hatten. Es wäre überhaupt ganz unmöglich gewesen, daß die an Herzensgüte so reiche Frau, fortwährend von dem Bestreben überwallend, dieselbe kund zu thun und um sich herum Wohlthaten auszugießen und fröhliche und zufriedene Gesichter zu schaffen, dem allmächtigen Zauber, den Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit auszuüben vermögen, länger

als eine Stunde widerstanden hätte. Und nun rechnet zu diesen drei Gaben, die in vollem Maße in unserer Heldin vereinigt waren, den sie ganz beseelenden Drang, sich das Herz dieser Frau zu gewinnen, ein Wunsch, der von Minute zu Minute wuchs und lebhafter wurde, je mehr sie den hohen Werth dieser Frau erkannte, und je deutlicher diese ihr wieder zu erkennen gab, daß ihre Bemühungen anfingen vom besten Erfolge gekrönt zu werden. Dazu unsere junge Heldin angethan mit dem Festgewand der Freude, umgeben von den Strahlen der höchsten inneren Glückseligkeit, und mit treuer Ergebenheit sich anschmiegend an all' die süßen Hoffnungen, die ihre Seele erfüllten, und welche ihr jetzt durch den Mund ihrer Gönnerin beinahe mit jedem Worte zur seligmachenden Gewißheit erhoben wurden, — — in einer solchen Stimmung mußte Alwine, der noch nie ein Herz widerstanden hatte, auch in diesem Kampfspiel als Siegerin gekrönt werden. Es war natürlich, daß Frau Klebauer scharf examinirte und unermüdlich Alwine veranlaßte, von sich und ihrer Jugend, von ihrer Erziehung, ihren Eltern, Verhältnissen und ihrer bisherigen Lebensweise zu erzählen; sie zeigte sich dabei von so vieler

Unbefangenheit, und ihre Berichte trugen einen solchen Stempel der Wahrhaftigkeit, daß die Erstere nicht umhin konnte, die Fülle so vieler natürlichen Anlagen und so vieler Charaktervorzüge aufrichtig zu bewundern, obgleich Alwine offenherzig und mit lächelndem Munde auch ihre Fehler nicht verheimlichte und treuherzig ihre Neigung zur leidenschaftlichen Heftigkeit und zur Eifersucht beichtete, aber nicht verfehlte, auch hinzuzusetzen, daß sie glaube, dieser schlimmen Fehler in der letzten Zeit größtentheils Meister geworden zu sein. Rücksichtsvoll aber verschwieg sie Alles, was ihre Eltern hätte in ein nachtheiliges Licht setzen können, und deutete nur so viel vorsichtig davon an, als nöthig war, um Frau Klebauer merken zu lassen, daß sie im elterlichen Hause von der Zeit an, daß sie fühlen und denken konnte, nicht ganz glücklich gelebt hatte.

Es giebt interessante, geistreiche, höchst liebenswürdige und in tausend Stücken angenehme und wünschenswerthe Bekanntschaften, und doch fehlt uns in ihrer Nähe etwas, was wir oft schwer bezeichnen können, wir sind in ihrer Gegenwart oft ängstlich beklommen, so daß beim jedesmaligen Zusammentreffen dieselben Phasen

der Geselligkeitsformen durchgemacht werden müssen und wir heute mit einer solchen Persönlichkeit uns nicht näher stehen als vor Jahren. Es ist nicht immer die Würde und Höhe des Mädchens aus der Fremde, welche die Vertraulichkeit verscheuchte, es ist etwas Anderes, was die Herzen auseinander hält und sie sich ewig fremd sein läßt. Gottlob, unsere junge Heldin hatte die Eigenschaft in ihrem Umgange, die besonders im engen häuslichen Verkehr schnell die Gemüther öffnet, zu einander führt und sie mit Innigkeit verbindet, es war die Eigenschaft, welche uns den Menschen, der sie besitzt, sobald er den Rücken kehrt, stets vermissen und mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht seine Gegenwart zurückwünschen läßt. Alwine, in ihrem Umgange bequem, voller Liebe und Ergebenheit, ohne Schmeichelei, demüthig und bescheiden ohne sich selbst zu erniedrigen, und dienstbeflissen ohne Kriecherei, war mit ihrem leisen, fröhlichen Wesen eine bis dahin unbekannte, aber doch vermißte Zuthat zur Gemüthlichkeit des kleinen Klebauer'chen Familienkreises. Frau Friederike erkannte dies so schnell und fühlte dies so tief mit unendlicher Befriedigung, daß wir es dreist wagen zu behaup-

ten, sie sah nach Verlauf von zwei Stunden schon Freuden in ihrem Hause durch dieses junge Mädchen emporblühen, wie sie nur eine wirkliche Tochter zu schaffen vermag. Es wird daher von uns mit besonderem Nachdruck, aber ohne große Verwunderung berichtet, daß, als sich Frau Klebauer in ihrem Lehnstuhl zurecht gesetzt und Alwine mit leiser, geschäftiger Hand und wohlwollender Fürsorge Fuß- und Rückenkissen untergeschoben und, da auf einmal sich ein Wind aufgemacht, der Staub und starken Luftzug in das Zimmer trieb, das Fenster schnell geschlossen hatte, wobei sie das Kleid ihrer Gönnerin streifte, daß diese, da sich ihre Augen begegneten, Alwine plötzlich im überwallenden Gefühle bei der Hand ergriff, sie an sich zog und sie mit zärtlichen Küssen bedeckte. Wir dürfen aber auch nicht verschweigen, daß der durch diese unverhoffte Güte überraschten und beseligten Alwine dabei leider der dunkle Schatten einer Ahnung durch die Seele zog, als hätte sie zum ersten Male in ihrem Leben die Umarmung und den Kuß einer Mutter gefühlt.

Unsere schönen Leserinnen werden vielleicht jetzt zu erfahren wünschen, was denn nun bei diesem ersten Zusammentreffen über das Ver-

hältniß zwischen Christian und Alwine gesprochen und abgemacht sei. Nichts ist leichter, als die Beantwortung dieser Frage, denn es wurde während dieser ganzen Zeit weder von Christian gesprochen, noch auf ihn angespielt.

Von Frau Klebauer können wir billigerweise nicht verlangen, daß sie ihren Sohn zuerst in's Treffen führen sollte, und Alwine war viel zu feinfühlend und zu klug, um dieses Thema nur im entferntesten zu berühren. Für sie war merkwürdigerweise jetzt Christian gar nicht vorhanden, und sie wußte recht gut, daß in diesem Augenblicke die Mutter die Hauptperson sei. Sie vermied sogar, ihre Stellung hier wohl begreifend, sorgfältig Alles, was zu diesem zarten Punkte hätte führen können, und fragte nicht einmal, ob der holde braunlockige Knabe im dunkelvioletten Sammetkittelchen, der im Portrait über dem Nähtisch von Frau Klebauer hing, Christian vorstelle, und nur verstohlen, wenn jene nicht aufblickte, schaute sie auf das Bild und hielt sich schadlos an der Copie, da das Original doch gar zu lange auf sich warten ließ. Dasselbe hatte auch heute, sowie an den Tagen vorher, vielerlei Abhaltungen und unerläßliche Besuche zu machen gehabt. Er hatte sich dem

Handelspersonale, welches ihn jubelnd bewillkommnete, vorgestellt, hatte bei seiner Gespielin Louise Volkmann, wie er versprochen, seine Aufwartung gemacht, die ihn schmollend empfangen, aber vollständig versöhnt wieder entlassen hatte, war bei einem halb Dutzend befreundeter Familien gewesen, und heute wurden der Herr Baron von Studnitz und Herr von Trachenberg mit seinem Besuche höchlichst überrascht, und er nahm von Beiden die Ueberzeugung mit, daß sie sich herzlich und aufrichtig über seine Wiederkehr gefreut, sowie mit banger Besorgniß von seinem überstandenen Unfall gehört hatten; dann holte er den Vater aus dem Geschäft ab, und Beide kehrten nach dem Landhause zu Fuße zurück.

Dort saßen immer noch im traulichen Gespräch, mit ihren Handarbeiten beschäftigt, die Mutter und Alwine, jene immer noch von Neuem die liebliche Schönheit des jungen Mädchens bewundernd, diese sich dann und wann an dem Knaben im veilchenblauen Sammetkittel heimlich erquickend.

„Mein Kind," hub endlich Frau Klebauer an, „beinahe hätte ich gesagt mein Töchterchen," — sie lächelte unbefangen, sah Alwine an, welche hoch erglühte, und reichte ihr die Hand, „mein

Kind, ich habe Ihnen jetzt noch mitzutheilen, daß wir uns einer kleinen Nothlüge schuldig machen müssen. Sie werden in unserem Hause als eine weitläufige Verwandte vorgestellt werden und gelten, und unsere Sorge wird es sein, daß Sie von keinem unberufenen und zudringlichen Neugierigen wegen dieses Verhältnisses näher befragt und in Verlegenheit gesetzt werden. Wir sehen keine andere Möglichkeit, um Ihren Besuch bei uns zu erklären, ohne uns und Sie allerhand Vermuthungen und dem Gerede der Leute auszusetzen, welches auch in großen Städten niemals mangelt, besonders wenn Personen wie wir davon betroffen werden, die in der ganzen Stadt bekannt sind und die, wenn ich auch behaupten darf, daß wir uns einer großen Liebe überall erfreuen, doch wegen der Glücksgüter, womit uns Gott gesegnet, nicht ganz dem Neide entgehen. Sie werden, liebes Töcht — Kind, in Ihrer kleinen Vaterstadt, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung, doch bei Anderen dies wohl zur Genüge kennen gelernt haben und diesen meinen Vorschlag natürlich zweckmäßig finden, nicht wahr?"

Alwine wollte soeben antworten: Sie habe dies leider nur zu sehr in ihrer Vaterstadt an

ihrer eigenen Person erfahren, sei übrigens sehr gerührt durch den Vorschlag der gütigen Frau, als auf einmal hui, hui! pfeifend und sausend ein scharfer Wind durch den Garten schnob, Blätter und abgerissene Blumen über den Rasenplatz und den Kiesweg verstreute, und in's Zimmer drang, und klipp, klapp! die beiden Flügel des noch offenen Fensters zuwarf, daß die Scheiben klirrten. Staub wirbelte durch den Garten, die Bäume und Sträucher schwankten hin und her, und die lustigen Sperlinge, die in der Dachrinne oben so munter gezwitschert und sich mit langen Strohhalmen herumgebalgt, verstummten plötzlich, wie die ganze Natur, während sich auf einmal rechts und links und von der Mitte her der ganze Himmel mit bleifarbenen Wolken bedeckte. „Mein Gott," rief erschrocken Frau Klebauer, „wie finster es auf einmal wird, wenn es nur kein Gewitter giebt, mein Mann und Christian müssen jetzt gerade unterwegs sein, spätestens um sieben Uhr wollten sie hier eintreffen! Bitte, ziehen Sie doch an jener Klingelschnur." Alwine gehorchte, nachdem sie die Fensterflügel sorgsam verriegelt. Das Hausmädchen erschien und erhielt den Befehl, schleunigst die Jalousien von außen zurückzuschlagen und sicher zu befe-

stigen, da es sonst im Zimmer beinahe vollständig Nacht sei. Kämpfend mit dem Winde, welcher sich sehr indiscrete Scherze mit ihren Haaren, ihrem Brusttuch und ihrer Schürze erlaubte, hatte das Mädchen kaum das Geschäft vollendet und war kichernd, sich das Haar mit beiden Händen festhaltend, von einer Staubwolke verfolgt und von kleinen Kiesstücken beworfen, in's Haus zurück geflüchtet, als auch schon große und schwere Regentropfen an die Fensterscheiben klopften, und nicht lange dauerte es, so rauschte der Regen in Strömen hernieder und machte bald die kiesigen Wege zu Wasserbächen, auf denen Schaum und Blumenblätter sich herumwirbelten.

Frau Klebauer und Alwine sahen schweigend in die Sündfluth hinaus, der durstige Rasenplatz hatte sich bald satt getrunken und glänzte jetzt im frischesten Grün, auf seiner Oberfläche bildeten sich bereits kleine Pfützen, und die dahinterliegenden Gesträuchgruppen beugten sich unter dem Druck des Regenwassers — da erschollen im Vorzimmer Tritte, Worte von Sprechenden und ein lautes Gelächter. Alwine wurde bleich und zitterte, so daß sie ihre Arbeit niederlegen mußte — sie kannte diese Stimme und

hörte jetzt deutlich die Worte dicht vor der Thür des Salons: „Laß mich, laß mich nur, Wilhelm, die Mutter soll mich erst in diesem Zustande sehen!“ Die Thür ging auf und herein trat laut lachend, eine See von Wasser mit in’s Zimmer bringend, den erweichten Filzhut in der Hand, von Kopf bis zu den Füßen naß wie eine gebadete Katze, Herr Klebauer junior mit den Worten: „Liebe Mutter, wie gefalle ich Dir? sieh’, so hat mich der Regen zugerichtet.“ Er wollte noch mehr sprechen, als seine Augen auf Alwinen fielen, welche aufgestanden war und wie Espenlaub zitternd, mit stürmischem Athem, aber bleich wie eine Statue vor ihm stand und ihn mit Augen ansah, in denen ein ganzer Himmel von Seligkeit zu lesen war. Seine Worte starben auf seinen Lippen, sein lautes Lachen blieb ihm plötzlich in der Kehle stecken, er schaute die Mutter, er schaute Alwinen an, der Hut fiel aus seiner Hand; auch er fing an zu zittern und zu erbleichen, und die triefenden Locken sich von Stirn und Schläfe wischend, schien er endlich zu sich zu kommen, ein hörbares jauchzendes Athmen stieg aus seiner Brust, und „Mutter, liebe Mutter!“ stam-

melte er mit bebenden Lippen und gerührtem Tone.

Frau Klebauer hatte sich auch erhoben, und als hätte sich hier gar nichts Erwähnenswerthes ereignet, sprach sie in liebreich scheltendem Tone: „Wie kannst Du nur so unartig sein und mir mein Zimmer überschwemmen; schnell mache, daß Du in Dein Zimmer kommst und Dich umkleidest. Schnell, schnell, Du wirst Dich noch erkälten! Wilhelm, helfen Sie ihm. Wo ist mein Mann?“ Wilhelm erschien in der Thür.

„Der Herr ist oben auf sein Zimmer gegangen, er sieht ebenso aus, wie der junge Herr, keinen trockenen Faden am Leibe, und ist mit dem Umkleiden beschäftigt.“ Bei diesen Worten schob er den immer noch unentschlossenen und bald Alwinen, bald die Mutter verwundert anstarrenden Christian zur Thür hinaus und schloß dieselbe hinter sich. Kaum hatte indessen der Erstere neutralen Boden erreicht, als er in zwei, drei Sätzen den Corridor entlang und die Treppe hinauf eilte, so daß ihm der alte Mann nur keuchend und mit Mühe folgen konnte. In seinem Zimmer angelangt, schien Christian vollständig seiner Vernunft beraubt, in einem Nu fielen die nassen Kleidungsstücke zur Erde, er wühlte in

Wäsche, Westen und Halstüchern und riß aus dem Kleiderschranke ein halb Dutzend Beinkleider und Röcke, ohne zu wissen, welche er anziehen sollte.

„Mein Gott, Wilhelm," rief er aus, „hilf mir doch, was soll ich denn machen, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Wie kommt denn die junge Dame da unten zur Mutter, kennst Du sie? Mach' doch rasch, ich weiß gar nicht, diese Beinkleider sitzen mir nicht ordentlich, das dauert Alles so lange." Dabei fuhr er mit zitternden Händen in den Rock, noch ehe er die Weste angelegt und das Halstuch umgebunden. Wilhelm zog ihm den Rock wieder aus und sagte schlau lächelnd: „Die junge Dame ist während Ihrer Abwesenheit hier angekommen, Sie brauchen sich aber gar nicht so zu beeilen, ich glaube nicht, daß sie heute schon wieder fortreist, die Frau Mutter sagt, es wäre eine weitläufige Verwandte von Ihnen."

„Eine weitläufige Verwandte?" wiederholte Christian. „Ja wohl, eine Verwandte, ganz recht, eine Verwandte. Ach du lieber Gott, wenn sie nur nicht fortgeht, ehe ich fertig bin! Weißt Du was, lieber Wilhelm" — hier streichelte er ihm die Backen und sah ihn ganz ver-

liebt an, „lauf' schnell hinunter und bitte die Mutter, sie möchte die junge Dame doch ja noch nicht gehen lassen, ich hätte ihr noch etwas zu sagen, oder vielmehr einen Auftrag zu geben. Ach Gott, steh' doch nicht so lange, wo ist denn mein Kamm und meine Bürste?" Wilhelm erwiederte, indem er ihm die Cravatte umband: „Seien Sie doch nur ruhig, wie wird denn die junge Dame jetzt fortgehen können!" — dabei wies er durch's Fenster in den Garten und auf den dunklen Himmel, von welchem sich immer noch der Regen in Strömen ergoß. „Ich glaube beinahe, die Frau Mutter wird sie die Nacht hierbehalten müssen."

„Meinst Du?" erwiederte Christian im freudigsten Tone, „das wäre ja prächtig; nun noch die Weste, gieb mir diese da, nein jene, doch die hat hier ein Fleckchen. Was meinst Du zu der hier, ja die werde ich anziehen, und jetzt meinen Rock, bitte den neuen Sommerrock. So, nun bin ich doch fertig, wie bin ich froh." Er holte tief Athem, that einen Blick in den Spiegel, fuhr noch einmal mit der Bürste durch das Haar, und fragte dann mit etwas mehr Ruhe und weniger Hast und Zittern in der Stimme: „Sehe ich ordentlich aus?" und als Wilhelm

nickte und an Rock und Weste verbessernd zupfte, setzte er hinzu: „Ob wohl der Vater schon unten ist?" — „Ei, das hat gute Wege," erwiederte Wilhelm, „der Herr nimmt sich mehr Zeit, wie Sie, er macht Alles in Ruhe ab; in der ersten Viertelstunde wird er noch nicht unten sein. Jetzt muß ich aber zu ihm und auch 'mal nachsehen, wie es da steht." „Beinahe hätte ich mein Taschentuch vergessen," rief Christian, jetzt noch einmal zurückkehrend und dasselbe zu sich steckend, worauf er die Treppe tief athmend hinabstieg, um nun in seiner Mutter Salon zurückzukehren. Wenn wir aber berichten sollen, was er dabei unterwegs dachte, oder was er bei seiner Mutter wollte, so müssen wir gestehen, daß wir dies eben so wenig wissen, wie er selbst.

Während dieser Ankleidescene hatte unten Frau Klebauer Alwinen zärtlich bei der Hand gefaßt und die noch immer Bleiche wieder zu ihrem Stuhl geführt. „Mein liebes Kind," sprach sie dann im liebevollsten, mütterlichsten Tone, „Sie sind jetzt sehr erregt, ich kenne die Ursache davon. Während der wenigen Stunden, die Sie bei mir sind, glaube ich jedoch bemerkt zu haben, daß Sie es verstehen, sich, wenn es darauf ankommt, zu beherrschen; ich bitte Sie, mir jetzt

den Beweis zu liefern, daß ich mich nicht geirrt habe. Nehmen Sie sich recht zusammen, zeigen Sie dieselbe Natürlichkeit und Unbefangenheit, die Sie vor mir gezeigt haben und die mir, ich gestehe es Ihnen, sehr wohl gefallen hat. Nehmen Sie sich mit allen Kräften Ihrer Seele zusammen, Ihr eigenes Glück und das unsrige hängt davon ab. Noch einmal: natürlich und unbefangen!" Damit küßte sie Alwinen und drückte sie mit einer herzlichen Umarmung an die Brust.

Eine solche Ermunterung und Ermahnung aus solchem Munde verfehlte ihre Wirkung nicht, und Alwine gewann die Besonnenheit und Ruhe schnell wieder, und gefaßt, aber voll Hoffnung, sah sie den nächsten Augenblicken entgegen, welche allerdings wohl im Stande gewesen wären, vielen jungen weiblichen Herzen hinreichenden Stoff zur zärtlichsten Unruhe zu geben. Denn Christian trat jetzt wieder ein, wie ein junger Gott, strahlend wie Odysseus nach dem Bade vor den Freiern erschien, Entzücken und die Botschaft der sichern Siegesnachricht in den klaren Augen und dem schönen, von jugendlicher Kraft und der zärtlichsten Liebe leuchtenden Gesichte. Er stürmte an den Hals seiner Mutter und

überhäufte dieselbe so mit Küssen und Liebkosungen, mit so vielen Zeichen der Freude und Dankbarkeit, daß sie schon deswegen sich ihres so heimlich ausgesonnenen und so glücklich ausgeführten Planes herzinnig erfreute. Alwine stand dabei mit trockenem Munde, aber zufrieden lächelnd, denn sie wußte nur zu sicher, daß mehr wie die Hälfte dieser Küsse der Mutter per procura gegeben wurde und eigentlich für sie bestimmt war. „Laß mich los!" stöhnte die Mutter, „wir sind ja nicht allein, hier ist noch Jemand im Zimmer, der auch beachtet sein will." Christian entließ die Mutter aus den Fesseln seiner Arme und blickte mit einem wunderbaren Gemisch von Freude und Verschämtheit seine Geliebte an, welche jetzt, beide Hände ihm entgegenhaltend, auf ihn zueilte. Er ergriff dieselben in freudiger Hast, während die Mutter bemerkte: „Nun, eine Vorstellung wird wohl nicht nöthig sein, die Herrschaften kennen sich ja wohl."

„Gewiß, gewiß," erwiederte Christian, immer noch im Anblick Alwinens schwelgend; „aber das Eine nur sage mir, liebe Mutter, und befreie mich aus diesem unleidlichen Zustande der

Verwunderung und der Neugier, wie kommt Al— Fräulein Reinwald hierher?"

Frau Klebauer tauschte schnell einen Blick mit Alwinen und sprach lächelnd: „Lieber Christian, in meiner letzten Krankheit habe ich bemerkt, daß ich anfange alt zu werden und daß mir die Einsamkeit nicht bekommt; da Du mir nun während Deiner Anwesenheit hier täglich so viel Vortreffliches und Liebenswürdiges von dieser jungen Dame erzählt hast — oder habe ich mich darin geirrt?" — „Gewiß nicht, liebe Mutter, es ist so, wie Du gesagt, täglich, stündlich habe ich das gethan!" —

„Nun siehst Du, lieber Sohn, — da habe ich gedacht, Christian hat sich hier hoffentlich erholt und wird uns bald wieder verlassen, um nach Walderode zurückzukehren, der Vater ist den ganzen Tag im Geschäft, und ich bin auf diese Weise ganz allein, darum willst Du Dir eine Gesellschafterin suchen, ein junges Mädchen, mit der Du selbst wieder jung wirst. Natürlich fiel ich dabei auf Fräulein Reinwald, ich schrieb an sie, sie nahm die Stelle an, und heute Nachmittag ist sie eingetroffen, und dies ist das Ganze der geheimnißvollen Geschichte. — — Ich bemerke aber, mein Sohn," fuhr Frau

Klebauer fort, „mein Entschluß scheint Deinen Beifall nicht zu finden, Du machst dabei ein eigenthümliches Gesicht. Ich dächte, es müßte Dir recht angenehm sein, mich in so guter Gesellschaft zu wissen, wenn Du nach Walderode zurückgekehrt bist."

„Ohne Zweifel," versetzte verlegen und ziemlich niedergeschlagen aussehend Christian, „aber — aber" — er sah Alwinen fast vorwurfsvoll an und sagte dann, ihre Hände loslassend: „Sie werden also hier bleiben, und —" Es war ein Glück für Alwinen, daß sich jetzt die Thür öffnete und eine neue Erscheinung der Scene und Unterhaltung eine andere Richtung und einen andern Ton gab, sonst hätte sie nicht gewußt, ob sie sich den Neckereien der Frau Klebauer anschließen oder, indiscret deren scherzhaften Worten entgegentretend, dem Geliebten volle Wahrheit berichten sollte.

Jacob Nathanael Klebauer trat in's Zimmer in seinem Hausrock, Zeitungen und Briefe in der Hand. Schon durch den Bedienten unterrichtet von dem, was sich während seiner Abwesenheit hier ereignet hatte, heftete er gleich beim Eintreten seine Falkenaugen auf Alwine, welche ihm mit Offenheit und Bescheidenheit

entgegenging und ihn bat, sich nicht zu verwundern, daß sie so schnell seiner und seiner Frau Gemahlin überaus gütigen Einladung gefolgt sei.

„Sie konnten gar nichts Besseres thun," erwiederte Herr Klebauer senior, indem er die kleine Hand Alwinens in seiner Rechten vollständig verschwinden ließ und sie vom Scheitel bis zur Sohle musterte, mit scharfem Blick und Kennerauge, als sei sie ein neuer Handelsartikel, mit welchem ein gewagtes Geschäft zu machen sei; „wirklich, Sie konnten gar nichts Besseres thun, frische Fische, gute Fische; wenn man sich lange bedenkt und hin und her überlegt, so geht die beste Zeit verloren, ich liebe es, die Dinge mir ordentlich einmal anzusehen" — dabei blickte er nochmals auf Alwinen, als sei er ein vereidigter Taxator — „und dann schnell einen Entschluß zu fassen und das, was man für zweckmäßig anerkannt, mit allen daran gesetzten Kräften auszuführen. Punktum! Und darum seien Sie mir herzlich willkommen! Ich hoffe, daß es Ihnen auf der Reise an nichts gefehlt hat."

Alwine erwiederte mit einem tiefen Knix: „Ich bin durch Ihre Güte so im Ueberfluß mit

Allem versorgt, wie ich es weder gewohnt noch zu verlangen berechtigt bin."

„Sie können, mein liebes Fräulein, viel von uns verlangen, wir sind Ihnen aufrichtig und in der That zu Dank verpflichtet, dort steht der lebendige Zeuge, dessen Aussage ich nicht erst nöthig habe aufzurufen. — Guten Abend, Friederike, wir sind tüchtig naß geworden, ich habe den Wagen nachkommen lassen, um uns noch eine kleine Motion zu machen, und hundert Schritt vom Hause überfiel uns der Regen, und trotz unseres Geschwindschrittes sind wir vollkommen durchgeweicht. — Der Garten wird sich freuen, er konnte diesen Regen gebrauchen," fuhr er fort, durch das Fenster blickend, „aber wir müssen uns heute leider den Genuß der freien Luft versagen. Nun, wir verbringen den Abend bei Dir, Friederike, Du machst uns ein Täßchen Thee, wir schwatzen etwas zusammen, und morgen können wir das Versäumte nachholen."

Hiermit nahm er Platz in einer Sophaecke, öffnete seine Briefschaften, sah dieselben durch, blickte in die Zeitung und ließ die drei Anderen ungestört sich unterhalten, während draußen der Regen allmälig aufhörte, der Himmel sich klärte

und Frau Klebauer jetzt wieder die Fenster öffnete, um die zwar kühle, aber erfrischende und von Wohlgerüchen aller Art durchzogene Luft aus dem Garten in das etwas dunstige und noch von der Gluth des Tages schwüle Zimmer dringen zu lassen.

Die Drei machten von der Erlaubniß zu plaudern den ausgedehntesten Gebrauch; es wurde geschwatzt, gefragt, geantwortet, demonstrirt, etwas böse gethan, dann wieder gekichert, und eine Stunde war unter der angenehmsten Unterhaltung schnell verflogen. Jeder, der hierbei unsere junge Heldin beobachtet und gehört hätte, würde, ohne Anstand zu nehmen, ihr die drei Prädicate zwanglos, bescheiden und liebenswürdig attestirt haben. Der Glockenzug rief jetzt den Diener herbei, der den Auftrag erhielt, den Theetisch hier zu arrangiren, indeß Frau Klebauer Alwinen winkte und mit ihr verschwand. Vater und Sohn blieben allein. Der Erstere, durch das Hinausgehen des weiblichen Theils der kleinen Gesellschaft in seiner Brief- und Zeitungslectüre aufgestört, legte diese neben sich auf's Sopha und sah seinen Sohn ernsthaft und durchdringend an, als wünsche er, aus ihm eine Erklärung oder einige Bemerkungen herauszuziehen. Doch

dieser schwieg und schlug verlegen die Augen nieder. Es herrschte eine Minute eine peinliche Stille, worauf sich Herr Klebauer nach der Thür umsehend an seinen Sohn mit der Frage wandte: „Nun, haben wir's dem Herrn recht gemacht?" Christian sprang auf, eilte auf seinen Vater zu und küßte mit freudiger Bewegung seine Hand. „Ihr seid," sprach er dankbar und gerührt, „wie immer die gütigsten Eltern."

„Ich hoffe," erwiederte der Vater, „stets diesen Titel verdient zu haben; in diesem speciellen Falle hast Du Dich aber bei Deiner Mutter zu bedanken, ich für meinen Theil wünsche nur, daß das Ende dieser Thorheiten so ausfällt, daß nicht allein Du, sondern wir Alle Ursache zu Dank haben. Und jetzt höre mich an, so lange wir allein sind, dies ist das erste und letzte Wort in dieser Angelegenheit. Wir haben Dir durch dieses Entgegenkommen nicht allein unsere Liebe beweisen, sondern Dir auch zeigen wollen, daß wir von Vorurtheilen frei sind und daß wir stets das Bestreben haben, gegen Dich offen und ehrlich zu handeln. An Dir ist es nun, unser Vertrauen nicht zu mißbrauchen und eben so ehrlich und offen gegen uns zu sein. Wir dürfen dies von Dir als Sohn und als Mensch in

vollster Ausdehnung verlangen. Du mußt schon begriffen haben, daß ich nicht der Mann bin, der das Glück seines Sohnes in die Schanze schlägt, weil ein hübsches Lärvchen demselben den Kopf verdreht hat. Ich will selbst sehen und prüfen, und fällt das Examen so aus, wie ich es wünsche, so werde ich niemals Deinem Glücke entgegenstehen. Aber vorher muß ich den vollen und reellen Werth der Persönlichkeit erkannt haben, da dies Alles ist, was von dort aus in die Wagschale gelegt wird, während Du doch noch einen guten Theil anderer nicht zu verachtender Dinge mit in den Kauf giebst. Werden meine Ansprüche in Bezug auf das junge Mädchen selbst befriedigt, so soll es mir gleichgültig sein, ob meine künftige Schwiegertochter direct vom Großtürken oder einem Schuhflicker abstammt. Das Goldstück gilt durch seinen inneren Werth und durch sein Gepräge, nicht durch die Eigenschaften dessen, der den Stempel schnitt oder der es vorher in der Tasche hatte, und ich habe in meiner Baumschule drüben aus schlechten Wildlingen das edelste Obst erzogen, weil das Reis gut war, das darauf gepfropft wurde. — Dies ist meine Ansicht von der Sache. Und nun noch einmal, bedenke Deine

und unsere Ehre, unser Glück und Dein Glück, und jetzt komm her und gieb dem alten Brummbär von Vater einen Kuß!" Christian, der diese Worte eben so aufmerksam wie sorgenvoll angehört, fiel seinem Vater um den Hals und rief: „Kein Brummbär, sondern der gütigste, liebreichste Vater, dessen Gedanken auch meine Gedanken sind, und dessen Ermahnungen in meiner eigenen Brust ihren Widerhall finden. Ich kenne keine andere Ehre als die eure, und mein Glück, wenn es eure Ruhe und Zufriedenheit stört, hat aufgehört für mich ein Glück zu sein." — Der Vater sah ihm mit treuen und wohlwollenden Blicken in's Auge und schüttelte ihm die Hand: „Denke immer so, mein Sohn, und handle darnach; dann kann Dir der Segen von oben nicht fehlen, von wo die Verheißung kommt, auf daß es Dir wohl gehe und Du lange lebest auf Erden. — Jetzt aber sieh' einmal in unserem Zimmer nach, auf der Kommode, unter dem Spiegel oder auf dem Tische muß die Ostseezeitung liegen, die bringe mir doch herunter — doch halt, halt, jetzt erinnere ich mich, sie muß in der Brusttasche meines Ueberrockes stecken, frag' einmal Wilhelm darnach."

Christian sprang vergnügt davon, denn es

eröffnete sich ihm eine schickliche Gelegenheit, sich nach dem Verbleiben Alwinens umzusehen, und richtig, als er oben angelangt war, hörte er durch die halbgeöffnete Thür, wie seine Mutter Alwinen in eines der für ihren Aufenthalt eingerichteten Gastzimmer einführte, und die Letztere ihre kleinen Habseligkeiten in den dazu bestimmten Räumen unterbrachte. Er steckte also den Kopf durch die Thürspalte und fragte, ob es erlaubt sei, einzutreten. Als dies bejaht wurde, sah er mit unendlicher Freude, wie seine Mutter fürsorglich das Zimmer so wohnlich und freundlich für den lieben Gast hatte herrichten lassen, wie keine kleine Bequemlichkeit fehlte, selbst nicht auf dem Tischchen vor dem Sopha ein üppiger, lachender und blühender Blumenstrauß, und inmitten aller dieser Zeugen liebender Sorgfalt stand die jetzige glückliche Bewohnerin dieses gemüthlichen, lauschigen Plätzchens, voller Rührung ihren Dank und ihre Freude aussprechend, vor der geliebten Mutter, Hand in Hand mit ihr. O, wie ihn das freute, wie das seine Hoffnungen zur seligen Gewißheit emporhob, so daß er beinahe die Ostseezeitung mit seinem Auftrage ganz und gar vergessen hätte! Schnell lief er in das Zimmer des Vaters, doch

die Zeitung und der fragliche Ueberrock waren nicht zu finden, und er paßte es noch glücklicherweise so gut ab, daß er sich der Mutter und Alwinen anschließen konnte, als sie gerade, natürlich die Mutter voran, die Treppe hinabsteigen wollten, und hierbei ereignete es sich denn, daß auf einmal die Köpfe der jungen Leute auf der dritten oder vierten Treppenstufe zusammenflogen und ein ganz leiser, aber nicht minder süßer Kuß gegeben und genommen ward, der erste — wartet einmal — seit — acht, nein seit neun Tagen, wahrlich eine lange Zeit, aber dafür war es auch ein Kuß auf der Treppe unter erschwerenden Umständen; denn das mögen mir meine schönen Leserinnen glauben, ein Kuß auf der Treppe im Halbdunkel ist mehr werth, als neunhundertneunundneunzig, die beim Pfänderspiel eingelöst, oder bei der Ausübung des Schlittenrechts, bei Kerzenglanz und in Gegenwart von Zeugen und Sachkennern, mögen sie auch noch so competent sein, genommen und gegeben werden. Und siehe da, glücklicherweise hing dort auf dem Corridor zum Trocknen an dem Kleiderrechen nebst anderer Equipage, welche so aussah, als wäre sie eben von schiffbrüchigen Matrosen ausgezogen, oder als käme sie aus dem Waschfasse,

der Oberrock des Vaters, und es gelang ihm, die begehrte Ostseezeitung aus der Brusttasche herauszufischen, zwar nicht ohne Verlust einiger Ecken, aber doch noch so wohl conditionirt, daß, wenn man dieselbe ein paar Stunden im Wärmschrank der Küche getrocknet haben würde, sie noch ziemlich gut zu lesen war; für jetzt ging dies leider nicht, denn sie hatte so viel Regenwasser geschluckt, daß die in dem Blatte angemeldeten Briggs und Barkschiffe, welche Schiffbruch und Havarie erlitten, ihr Unglück und ihren Nothstand hier auf dem Papiere und im Druck gleichsam noch einmal durchmachen mußten.

Der Theetisch war unterdessen besorgt, und Alwine überzeugte sich beim Wiedereintritt in den Salon, daß Christian nicht übertrieben, wenn er ihr von den Reizen und der Gemüthlichkeit der Theestunde im elterlichen Hause erzählt hatte.

Sie kannte ja bis dahin dergleichen Familienfreuden nicht. Thee war in ihren Augen, wie in denen der meisten Kleinstädter, ein überflüssiges Getränk, welches weder besonders werth gehalten, noch mit besonderer Mühe zubereitet wurde. Ein dunkelbrauner, lauwarmer, herber,

in der Küche bereiteter Aufguß mit Zusatz von etwas Citronenschale, Zimmt, oder auch wohl einigen Gewürznelken und, wenn es heiß herging, mit Vanille versetzt, dies war das Getränk, das Alwine bisher unter dem Namen Thee gekannt, aber nie geliebt hatte, da es stets nöthig war, um es genießbar zu machen, die Tasse halb mit Rum, Arac, oder gar Rothwein zu füllen, eine Sitte, die eben so viel Berechtigung hat, als der Genuß von Eisbaisers mit einer Senfsauce, und welche von der Feinheit der Geschmacksorgane derer, die ihr ergeben sind, kein glänzendes Zeugniß ablegt.

Alwine, welche Sinn und Verständniß für Alles, was auf ästhetische Weise das Leben verschönert, und eine außerordentliche Befähigung hatte, Gutes zu bemerken und sich anzueignen, war ganz überrascht und entzückt über den Anblick, der sich ihr darbot. Denn wir wollen es nur gestehen: Frau Klebauer hatte als Hamburgerin zwar stets einen besondern Werth auf diesen Theil der häuslichen Gemüthlichkeit gelegt, heute aber hatte sie ungewöhnliche Anstalten treffen lassen, sei es nun aus einer kleinen, leicht verzeihlichen Eitelkeit, oder weil sie von ihrem Sohne gehört, daß für Alwinen Zierlich-

keit und äußerer Schmuck bei einem Mahle das waren, was bei Anderen Fülle und Leckerheit der dargebotenen Gaben. Aber auch dies Letztere fehlte nicht, und der ganze Theetisch mit seinem glänzenden Theeservice, der silbernen Theekanne und Zuckerdose, den zierlichen Tassen, Spülnäpfen, der ganzen reizenden Zusammenstellung von Servietten, Gedeck, Tellern und sonstigem Zubehör, sowie mit der ausgesuchtesten Ausrüstung von feinem Theekuchen, den kleinen Butterbröten und Toasts, bis auf die einmarinirten Fische und Fleischspeisen, bot den entzückendsten und einladendsten Anblick, besonders für ein weibliches Auge, welches Sinn für diese zartere materielle Seite des häuslichen Lebens hat, und für ein junges Mädchen, welches vor Begierde brennt, sich Alles anzueignen, was einer Hausfrau nöthig ist, um ihrem künftigen Gatten alles das so gewähren zu können, wie er es von jeher gewohnt gewesen ist und geliebt hat. Und dazu nun die sanfte Kühlung des Abends, der nach Sommerregen, Erde, Laub und Blüthen duftende Westwind, der in neckischen Sätzen und Sprüngen durch die geöffneten Fenster in's Zimmer hüpfte, dann und wann mit vollen Backen in den Theecomfort blies und seine Gluth zur Flamme

anfachte mit den Dämpfen des blitzenden Theekessels, der auf ihm melodisch zischte und sang, sich im Zimmer umherjagte, sie dann mit zum Garten hinausnahm, um dort mit ihnen sein wildes Spiel zu treiben und ihnen zu zeigen, was Freiheit ist; dazu der goldene und purpurne Abendhimmel, an welchem die schwarzen Regenwolken wie wilde Rosse davoneilten, und der glühend rothe Ball der untergehenden Sonne am westlichen Himmel, unsere kleine Gesellschaft vergoldend und das ganze Zimmer in ein Meer von Purpur und Zinnober tauchend, — dieses hoffnungsvolle Abendroth, diese heitere, zufriedene Stille der Natur, ja sie fanden ihren Widerschein in den Herzen der vier Menschen, welche jetzt, bunte Reihe bildend, sich an dem runden Tische niedergelassen hatten und es sich in der besten Stimmung trefflich munden ließen.

Vater Klebauer hatte sich etwas Luft gemacht, und der erste Anlauf war glücklich überstanden, denn wie er sich jetzt seine Nachbarin zur Linken näher ansah, mußte er gestehen, daß sein Sohn Augen und Geschmack habe. Die Mutter, unendlich beruhigt durch die zufriedene und heitere Miene ihres Mannes, legte sich jetzt beinahe keinen Zwang mehr an, um Alwinen zu zeigen,

wie viel dieselbe schon jetzt bei ihr gelte. Christian, der dies wohl bemerkte, war gar nicht mehr auf der Erde, und nur zwei Dinge waren es, welche ihn diesen Abend hinderten und beklemmten und seine Seligkeit nicht zur höchsten Vollkommenheit gedeihen ließen. Erstens, daß er nicht fortwährend im Uebermaß seines Glückes seine Eltern umarmen und ihnen für ihre Güte danken konnte, und zweitens, daß er dem süßen vertraulichen Du für eine Zeit lang Abschied geben und sich in aller Ehrbarkeit und beinahe steifer Förmlichkeit immer an „Fräulein Reinwald" statt an „Alwine" wenden mußte, eine Art und Weise sich auszudrücken, welche die Eltern zwar ganz in der Ordnung fanden, aber deren Aufrichtigkeit, in Wahrheit zu gestehen, sie sehr stark bezweifelten.

Von Alwinens Stimmung vermag ich nichts zu melden. Meine schöne Leserin bitte ich, sich geneigtest an ihre Stelle zu setzen, und sie wird dann wissen, wie dem lieben Mädchen zu Muthe war, ich denke mir so, wie einer bekümmerten abgeschiedenen Seele, welche dieses Erdenjammerthal verlassen hat, sich eben an der Himmelspforte befindet, und welche der heilige Petrus durch eine Thürspalte in den großen Himmels-

saal blicken läßt, in welchem sie alle die Seligkeiten schaut, die ihrer warten, und die schon von fern die milde, gütige Stimme hört: „Gehe ein zu Deines Herrn Freude!"

Mit Thee-Einschenken, Herumreichen der Speisen, Empfehlen dieses oder jenes Gerichtes war man jetzt fertig. Alwine hatte inzwischen mit Aufmerksamkeit Frau Klebauer beobachtet, wie sie den Thee mache, um es auch zu lernen, und sich Alles genau gemerkt, wie dies oder jenes verrichtet wurde. Vater Klebauer, welcher zur unendlichen Freude Christian's galant geworden war und einigemal mit besonderen Empfehlungen verschiedene Leckerbissen Alwinen auf den Teller gelegt, ließ jetzt sein Auge mit wahrhaftem Wohlgefallen auf dem jungen Mädchen ruhen, dann legte er plötzlich, als wenn ihm eine Offenbarung käme, oder er eine ganz neue Entdeckung gemacht habe, Messer und Gabel hin und sprach, zu seiner Frau gewendet: „Wahrhaftig, Christian hat doch recht, man sollte nicht glauben, daß man sich so irren könnte, Fräulein Reinwald ist doch nicht blond, ich glaube, sie hat beinahe ganz schwarzes Haar. Und doch ist es mir, als hätte ich sie in jener Nacht in einer Fülle blonden Haares gesehen, ich hätte darauf schwören mögen."

„Gewiß,“ nahm Alwine das Wort, „ist dies eine Verwechselung mit meiner Mutter, welche blondes Haar hat, das bei seiner Fülle sehr auffällt.“

„Nun, da bin ich einigermaßen entschuldigt, jetzt soll dieser Irrthum bei mir nicht mehr vorkommen,“ versetzte mit einem freundlichen und galanten Seitenblick der Vater, während Christian hinzusetzte, daß er selten so volles blondes Haar gesehen, wie bei Madame Reinwald.

„Es hat aber sehr verloren,“ fuhr Alwine fort; „früher, erinnere ich mich, als meine Mutter noch jünger war, glänzte dasselbe wie Gold und machte sie, verbunden mit ihrem sonstigen Aeußern, zu einer sehr schönen Frau, jetzt aber —“ sie schwieg verlegen und schien ihren Satz lieber errathen lassen, als vollenden zu wollen. Frau Klebauer indessen, welche sich natürlich als Frau für so etwas interessirte, fragte wißbegierig, aber unbefangen: „Jetzt aber? — die Mama kann doch noch gar nicht so alt sein?“

„Das wohl nicht,“ erwiederte mit leiser Stimme Alwine, „allein — Kummer und Sorgen haben sie frühzeitig altern lassen.“

„Oh,“ hub Christian an, der mit Unruhe Alwinens Verlegenheit und betrübte Miene be-

merkte und gar zu gern das Gespräch wieder auf die Geliebte, auf deren schwarzes, glänzendes Haar und die sonstigen, nicht eben unbedeutenden Zuthaten zu ihrer Schönheit gelenkt hätte, „oh, sie ist immer noch eine sehr hübsche Frau, nur —" aber der Vater, dem ebenfalls die plötzliche Trauer auf dem schönen Gesicht aufgefallen, und der, gründlich wie er war, gerne genau die Worte Kummer und Sorgen gedeutet hätte, unterbrach ihn mit den Worten: „Wie, Kummer und Sorgen? Was für Kummer und Sorgen? Hat das Töchterchen ihr diese gemacht? Aber Sie essen ja gar nicht, ich muß Sie nur immer versorgen, hier kosten Sie einmal von dieser Roulade, und dann beichten Sie alle Ihre Sünden!" Er hatte voll Ernst und Wohlwollen sein Auge auf sie geheftet und sah, wie ihre zitternden Finger vergebens das vorgelegte Fleischstück mit Messer und Gabel handhaben wollten. Ihre Augenlider blieben wie angeheftet auf den Teller gesenkt, und das Heben ihrer Brust deutete einen inneren Kampf an. Schwer wurde es ihr freilich, hier in diesem gemüthlichen Familienkreise, wo Liebe die Losung und Harmonie das Feldgeschrei war, schwer wurde es ihr, an dieser so wohlbesetzten Tafel, glänzend von Krystall und

Silber, umgeben von dem Luxus und den Bequemlichkeiten, welche Reichthum gewähren kann, der ehemaligen Mißverhältnisse, der Streitigkeiten und Scenen zwischen Vater und Mutter und all' des Elends und aller der täglichen Erbärmlichkeiten, welche die Armuth mit sich führt und die sie von ihren frühen Lebenstagen an kennen gelernt hatte, zu gedenken, unmöglich aber sie auszusprechen. Eine peinliche Stille lagerte sich über den kleinen Kreis, das Klappern der Tassen und Teller, der Messer und Gabeln verstummte, endlich blickte sie auf, zuerst in das beunruhigte, sie wohlverstehende Antlitz Christian's, dann in das ahnende, mitleidige der Mutter, zuletzt aber in das verwunderte des Vaters, den sie mit flehenden Augen ansah, als wollte sie ihn bitten: Laß diesen Kelch von mir gehen! — Er begriff das junge Mädchen nicht, er hatte einen Scherz im Sinne und war so froh gelaunt wie nur je, sollte sie seine Frage übelgenommen haben? Er blickte seinem Sohne, als wolle er von diesem Erkundigungen einziehen, in das betrübte Gesicht, der aber schwieg, dann seiner Frau, auch diese war still, schüttelte aber verweisend mit dem Kopfe, und er war wieder auf seine junge Nachbarin und seine eigene

Weisheit angewiesen. Noch ein paar Augenblicke ließ er seine Augen auf diesem bittenden, schönen Gesichte ruhen, noch einmal sah er im Kreise umher, da endlich fiel ihm ein, was das junge Mädchen wohl meinen möchte. Schnell ergriff er ihre Hand, legte sie in seine große Linke und deckte sie mit seiner Rechten zu, so daß sie vollständig verschwand. „Ich verstehe," hub er dann an, „ich verstehe, welche Sorgen und welchen Kummer Sie meinen, doch dem sind wir Alle unterworfen, in großen und kleinen Verhältnissen, aber Sie, mein liebes Kind, lassen Sie sich dies ein- für allemal gesagt sein," und dabei hob und schob und schüttelte er ihre kleine Hand in seinen beiden, als wollte er einen Kuchen daraus backen, „lassen Sie sich dies ein- für allemal gesagt sein: Sie dürfen hier in meinem Hause Alles frei herausſprechen, was Ihr Herz beklemmt, Sie werden bei uns stets Würdigung Ihrer Gefühle und offene Arme und Trost für Ihren Kummer finden. Sie sind noch sehr jung, das Leben kann Ihnen noch viel von seinen Herrlichkeiten bieten, und vielleicht sind Sie dazu bestimmt, allen Kummer und alle Sorgen, welche Ihre Eltern heimgesucht, einmal vergessen zu lassen. Schämen Sie sich nicht der Armuth

Ihrer Eltern, oder auch Ihrer eigenen; gegen dieses Uebel giebt es ein Mittel, welches fast nie fehlschlägt, das ist Fleiß! Und außerdem hat Sie Gott reich ausgestattet an Kopf und Herz, und Ihnen ein Empfehlungsschreiben mitgegeben," — er machte eine leichte Bewegung mit der Hand gegen das Gesicht Alwinens und lächelte — „dem Niemand widerstehen kann, wer da Augen hat. Gebrauchen Sie diese Gaben, die Sie empfangen, und halten Sie daran fest, daß Armuth nie schändet, es sei denn Armuth des Geistes und des Herzens, dann wird allen Ihren Bestrebungen das Glück auch nicht fehlen, was freilich in dieser Welt zu allen Dingen nöthig ist."

Alwine sah ihn dankbar an, und es war ihr auf einmal, als wäre sie beim Anhören dieser Worte dem Familienkreise um viele, viele Schritte näher getreten, und da entstand an der kleinen Tafelrunde eine Völkerwanderung, denn Christian sprang auf und umarmte und küßte seinen Vater, und Frau Klebauer eilte zu Alwinen und that mit ihr dasselbe, und der letzte Blick der untergehenden Sonne ließ die zufriedene und glückliche Gruppe in rothem Golde leuchten und schien prophetisch zu sagen: Nach diesem schönen Abend

bricht zwar die Nacht herein, aber dann strahlt ein desto schönerer Morgen.

Sie saßen jetzt wieder an ihren Plätzen, Alwine mußte noch einmal, wie sie schon der Mutter gethan, ihre Reise nach Faßlau erzählen, und die Zuhörer lauschten aufmerksam ihrem Berichte, den sie mit solcher Wärme und solcher Frische vortrug, wobei sie so viel Dankbarkeit über die ungewohnten Eindrücke zeigte, daß das Elternpaar mit großer Befriedigung einen tiefen Blick in das empfängliche Gemüth und die Anspruchslosigkeit des jungen Mädchens that und sich im Stillen Glück wünschte, unbewußt der Schöpfer so großer Freude geworden zu sein.

Die Mahlzeit war beendet, der Tisch abgeräumt, Frau Klebauer erinnerte, daß ihr Besuch gewiß von der Reise ermüdet sei, und mahnte, trotz aller Winke und Geberden Christian's, die Ruhe zu suchen, damit man am nächsten Tage recht frühzeitig den Morgen, der ein so köstlicher zu werden verspreche, desto besser und früher genießen könne. Es wurde darauf noch das Programm des nächsten Tages festgestellt, worüber wir im nächsten Capitel berichten werden, und unsere kleine Gesellschaft trennte sich unter wiederholtem Händedrücken und Gutenacht-Wün-

schen. Als aber Frau Klebauer aus Alwinens Zimmer zu ihrem Gatten in's Schlafgemach trat, stellte sich dieser vor sie hin, sah sie eine Zeit lang bedeutungsvoll und schweigend an, dann tippte er sie mit seinem großen Zeigefinger auf die Herzgrube und sprach: „Weißt Du, Friederike, das Mädchen gefällt mir!"

20. Capitel.

Ja, es wurde ein schöner Morgen, wie es Frau Friederike Klebauer voraus verkündet! Das Gewitter des vergangenen Tages hatte die übermäßige Schwüle, den beklemmenden Druck aus der Atmosphäre entfernt, der gewaltige Regen die Bäume, Sträucher und Pflanzen erquickt und den Staub niedergeschlagen. So schien denn die Sonne des folgenden Tages auf eine lachende Natur, die frisch erglänzte, als ob sie nie unter dem versengenden Strahl der Julisonne gelitten hätte. Das Grün der Rasenplätze schimmerte im Morgenthau wie Sammet, über den ein Hauch von Silber gegossen worden, die blühenden Gebüsche dufteten stärker und bewegten sich sanft hin und her, je nachdem sie dem Geliebten, dem Morgenwind, auswichen oder sich ihm sehnsüchtig nachbeugten, und die stattlichen Linden sahen so urkräftig hernieder auf

die lachende Pflanzenwelt zu ihren Füßen, als wollten sie sagen: Nun mag der Sommer kommen, wir haben gestern neue Kraft gesammelt und nehmen es in aller Seelenruhe mit Sonnengluth und Gewittersturm auf; ängstigt euch nicht, ihr zierliches Volk da unten, wir halten Wacht!

Und so frisch und erquickend war die Luft, wirklich wie im Mai! So still Alles ringsum, so feierlich, — es war, als ob es auf der Welt nichts weiter gebe, als Klebauer's freundliche Villa — kein Lärmen ringsum, kein Knarren von Wagenrädern, nur die Vögel sangen in Baum und Strauch, und zuweilen schlug ein Hund in der Ferne munter an. Man hätte glauben können, meilenweit von der Stadt entfernt zu sein.

Es war ja auch Sonntag, und die Vorstadt, sonst wohl belebt genug und jedenfalls geräuschvoller als das stille Walderode, gab sich der vollen Behaglichkeit dieses Tages hin und schlief einige Stunden länger, um sich dann zu einem gemüthlichen und geschäftslosen Dasein zu erheben. Wie schade, daß dieser wunderherrliche Morgen ungenossen vorübergehen, diese würzige, frische Luft nicht eingeschlürft werden sollte, ehe die Sonne sie erwärmte! Schon steht sie seit einer

Stunde am Himmel, bald werden die Schatten, die jetzt noch so kühl und duftig lang hingestreckt durch den Park ziehen, kürzer und kürzer werden, — — wacht auf, wacht auf, ihr Schläfer! Wie könnt ihr diesen herrlichen Gottesmorgen verträumen!

Und siehe — da öffnet sich leise, ganz leise die Hausthür an der Giebelseite, und eine schlanke und doch volle Gestalt im leichten, gestreiften Morgenanzug, den Kopf nur beschützt von den starken Flechten ihres dunklen glänzenden Haares, schlüpft aus der halb geöffneten Thür. Einen Moment steht sie still und athmet mit einem langen Zuge die erquickende Frische, die ihr der Morgenwind galant und höflich in einem vollen Strome entgegensendet. Dann eilt sie über den festen Kiesweg hinein in den Park. Zuweilen zögert sie, als möchte sie sich umsehen und einen Blick zurückwerfen auf das Haus; aber es könnte sie Jemand sehen, für den ihr Blick nicht unmittelbar bestimmt ist — nein, nein, sie darf nicht neugierig sein und sie will sich ja auch nicht zeigen! Ganz unbemerkt will sie hier ein Stündchen allein sein und ihre volle Brust aushauchen in Gottes freie Luft — sie geht erst langsamer, als sie eine hohe Jasminhecke erreicht

hat. Und dort kann sie doch nicht anders — sie steht still und lugt zurück — ihre Augen fliegen schüchtern über die Fenster. Aber alle Jalousien sind verschlossen, natürlich, denn die Morgensonne scheint ja gerade auf diese Seite des Hauses — eine leichte Enttäuschung zeigt sich auf dem zartgerötheten Gesicht, und langsam geht sie weiter, hinein in den dunklen, kühlen Gang.

Es ist Alwine. O, schon lange war sie wach! Ein Herz, so bewegt wie das ihre, so erfüllt von den verschiedensten Empfindungen, mußte einen Theil seiner freudigen Unruhe mit hinübernehmen in diese erste Nacht, die sie im Schooße eines Hauses verbrachte, das ihr zweites, nein, vielleicht ihr wahres Vaterhaus werden sollte. Wie selig war sie eingeschlummert, nachdem sie sich schüchtern und behutsam dem prächtigen und bequemen Bett mit seinen anschmiegenden Decken und Kissen anvertraut und ein Gebet geflüstert, das ihr aus dem Herzen drang, ohne daß sie es wußte! Hastig war sie beim Erwachen aufgefahren. Sie hatte so wunderherrlich geträumt, verworren zwar, sie wußte auch nicht genau, was, — die Bilder ihrer Reise, der Ankunft, des Familienkreises, in den sie aufgenommen, hatten

sich in bunter Reihe phantastisch verschlungen — aber Christian war doch immer bei ihr gewesen, seine treuen, blauen Augen hatten über aller Verwirrung geleuchtet und sie wie vom Himmel herab sanft angelächelt, und es war ihr gewesen, als schwebe sie selbst zum Himmel empor — — und nun war sie plötzlich wach, und bei dem unsichern Lichte, das durch die Jalousien dämmerte, erschienen ihr alle Gegenstände so fremd und doch so bekannt, daß ihr einen Augenblick fast die Erinnerung versagte, bis sie sich mit einem Lächeln zurückrief, was geschehen und wo sie sei. Seltsames Gefühl für sie, als sie sich in aller Eile ankleidete, sich nun in diesem Hause zu wissen, an das sie so oft mit unsäglicher Bangigkeit gedacht! Wie hatte sie noch auf der Herreise sich abgemüht, einen Blick in die Zukunft zu werfen und sich auszumalen, wie ihr in diesem Hause um's Herz sein werde. Und nun war sie hier, und Alles hatte sich so ruhig und still abgewickelt, daß ihr zuweilen zu Muthe wurde, als weile sie schon lange hier, und als habe sie die lieben Gesichter des Herrn Klebauer und vor Allem der Mutter Christian's schon oft, sehr oft gesehen. Es war das Gefühl des Heimischseins, das sie erfüllte. Zwar

anders, ganz anders war es hier, als in ihrem vergangenen Leben; aber Eines war da, ein Band, das Alles zusammenknüpfte, eine Brücke, die über jede Kluft führte: Christian's Anwesenheit. Wo er weilte, war ihre Heimath!

Alwine sah nach ihrer Uhr — erst fünf. Sie blickte durch die Jalousien, die sie nicht zu öffnen wagte — so heimlich und still war Alles noch im Hause! — hinab auf den Park, nach welchem die Fenster ihres Zimmers hinaussahen, und eine unwiderstehliche Sehnsucht wandelte sie an, dort unter den schattigen Bäumen in der Morgenkühle zu wandeln und sich Kraft und geistige Stärke für dasjenige zu sammeln, was der Tag vielleicht bringen würde. Und wenn es sich ereignete, daß ein gewisser Jemand möglicherweise ebenfalls früh aufstand und ganz zufällig in den Garten kam — nun, ein Unglück wäre das eben nicht gewesen! Und gegen die Verabredung war's doch auch nicht, wenn sie sich mit ihrem „Verwandten" zufällig im Garten traf, — also, husch, war sie hinunter! Nichts regte sich im Hause — Alles schien noch im süßesten Morgenschlafe zu träumen.

Darin irrte sie jedoch. Nicht nur Herr Klebauer saß bereits in seinem Schlafrock an dem

weitgeöffneten Fenster und studirte die inzwischen leidlich trocken und leserlich gewordene Ostseezeitung, sondern auch Frau Klebauer hatte bereits die wachen Augen zum Betthimmel emporgerichtet, verhielt sich jedoch ganz still, um ihren Gatten nichts von ihrem Wachsein merken zu lassen, und überlegte, wie dies Frauen so gerne thun, in der Behaglichkeit und Einsamkeit dieser halben Stunde die Ereignisse des vergangenen und die etwaigen Vorkommnisse des zu erwartenden Tages. Sie wunderte sich dabei ein wenig, daß ihr Mann nicht, wie er es an so schönen Morgen immer that, hinab in den Garten gegangen war, denn so lange der Sommer und mit ihm der Aufenthalt in der Villa währte, verbrachte Herr Klebauer jeden nur möglichen Augenblick in freier Luft. Aber auch der gewisse Jemand war schon seit Tagesanbruch wach und hatte bereits mehr als einmal seine Thür leise geöffnet, um hinauszulauschen in das stille Haus und zu erspähen, ob sich nicht irgend etwas rege, und ob nicht eine alte Bekannte und ganz neue „Verwandte" bereits irgendwo zu sehen sei. Längst war er vollständig angekleidet, so weit wenigstens, als die Morgentoilette es erforderte, und unruhig sah er bald aus dem

weitgeöffneten Fenster, bald, wie bereits angedeutet, durch die nur angelehnte Thür, bald ging er in seinem Zimmer auf und ab.

O, über Erwarten glücklich hatte sich Alles gefügt! Dieses freiwillige Zuvorkommen der Mutter, die ihm sein Liebstes aus Walderode gleichsam hergezaubert, die zwar ernste, aber doch unverkennbare Freundlichkeit des Vaters — erst jetzt fühlte er, welche Last ihm vom Herzen genommen war, und er überraschte sich, wie er seiner selbst unbewußt den Anfang eines Volksliedes „Aennchen von Tharau ist's, die mir gefällt" vor sich hinsang, dann aber plötzlich abbrach, als ihm das Unpassende dieses Gesanges zu so früher Morgenstunde und während die Eltern und Alwine vielleicht noch schliefen, klar wurde. Den Park konnte er übrigens nicht sehen, da sein Zimmer nach der entgegengesetzten Seite hinaus lag.

Endlich ward ihm aber die Zeit doch zu lang. Erst fünf Uhr — hier im Zimmer konnte er doch unmöglich bis zur Frühstückszeit bleiben! Er ergriff seinen Hut und eilte hinab in den Garten.

Es war kein kleiner Garten, und wie wir wissen, hatte das Mädchen am vergangenen Tage

bei Alwinens Ankunft dort lange Zeit vergebens nach Frau Klebauer gesucht. Es wäre also immerhin möglich gewesen, daß zwei jugendliche Personen, so sehr auch ihr Herz sie zu einander hinzog, sich in den verschiedenen Gängen eine Stunde lang vergebens gesucht hätten. Aber wenn man vielleicht nur eine einzige Stunde zum Alleinsein für sich hat, so ist es durchaus nicht angenehm, sie zu verlieren, und gewiß hatte Alwine an diese fatale Möglichkeit gedacht, als sie in dem breiten und geraden Gange blieb, von welchem aus sie die Villa fortwährend im Gesicht behielt. Möglich auch, daß sie sich nicht allein in die verschlungenen, fast labyrinthischen Irrgänge des Parks wagen wollte, — genug, Thatsache ist, daß Herr Christian Klebauer, als er vor der Villa erschien und einen Blick auf die Fenster des Gastzimmers warf, sogleich von zwei schwarzen Augen bemerkt und mit einem hellen Aufblick begrüßt wurde. Christian stand offenbar unschlüssig vor dem Hause still; die geschlossenen Jalousien ließen ihn nicht erkennen, ob hinter ihnen vielleicht ein Fenster geöffnet sei. Es wäre offenbar sträfliche Zeitverschwendung gewesen, den guten Jungen lange in dieser Ungewißheit zu lassen — Morgenstunde

hat Gold im Munde, und jede Minute ist kostbar! Nichts natürlicher also, als daß Alwine einige Schritte vortrat, auf eine sonnenbeschienene Stelle, auf der ihr helles Morgenkleid verrätherisch — oder als Signal! — weit hinausschimmerte, und seltsam genug, so blind Verliebte sonst sind, dieses Kleid sah Christian augenblicklich, und genau eine halbe Minute darauf war er neben Alwinen, für welche der breite Gang plötzlich seine Anziehungskraft und das Labyrinth des Parks seine Schrecken verlor, denn schon in der nächsten halben Minute war sie mit Christian in der wahrhaft furchterregenden Dunkelheit eines dichten Laubganges verschwunden.

Es ist für jeden Ornithologen ein bekanntes Factum, daß die Spatzen niemals lebhafter lärmen, als in der Morgenfrühe und gegen Abend. Einen solchen Heidenlärm, wie an diesem Morgen, hatten sie aber noch nie vollführt, so lange sie die Villa Klebauer und den Park mit ihrer streit- und raubsüchtigen Gegenwart beglückten. Das war ein Schreien, ein Flattern, ein Rufen und Locken, als ob ein Canarienvogel oder ein Colibri sich plötzlich unter sie gemischt habe, der zuerst gebührend angestaunt und angeschrieen, und dann folgerecht zerzaust werden müsse. Eine

fremde junge Dame mit schwarzem Haar, glänzendem Nacken, im lichten Morgenkleide, und um den Nacken dieser Dame den Arm des jungen Herrn Klebauer geschlungen, Beide Wange an Wange und, wo die Gebüsche am höchsten und dunkelsten waren, auch Lippe auf Lippe — das hatten unsere Spatzen noch nie gesehen und nie zu sehen erwartet, und da es sich nach ihrer Meinung durchaus nicht ziemte, daß ein so junges Menschenpaar noch verliebter sei als sie, die Sperlinge selbst, und ohne sich um ihretwillen im geringsten zu geniren, durch ein Revier schritt, in welchem sie bisher nur den würdigen Herrn Klebauer zuweilen höchst ehrsam mit seiner Gattin am Arm lustwandeln sahen — so war das Zetergeschrei, der Warnruf und der spöttische Hohn, mit dem sie dieses verwegene Paar verfolgten, vom moralischen Standpunkte aus vollkommen gerechtfertigt, und es zeugte für einen hohen Grad von Leichtsinn und Verworfenheit, daß Christian und Alwine sich um diese warnenden und erzürnten Stimmen nicht im mindesten kümmerten.

Wenn Christian sie wirklich hörte, so hielt er das Geschrei für puren Neid und glaubte, die Küsse von den Lippen seiner Lesbia mit eben so

gutem Rechte pflücken zu können, wie Catull's impertinenter Sperling.

Anders war es mit Herrn Nathanael Klebauer. Er kannte nicht nur jede Blume im Garten, sondern auch fast jeden Spatz an seinem Geschrei, und als er gerade von der schiffbrüchigen Ostseezeitung aufsah und an so Mancherlei dachte, was ihm der vergangene Tag gebracht, mußte er durch das geöffnete Fenster deutlich den Höllenlärm hören, den die erzürnte Schaar erhoben hatte. Da nun aber jeder Hausvater nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet ist, sich um alles Außergewöhnliche zu kümmern, das sich auf irgend einem Gebiete seines Patrimoniums ereignet, so legte Herr Klebauer leise die Zeitung hin und ging eben so leise, um die vermuthlich noch schlafende Gattin nicht zu stören, aus dem Zimmer in das nebenan befindliche Ankleidecabinet, versah sich mit einem Morgenrock und einer leichten Mütze, und stieg auch seinerseits in den Park hinab. Er brauchte nur dem Lärm der Sperlinge nachzugehen, um zu ergründen, was vorgefallen. Das that er denn auch, indessen nicht mit großer Eile, und gelangte auf diese Weise an ein Rondel, in dessen Mitte sehr heimlich und versteckt eine Bank aus

Flechtwerk stand. Auf dieser saß ein Pärchen in der süßesten Beschäftigung, die man sich an einem schönen Sommermorgen denken kann — Hand in Hand, Wange an Wange, und nach kurzen Unterbrechungen auch Mund auf Mund, weder auf die zankenden Sperlinge, noch sonst auf irgend etwas in dieser Welt achtend.

War es Neugierde oder Mißtrauen, die Nathanael Klebauer's Schritte hemmte, ihn still stehen und mit so eigenthümlichem Blick auf die Beiden schauen ließ? Gewiß nicht, obwohl es einem Vater wohl zu verzeihen gewesen wäre, wenn er die Absicht gehabt hätte, seinen einzigen Sohn auch einmal bei einer Beschäftigung zu belauschen, die freilich weder mit Contis, noch mit italienischer Buchführung zu thun hatte, aber für ein besorgtes Vaterherz doch immer von Interesse war. Ein ganz eigener, zärtlicher und doch fast trauriger Ausdruck überzog das sonst so ernste Gesicht des alten Mannes. Er wußte recht gut, daß nichts besser die wahre Natur der Liebe bezeichnet, als die Art und Weise, in der zwei Liebende sich begegnen, wenn sie mit sich selbst allein zu sein glauben. Und wohl mußte das, was er sah, ihn zugleich beruhigen und erfreuen; denn reiner, unschuldiger und zärtlicher konnte

kein Turteltaubenpaar sich schnäbeln, als hier Christian und Alwine die süßen Blüthen ihrer Liebe einander von den rosigen Lippen pflückten. Und wenn ein Zug von Wehmuth sich in den Ausdruck der Miene des alten Mannes mischte, — was war es anders als die Erinnerung an die eigene Jugend und der Gedanke an die Flüchtigkeit dieses holden Liebesgetändels, das der kurzen Frühlingsblüthe gleicht, die bald vom Winde entblättert und von der Sonne versengt wird! Ja, dieses Paar war unschuldig, das sah er wohl, und sein Auge ward feucht, obwohl seine Lippen lächelten, als er sich abwandte und vor sich hinflüsterte: „Der Junge ist ein ganz guter Geschäftsmann. Er weiß, daß Morgenstunde Gold im Munde, und wo er es zu suchen hat!" —

Inzwischen begannen die Glocken in der Stadt zur Frühkirche zu läuten, und auch in der Villa wurde es lebendig. Frau Klebauer erschien schmuck und frisch, sicherlich um zehn Jahr jünger aussehend als sie war, in ihrem freundlichen Morgenanzuge, um mit der Schaffnerin zu sprechen; denn am Sonntag fehlten selten einige Gäste in dem Landhause Klebauer's, und da sich ihre Zahl vorher nicht berechnen ließ, so war es nothwendig, sich für alle Fälle vorzubereiten. Im Gar-

tensalon wurde der Frühstückstisch gedeckt, worüber Alwine, die soeben mit Christian aus dem Park zurückkehrte, lebhaftes Mißvergnügen empfand, denn sie hatte sich fest vorgenommen, diese kleinen häuslichen Arbeiten selbst zu besorgen. Frau Klebauer begrüßte Alwinen mit einem herzlichen Kuß, nicht minder den „süßen Jungen,“ der freilich in diesem Artikel heute bereits bedeutende Geschäfte gemacht hatte, und fragte dann Alwinen, wie sie geschlafen und was sie geträumt habe, da ja der erste Traum unter fremden Dache prophetisch sei. Alwine antwortete verlegen, daß der Traum zu verworren gewesen sei, und Herr Nathanael Klebauer, der inzwischen ebenfalls herbeigekommen war, entriß sie ihrer Verwirrung, indem er alle Traumgeschichten für dummes Zeug erklärte. So nahm denn die Familie an dem Frühstückstische Platz, und es begann jenes harmlose und angenehme Geplauder, das namentlich an einem Sonntagmorgen, wenn das Geschäft nicht zur Eile drängt, an Reiz kaum der abendlichen Unterhaltung am Theetisch nachsteht.

Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, daß Christian, wie er es nannte, eine „kleine Dummheit“ gemacht habe. Er hatte nämlich die

Familien, bei denen er am vergangenen Tage vorgesprochen, zum Besuche auf Sonntag Nachmittag eingeladen und fast von allen eine zustimmende Antwort erhalten. Er theilte diese Thatsache mit, als ob es sich um ein Regiment Panduren oder Kosaken als Einquartierung handle.

Wie hatte er denn auch wissen können, daß ihm seine gute Mutter für den Sonntag einen Besuch geladen, der ihm alle Visiten der Welt höchst gleichgültig machte! Herr und Frau Klebauer konnten bei dieser trübseligen Mittheilung ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, und selbst Alwine — gestehen wir es nur! — verzog die feinen Mundwinkel ein wenig, als Christian höchst naiv ausrief: „Man könnte eigentlich noch absagen lassen, meine Einladung war keine formelle."

„Wie so, lieber Sohn?" fragte Frau Klebauer, während Alwine sich bemühte, äußerst ernst in ihre Tasse zu schauen. „Besuch ist uns ja immer angenehm. Und Fräulein Reinwald findet dabei doch die beste Gelegenheit, unsere Bekannten kennen zu lernen und" — fügte sie etwas langsamer hinzu — „von ihnen kennen gelernt zu werden."

„Jawohl, liebe Mutter, ich glaubte nur, es

würde Dir Störung machen!" sagte Christian etwas verlegen.

„Mir, lieber Christian? Seit wann haben unsere Freunde mich jemals gestört?" versetzte Frau Klebauer, immer mit scheinbar gewaltigem Ernst. „Oder fürchtest Du, Fräulein Reinwald möchte sich noch nicht genügend erholt haben? Sie ist freilich heute etwas zu früh aufgestanden — —"

Jetzt war die Reihe an Alwinen, zu protestiren, und auch Christian lenkte ein und mußte zugeben, der Besuch sei eine ganz gute Gelegenheit, die „Cousine" vorzustellen. Denn als eine Art Cousine mußte Alwine nun schon gelten, und es ward verabredet — damit man sich nicht in unangenehme Widersprüche verwickle, — Alwine für eine Waise auszugeben, die väterlicherseits mit Herrn Klebauer verwandt sei und bis zu dem kürzlich erfolgten Tode eines Oheims mütterlicherseits bei diesem in Walderode gewohnt habe. Im Uebrigen ließ sich annehmen, daß Niemand irgend eine Mittheilung bezweifeln oder allzu genau untersuchen werde, die ihm von Herrn oder Frau Klebauer gemacht worden.

Der Erstere las bei diesen Verhandlungen bereits die Zeitungen, die damals in Folge der

unruhigen Zustände in Paris für den Kaufmann ein größeres Interesse als je hatten; die Letztere entfernte sich mit Alwinen, um in Küche und Keller anzuordnen und mitzuschaffen. Herr Christian sah sich in Folge dessen genöthigt, mit dem Vater die Zeitungen zu theilen. Die Morgenstunden schienen ihm aber entsetzlich lang zu werden. Er hatte eigentlich die Idee gehabt, an diesem Sonntagmorgen einen furchtbar langen Brief an Alwine zu schreiben. Was sollte er also mit dem angebrochenen Vormittag thun? Kein Wunder, wenn er seine höchst regelmäßig geformte Nase verschiedentliche Male in den Keller, in die Speisekammer und einmal sogar in die Küche, genug überall dahin steckte, wo er Alwinen zu finden hoffte. Frau Klebauer hatte zuletzt etwas Mitleid mit ihm und gestattete ihm, in der Speisekammer einige Dutzend Töpfe und Flaschen mit Eingemachtem zu etiquettiren, wobei ihm jedoch das kleine, für die Köchin und das Hausmädchen höchst amüsante Malheur passirte, statt Ananas das eine Mal ganz klar und deutlich Alwine zu schreiben und es nicht einmal zu bemerken und auszustreichen. Genug, er bekam bis zur Mittagszeit Alwinen nur auf Minuten zu sehen. Dann erschien sie freilich in ihrem

ganzen Staate, mit Allem, was die Güte der Frau Kleebauer und die Liebe Christian's ihr gespendet, und Wilhelm in seiner hechtgrauen Livrée öffnete ihr mit einer so tiefen Verbeugung die Thür zum Eßzimmer, als ob sie die Königin von Saba selber wäre.

Regelmäßig aßen des Sonntags ein oder zwei Herren aus dem Comptoir auf der Villa. Ihre Anwesenheit gab dem Gespräch eine allgemeine Richtung und nöthigte Christian noch vorsichtiger zu sein als bisher — eine gute Vorschule für den kommenden Nachmittag! Einer von den Herren war ein junger, sehr angenehmer Mann, Sohn eines reichen Kaufmanns in Berlin, der bei Herrn Klebauer ein Jahr als Volontair serviren sollte. Alwine schien auf ihn einen sehr starken Eindruck zu machen, und er überhäufte sie mit Artigkeiten. Anfangs sah Christian etwas sauer dazu; als er aber bemerkte, wie Alwine tactvoll und höflich die Artigkeiten des Herrn Radecke erwiederte, ohne auch nur ein einziges Mal durch Blick oder Miene zu verrathen, daß dieselben den geringsten Eindruck auf sie machten, erlangte er seine ganze Unbefangenheit wieder. Er sah voraus, daß Aehnliches ihm oft begegnen werde, so lange Alwine

nicht als seine Verlobte proclamirt war — vielleicht auch später noch! — und da sein unverdorbenes, gutes Herz der Eifersucht wenig günstigen Boden bot, so beschloß er, diesen Dämon von Anfang an von sich fern zu halten.

Fast unmittelbar nach Tische schon, und während sich Herr Klebauer senior, was er nur Sonntags that, einer kurzen Ruhe hingab, erschienen die Wagen der ersten Besucher. Alwine hatte ihnen nicht ohne Besorgniß entgegengesehen. Sie sollte die erste Probe davon ablegen, ob sie auch neben den reichen, gebildeten und vielleicht schönen Damen der großen Stadt bestehen könne. Zum ersten Male mußte Christian gezwungen werden, Vergleiche zwischen ihr und anderen anzustellen. In Walderode war sie unbestritten die Erste gewesen: konnte sie diesen Rang auch in Faßlau behaupten? Und wenn sie damals, bei dem Stiftungsfeste der Ressource, so heftige Qualen erduldet, damals, als Christian am Ende doch nur die Töchter einiger kleinen Gutsbesitzer und Beamten um sich sah — wie nun, da sie ihn bald im Kreise derjenigen sehen sollte, die zur besten Gesellschaft der großen und reichen Stadt gehörten? Indessen, Alwine war seit jener unseligen Nacht reifer und ernster geworden.

Christian hatte ihr zu viele Beweise der wahrsten und treuesten Liebe gegeben — er hatte ja um ihr Herz geworben, obgleich doch schon früher in Faßlau ihm gewiß manches Herz entgegengeschlagen, — weshalb sollte sie sich also mit Grillen quälen! Sie beschloß, die gute Lehre, die ihre mütterliche Freundin ihr gegeben, auch jetzt zu beherzigen und ganz unbefangen zu sein, sich ganz so zu zeigen, wie es ihre Natur sie lehrte; hatte sie doch damit auch das Herz des gestrengen Herrn Nathanael erobert, dessen Ansichten und Meinungen über sie ihr wichtiger waren, als das Urtheil einiger fremden Altersgenossinnen!

Die Gäste kamen fast zu gleicher Zeit, gegen vier Uhr, in ihren stattlichen Equipagen, zuerst Herr Commerzienrath Volkmann mit seiner Frau und seiner Tochter Louise. Alwine wurde ihnen wie allen später Kommenden als Fräulein Reinwald, Verwandte des Herrn Klebauer, vorgestellt. Louise Volkmann, die Freundin Christian's und von ihm mit ungezwungener Herzlichkeit begrüßt, war eine schöne Blondine von ungefähr zwanzig Jahren, mit einem sanften, aber zugleich klugen Ausdruck des Gesichts und von stillem, einnehmendem Wesen, gar nicht so, wie sich Alwine die Tochter eines Millionärs — denn für einen

solchen galt der Commerzienrath — vorgestellt hatte. Es waren nur wenige Minuten, in denen Alwine und Louise, als die einzigen beiden jungen Damen, sich allein mit einander unterhalten konnten, aber diese genügten, um zwischen ihnen ein schnelles Verständniß herbeizuführen oder wenigstens eine gewisse gegenseitige Sympathie zu erwecken. Alwine mußte sich gestehen, daß Louisens ganze Erscheinung, ihr Auftreten, ihr Benehmen von einem feinen Tact durchdrungen sei, von dem sie noch viel lernen könne. Unwillkürlich mußte sie daran denken, wie sie selbst wohl jetzt sein würde, wenn sie die Tochter eines Millionärs gewesen wäre, anstatt eines armen Tapezierers. Nichts in Louisens Wesen verrieth die einzige, enorm reiche und gefeierte Tochter eines der ersten Geldmänner von Faßlau; das einfachste Bürgermädchen von Walderode hätte ihr nicht herzlicher und freundlicher entgegenkommen können. Alwine begriff, was eine gute Erziehung bedeutet, und sie gelobte sich selbst, dem Muster, das sie vor sich sah, entsprechend, um so bescheidener und anspruchsloser aufzutreten und um so dankbarer für jede Freundlichkeit zu sein. Vielleicht mischte sich in das schnelle Entgegenkommen der Millionärstochter gegen Alwine

etwas von der herablassenden Güte, die der wahrhaft Vornehme und Reiche gewöhnlich dem Aermeren bezeigt, der ihm in guter Gesellschaft begegnet; vielleicht fand Louise Volkmann Gefallen daran, das stille, bescheidene Mädchen aus der kleinen Stadt ein wenig zu patronisiren. Aber jedenfalls that sie es in so herzlicher, liebreicher und gewinnender Art, daß es Alwine nicht bemerken oder, wenn sie es bemerkte, nur als Güte empfinden konnte. Sie war offen genug, sich selbst zu gestehen, daß ihr Christian's Liebe zu ihr, dem armen und doch einst so verzogenen und launischen Mädchen, fast unerklärbar erscheine, wenn die anderen jungen Damen, in deren Kreise Christian groß geworden, Louise Volkmann glichen oder sie noch übertrafen, und zum ersten Male ging ihr eine Ahnung auf von dem ganzen unendlichen Umfange der Liebe Christian's und von dem Opfer, das er und seine Eltern dieser Liebe bringen wollten.

Aber Louise blieb auch die Einzige, zu der sich Alwine hingezogen fühlte. Die jungen Damen, die später mit ihren Eltern eintrafen, schienen ihr aus ganz anderem Stoffe geformt. Da waren Bertha und Thekla Livonius, die lebhaften, geschwätzigen und koketten Töchter des Bankiers

Livonius, die schwarzäugige und stolze Sidonie Krafft, Tochter des Bankdirectors Krafft, und die immerfort lächelnde, tänzelnde, witzelnde Emma Hardinger, die mit ihrer Mutter gekommen war, da der Papa, der Consul Hardinger, erst am Abend nachkommen konnte — er hatte ja gräflichen Besuch! Alle diese nahmen nach der flüchtigen Vorstellung fast gar keine Notiz von Alwine oder thaten wenigstens so, denn verstohlen betrachteten sie das schöne Mädchen oft genug und sprachen heimlich über sie, so daß Alwine mehrmals in Verlegenheit gerieth und erblaßte oder erröthete. Es war schon peinlich für sie, daß diese jungen Mädchen sich sämmtlich unter einander genau kannten und deshalb über eine Menge Dinge plauderten, die ihnen alltäglich, für Alwine aber ganz fremd waren, Theater, Kunstausstellung, neue Bücher, Moden, Stadtneuigkeiten. Erst als sie sah, daß Christian die sichtlichen Aufmerksamkeiten, die sie ihm erwiesen, mit einer Art erwiederte, welche nicht über die strengste Grenze der Höflichkeit und des Anstands hinausging, erst da sagte sich Alwine, daß sie doch eigentlich hier die Triumphirende sei, ihr weiblicher Stolz regte sich, und sie beschloß, genau das Benehmen Christian's inne zu halten und

sich selbst nicht tiefer zu stellen, als nöthig war. Sie wußte außerdem, daß sie von Herrn und Frau Klebauer beobachtet wurde, obwohl diese Beiden es durchaus nicht merken ließen, sie überhaupt sehr freundlich, aber ohne Ostentation, vollkommen wie eine wirkliche Verwandte behandelten. Es galt, eine Probe zu bestehen, und sie wollte sie gut bestehen.

Die älteren Herrschaften blieben beim Kaffeetisch; die Damen gingen in Begleitung Christian's, des Herrn Radecke und des jungen Herrn Krafft in den Park. Christian sprach gerade mit dem jungen Krafft, den er seit seiner Rückkehr nicht gesehen, Radecke scherzte mit den vier jungen Mädchen und Alwine folgte mit Louise Volkmann, die ebenfalls nicht sonderlich von ihren vier „Freundinnen" erbaut schien. Die Beiden waren ungefähr zwölf Schritte hinter den Anderen zurückgeblieben.

„Wie schade, daß wir nur drei Herren sind," sagte Radecke. „Wären wir nur einer oder zwei mehr, so könnten wir mit den sechs Damen einen ganz allerliebsten bal champêtre arrangiren!" — „Sechs Damen?" antwortete Fräulein Sidonie Krafft und schien die Damen zu überzählen. „Ah," fügte sie dann in französischer Sprache

hinzu — „ganz recht, ich hatte vergessen, Sie rechnen die Villageoise mit — daran dachte ich nicht.“ — Radecke schien verlegen über diese laute Antwort. Er wandte sich fast erschreckt zurück und sagte leiser in derselben Sprache: „Aber es scheint ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Und sollte sie uns nicht verstehen?“ — „Bah, das glaube ich nicht,“ antwortete Sidonie leichthin. „Sie macht mir in jeder Beziehung den Eindruck einer simple ignorante.“ — Herr Radecke schwieg und biß sich auf die Lippen, um seinen Mißmuth zurückzuhalten.

Hatten Louise und Alwine das Gespräch nicht nur gehört, sondern auch verstanden? Es mußte so sein, denn Alwine war hoch erröthet und dann sehr bleich geworden. Louise Volkmann legte ihre Hand auf Alwinens Arm und stand still, Alwine dadurch ebenfalls zum Stillstehen veranlassend.

„Mein liebes Fräulein,“ sagte sie leise zu Alwinen, „wir wollen uns von jenen Damen, die meine Freundinnen nicht sind, möglichst fern halten. Es wird Ihnen vielleicht angenehmer sein, und mir ist es ganz gewiß angenehmer. Fräulein Krafft ist ein sehr über-

müthiges Mädchen. Wahrscheinlich lernt sie noch einmal anders spechen!"

Alwinens Augen waren feucht. Aber der Gedanke, daß Christian, der sich, als die beiden Damen still standen, bereits zurückgewandt und sein lebhaftes Gespräch mit dem Bruder Sidoniens unterbrochen hatte, ihre Erregung bemerken könne, gab ihr die Kraft, sie zu bemeistern; nur ihre Stimme war bewegt und zitterte, als sie erwiederte: „Ich weiß, daß Vieles an meiner Bildung fehlt. Aber meine Eltern, meine Lage —"

„Denken Sie nicht mehr daran!" unterbrach sie Louise Volkmann innig und küßte sie leicht auf die Wange. „Sie sind ein so liebenswürdiges Mädchen, wie man es nur finden kann. Kommen Sie langsam nach und sprechen wir von etwas Anderem! Wie finden Sie Ihren Cousin?"

„Wen?" fragte Alwine, ihre Rolle unwillkürlich vergessend, dann aber sogleich hinzufügend: „Ach, Sie meinen Herrn Klebauer. Unsere Verwandtschaft ist eine so entfernte, daß ich mich immer noch gar nicht entschließen kann, ihn Cousin zu nennen."

Es schien übrigens Louise Volkmann viel

weniger darum zu thun zu sein, Alwinens Ansicht über Christian zu erfahren, als eine Gelegenheit zu finden, sich selbst über den „Cousin“ Alwinens auszusprechen, was sie denn auch mit großer Offenherzigkeit that. Sie schilderte, wie sie schon als Kind mit Christian gespielt, wie sie ihn später sehr oft gesehen, da die Eltern Nachbarsleute und gute Freunde waren, wie sie später mit ihm zusammen Tanzunterricht erhalten. Jede Kleinigkeit, jedes Bouquet, das sie von ihm erhalten, war ihr noch im Gedächtniß. Sie kam dann auch auf den Mordanfall zu sprechen und schilderte das Entsetzen, das sie bei dieser Nachricht ergriffen, in den lebhaftesten Farben, genug, sie sprach von Christian in einer Weise, die ihr tiefes Interesse für ihn in der unverkennbarsten Art bekundete. Es konnte Alwinen nicht entgehen, daß diesem Interesse noch ein anderes Gefühl zu Grunde liege, als dasjenige der Freundschaft, und während Louise harmlos plauderte, erduldete sie Höllenqualen. Es war ihr, als müsse sie sich selbst Vorwürfe darüber machen, daß sie ein Herz eingenommen, in welchem Louise Volkmann ihren Platz viel würdiger ausgefüllt haben würde. In Walderode war es ihr als ganz selbstverständlich er=

schienen, daß sie, das verwöhnte und auch in der That schönste Mädchen der kleinen Stadt, Christian's Blick auf sich gelenkt und sein Herz erobert habe. Jetzt aber begriff sie, daß dies denn doch nicht so selbstverständlich gewesen sei, sondern daß ihr der Himmel eine ganz besondere Gunst erwiesen, eine Bevorzugung, über deren Verdienst ihrerseits sie jetzt nicht mehr so selbstgenügsam dachte, wie früher, sondern die sie in Wirklichkeit nur als eine gütige Fügung des Geschicks demüthig und dankbar hinnehmen konnte. Selbst ganz leise Gedanken stiegen in ihr auf, ob Christian, dessen ganze Bedeutung sie erst in seiner Heimath schätzen lernte, nicht dennoch, nachdem auch er dem kleinen Kreise von Walderode entrückt worden, Vergleiche zwischen ihr und seinen Damenbekanntschaften in Faßlau anstellen werde, die nicht zu ihren, Alwinens, Gunsten ausfallen dürften, — genug, ihr Herz wurde von den widerstrebendsten Gefühlen bewegt, sie fühlte den Kampf herannahen, den Jeder durchzukämpfen hat, der aus dem Bereich kleiner, ihm vollkommen bekannter Verhältnisse plötzlich hineingeworfen wird in das bewegte Treiben der größeren Welt. Dennoch sagte sie sich, daß ihr keine Gefahr von irgend einer Seite her drohen könne, wenn nur

ihr Christian treu und fest bliebe, freilich — wenn! — — o fort, weit fort mit diesen bösen, unheimlichen Gedanken! Alles um sie herum war ja so schön, so liebreich, so gut — warum sollte sie sich nicht von dieser schönen Gegenwart tragen lassen und auf ihr dahinschweben, ohne an die Zukunft zu denken? Und wenn noch Andere ihren Christian liebten, nun, so hatte sie keine Verantwortung dafür, und so, wie sie, liebte ihn Keine, sollte Keine ihn lieben!

Während des Gespräches war die ganze kleine Gesellschaft wieder nach der Villa zurückgekehrt. Aus dem Gartensalon hörten Louise und Alwine, die noch immer neben einander gingen, lebhafte, kräftige Stimmen und sahen dunkle Uniformen.

„Ach, das ist reizend!" rief Thekla Livonius. „Das sind ja unsere Officiere! Wie allerliebst, daß sie gerade heute herüberkommen! Nun wird es lustig werden!"

Ein Officiersbesuch in der Villa Klebauer, deren Besitzer, wie wir wissen, seine ganz bestimmten Ansichten über den Umgang mit Officieren hatte, könnte auf den ersten Blick überraschend scheinen. Aber mit diesen Herren im dunklen Rock und schwarzsammetnen Kragen hatte es eine andere Bewandtniß; sie gehörten nicht

zu denen, die Vater Klebauer als „leichte Sorte" bezeichnete, zu den Herren vom Casino, deren Umgang ihm für Christian so bedenklich erschienen. Es waren Artilleristen, von jeher zu den „Schweren" gerechnet, auch in Bezug auf Charakter und Moral, obwohl, wie Figura oft gezeigt hat, auch in diesen Handhabern des schweren Geschützes zuweilen ein gar leichter Sinn wohnt. Außerdem waren sie sämmtlich Kaufmannssöhne. Der Aelteste, Hauptmann von Brandt, ein stattlicher Mann in den Dreißigern, war der Sohn eines Freundes der Herren Klebauer und Livonius, des vor einigen Jahren gestorbenen und als Rittergutsbesitzer geadelten Geheimen Commerzienraths von Brandt; die Väter der beiden Jüngeren, des Lieutenants Kruse und des Lieutenants Altweiler, waren angesehene Kaufleute in der Gegend von Faßlau. Sie gehörten zur Garnison des Städtchens, in welchem Alwine übernachtet hatte.

Sobald die drei Officiere die Damen erscheinen sahen, eilten sie ihnen entgegen und begrüßten die ihnen längst Bekannten mit der Munterkeit und Frische echter Soldaten-Naturen. Christian schüttelten sie herzlich die Hand und wünschten ihm Glück zu seiner Wiederherstellung.

Aber wie überrascht schienen sie, als sie plötzlich Alwinen gewahrten und ihnen Christian dieselbe als Fräulein Reinwald, eine Verwandte, vorstellte!

„O, die Dame ist uns längst bekannt!" rief der Hauptmann mit seiner tiefsten Verbeugung. „Erinnern Sie sich noch, Kruse, und Sie, Altweiler?" — „Natürlich," antworteten die Beiden lächelnd. „Wir hatten die Ehre, das gnädige Fräulein schon zu sehen, obwohl wir wahrscheinlich unsererseits nicht das Vergnügen hatten, bemerkt zu werden." — „In der That —" antwortete Alwine leicht erröthend und die Herren ahnungslos anschauend. — „Wir sahen Sie in den „Kronprinzen" hineinschweben," ergänzte Brandt mit einem bewundernden Blicke auf das schöne Mädchen. „Erinnern Sie sich nicht, gnädiges Fräulein, vorgestern gegen Abend eines Dutzends schwarzgekragter Helden, die vor dem „Kronprinzen" saßen, und denen Ihre flüchtige Erscheinung sowie Ihre spätere Unsichtbarkeit eine schlaflose Nacht verursacht hat? Sapperment! Jetzt fällt mir ein — der hechtgraue Diener kam mir doch so bekannt vor, es war Wilhelm! Das hätte ich wissen sollen!" — „Ich befand mich auf der Reise hierher," antwortete

Alwine schüchtern, „und ich muß gestehen, daß ich die Herren nicht bemerkt habe.“ — „Um so glücklicher sind wir heute,“ sagte Kruse; „und unser guter Stern hat uns vortrefflich geleitet. Wir wollten Herrn Livonius einen kurzen Besuch machen — die Sonntagnachmittage sind in unserer Garnison gar zu langweilig, namentlich wenn man weiß, daß die Crême der Damen von Faßlau hier versammelt ist — und da wir die Familie nicht zu Hause trafen, so nahmen wir uns die Freiheit, den Damen hierher zu folgen!“

Der etwas kühle Empfang, mit welchem die vier Freundinnen diese heitere Anrede aufnahmen, und der spitzige Ton, in welchem sie dieselbe beantworteten, hätte die Officiere belehren müssen, daß die Alwinen dargebrachte Huldigung übel vermerkt worden sei. Aber die lustigen Herren waren keine scharfen Beobachter, oder wenn sie es waren, so bezeigten sie durchaus keine Absicht, sich zu geniren; Alwine blieb also der Gegenstand ihrer vorzugsweisen Aufmerksamkeit, namentlich erschöpfte sich der Hauptmann von Brandt in Artigkeiten gegen sie. Alwine, von dem vorhergehenden Gespräch mit Louise Volkmann und durch die in ihr geweckten Gedanken ernst, fast traurig gestimmt, ging freilich mit großer Freund-

lichkeit und anmuthiger Bescheidenheit auf das Gespräch ein, bewahrte aber doch einen gewissen Hauch von Schwermuth, der sie in den Augen der Herren nur noch interessanter machte. Lieutenant Altweiler flüsterte etwas von unglücklicher Liebe, und von diesem Augenblick an galt es bei den Herren für eine ausgemachte Sache, daß Fräulein Reinwald durch irgend eine Herzensangelegenheit bekümmert sei, vielleicht durch den Verlust eines Ungetreuen, oder — da dies bei ihren Reizen fast unmöglich schien — durch unübersteigbare Hindernisse, die sich ihrer Verbindung mit dem ältesten Sohne eines fürstlichen Hauses entgegenstellten, und daß es keine würdigere Aufgabe für einen echten Ritter ohne Furcht und Tadel gebe, als die schwermüthige Dame sobald als möglich durch das freudige Angebot seines Herzens den finsteren Mächten der Verzweiflung zu entziehen und sie in das rosige Licht des Liebesglückes zurückzuversetzen. Christian ahnte natürlich so wenig etwas von diesem Wetteifer und seinen Motiven, wie Alwine selbst; die Letztere fühlte sich durch die Aufmerksamkeiten der Herren freilich etwas befangen, glaubte aber doch, Alles mit guter Miene hinnehmen zu müssen, und fand auch eine leichte

Befriedigung in dem sichtbaren Mißvergnügen der vier „Freundinnen", während Christian in den Huldigungen, die Jedermann seiner Angebeteten darbrachte, etwas ganz Natürliches sah und es im Uebrigen für seine Pflicht hielt, Alwine nicht mehr in Anspruch zu nehmen, als es die „Verwandtschaft" erlaubte, wobei er sie jedoch freilich selten aus den Augen verlor.

Die Gesellschaft hatte wieder im Gartensalon Platz genommen, wo der Officiere wegen, die sich ganz offenherzig als vollkommen verhungert und verdurstet darstellten, ein frühzeitiges, aber überaus reichliches Abendbrot aufgetragen worden war, und Christian's Wangen glühten soeben vor Vergnügen, denn seine Nachbarin Louise Volkmann sang gerade in allen Tonarten das Lob der sanften, bescheidenen, schönen und liebenswürdigen „Cousine"; die junge Gesellschaft hatte sich um das eine Ende der langen Tafel gruppirt, und Wilhelm's hechtgraue Livrée wurde hauptsächlich in dieser Gegend der Tafel gesehen, um den Herren Officieren zu einer möglichst schnellen und intimen Bekanntschaft mit Herrn Klebauer's Branne-Mouton zu verhelfen — – da ward plötzlich ein Pfeil abgeschossen, den die vier Freundinnen schon längst auf den ge-

meinschaftlich gespannten Bogen gelegt hatten und der ein unschuldiges und argloses Herz bis in's Innerste treffen sollte! Es ist traurig, aber leider nur zu wahr, daß in gewissen Dingen Niemand grausamer verletzen kann, als das sanfte und schöne Geschlecht. Von den vier Damen, die aus ganz unbegreiflichen Gründen — wenigstens hätte ein Mann oder ein wirklich gutes Mädchen sie nicht begreifen können! — ein Complot gegen Alwine geschlossen, besaß gewiß keine das, was man ein schlechtes Herz nennt, und jede Einzelne würde über den Verlust eines Canarienvogels oder Wachtelhündchens bittere Thränen vergossen haben. Ist aber die Eitelkeit beleidigt, ist die Alleinherrschaft im befreundeten Männerkreise bedroht, so wird die Taube zur Schlange, und jede andere Rücksicht verschwindet vor dem unwiderstehlichen Drange, den verhaßten und gefährlichen Eindringling unschädlich zu machen, ihn zu vernichten, ehe er noch eine wirkliche Macht erlangen kann. Wäre Alwine Reinwald den jungen Damen als Christian's Braut vorgestellt worden, nun, so wäre das auch unangenehm gewesen, und man würde sie scharf kritisirt und bespöttelt haben, hätte sich jedoch bald in die vollendete Thatsache ge-

funden; das Gefährliche in Alwinens Erscheinung aber lag in der Ungewißheit, welchen von den jungen Männern sie begünstigen, wessen Aufmerksamkeiten sie am freundlichsten erwiedern werde. Alle jungen Herren wie Schmetterlinge um diese eine Blume flattern zu sehen und Zuschauer dieses Getändels zu sein — das war unerträglich! Alwine mußte zerschmettert werden, wenigstens für diesen Tag, für diese Gesellschaft, und Sidonie Krafft, als die Kühnste und Geeignetste, war für dieses Vernichtungswerk ausersehen. Ganz wie zufällig richtete sie einige französische Worte an die ihr gegenüber sitzende Emma Hardinger, welche diese scheinbar eben so unbefangen und als ob sie sich oft in französischer Sprache unterhielten, in derselben Sprache erwiederte. Der Gegenstand war ein sehr einfacher und wie es schien ganz natürlich sich darbietender. Unter den Speisen befand sich ein sehr gut zubereiteter Salat von jungen Kartoffeln. Sidonie hatte zu Emma gesagt: „Nimm Dich in Acht, das ist ein schweres Essen!“ — und Emma hatte geantwortet: „Ich danke Dir, ich weiß es und bin vorsichtig.“ Und nun wandte sich Sidonie zu Alwine und sagte, ganz arglos in der französisch begonnenen Conversation fort-

fahrend: „Sie sind die Vorsichtigste von Allen, Fräulein Alwine, denn Sie haben gar nichts von dem Salat genommen.“

„Ich liebe ihn eigentlich sehr,“ antwortete Alwine. „Ich habe nur bei der Fülle von Gerichten, die wir vor uns sehen, vergessen, davon zu nehmen. Reichen Sie mir gefälligst den Salat, mein liebes Fräulein!“

Vielleicht haben noch nie einige in französischer Sprache und mit sanfter, flötenartiger Stimme im besten Pariser Accent gesprochenen Worte und das damit verbundene freundliche Lächeln einen so zermalmenden Eindruck hervorgebracht, wie diese prompte Antwort Alwinens. Sidoniens Hand zitterte, als sie Alwinen die Schüssel reichte; sie war blaß geworden und blickte auf ihren Teller, wie ihre drei Freundinnen. Für alle anderen Gäste war das Intermezzo fast unbeachtet vorübergegangen; nur Louise Volkmann war bei der Anrede Sidoniens aufmerksam geworden, und Christian, der die Damen zu gut kannte, um nicht kleine Reibereien zu fürchten, mußte an sich halten, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen; er half sich damit, daß er einen gewaltigen Husten fingirte und sich dabei die Serviette vor den Mund hielt.

Seine Schülerin hatte die Probe meisterhaft bestanden und ihm volle Ehre gemacht; der Pfeil war auf die Angreifenden zurückgesprungen, und zwar mit solcher Gewalt, daß er sie wahrscheinlich für jeden ferneren Angriff unfähig machte. Denn selbst die kühne Sidonie war verlegen, als sie, um doch etwas zu sagen, mühsam antwortete: „Bei Ihrer vortrefflichen Gesundheit wird Ihnen gewiß nichts schaden. Uebrigens müssen Sie einen guten französischen Lehrmeister gehabt haben, Fräulein Reinwald," — worauf diese graziös erwiederte: „Sehr freundlich von Ihnen, Mademoiselle! Ja, einen sehr guten und sehr beliebten Lehrmeister, der mir eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte." —

„Ueberhaupt hat Fräulein Reinwald einen ganz entschieden altfranzösischen Typus," sagte der Hauptmann, sich jetzt ebenfalls in das Gespräch mischend. „Man findet ihn freilich auch in Paris nur selten, aber er wirkt um so mächtiger, wenn man ihm zufällig begegnet. Ich habe im Louvre Portraits gesehen, zu denen Fräulein Reinwald als Original gesessen haben könnte." — Der Hauptmann war nun bei seinem Lieblingsthema, seinem Aufenthalte in Paris; er sprach vortrefflich Französisch und wußte es,

ließ also die günstige Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen, nicht so schnell vorübergehen und erzählte, hauptsächlich zu Alwine gewendet, Mehreres über Paris Es wurde Alwine nicht leicht, ihm zu antworten; aber sie bot ihre ganze Kraft auf, und es gelang ihr, die Unterhaltung in einer durchaus genügenden Weise fortzuführen, bis Lieutenant Altweiler sich über das „wälsche Radebrechen" bitter beklagte und mit derbem Deutsch dazwischenfuhr.

Richtig, mit den Angriffen der vier Amazonen war es nun vorüber! Sie kümmerten sich jetzt so wenig als möglich um Alwinen, behandelten sie aber, wo ein Gespräch nicht zu umgehen war, mit ausgesuchter Höflichkeit. Mit dem Amusement war es indessen für die betreffenden Damen vorbei. Ein improvisirtes Tänzchen, das die Officiere vorschlugen, wurde abgelehnt, weil man, und nicht mit Unrecht, erwartete, daß die „Villageoise" und „simple ignorante" auch auf dem kleinen Tanzplatz in der Nähe des Treibhauses eine hervorragende Rolle spielen werde.

Der Aufbruch der Officiere, die wegen der Entfernung ihrer Garnison schon bei Zeiten Faßlau verlassen mußten, gab gegen zehn Uhr das Signal zu einem allgemeinen Abschiedneh-

men. Die Artilleristen richteten eine förmliche Einladung an Herrn Klebauer und Familie, sie baldigst in ihrer Garnison zu besuchen, wo ihnen von den verschiedenen Batterien ein fürstlicher Empfang bereitet werden sollte. Auch die Familien Livonius, Krafft, Hardinger und Volkmann baten um recht baldige Erwiederung ihres Besuchs, und die vier „Freundinnen" sahen sich gezwungen, dieselbe Einladung mit süßester Miene an Alwine zu flöten. — Zehn Minuten lang währte das Händedrücken, das Begleiten bis an die vorfahrenden Wagen, das Rufen, Fragen, noch im letzten Augenblick sich Erinnern — dann war es still in der Villa geworden, Alwine athmete tief auf, und ein leises „Gott sei Dank" erleichterte ihre Brust.

Es giebt gewöhnlich einen Moment, in welchem man auch die liebsten Gäste mit einem Gefühl von Befriedigung scheiden sieht, und dieser Moment war jetzt auch bei den einzelnen Mitgliedern der Familie Klebauer eingetreten. Abgesehen davon, daß diese Familie ihr reinstes und schönstes Glück fast nur im eigenen Kreise fand, gehörte auch der größere Theil der Gäste zwar zu den intimen Bekannten Klebauer's, führte aber doch ein verschiedenes, glänzendes, mehr

äußerliches Leben, und im Grunde genommen waltete nur zwischen den beiden Familien Klebauer und Volkmann jene Uebereinstimmung der Gesinnungen und der Lebensweise, die einen dauernden und ganz intimen Umgang zu begründen pflegt. Die Hardingers, Kraffts und Livonius waren dem schlichten Sinne Nathanael's und seiner Gattin zu vornehm geworden; das Ehepaar sah die Familien, die es seit vielen Jahren kannte, recht gern bei sich, aber zu einem innigen Austausch der Seelen kam es doch selten; wahre und echte Freundschaft zwischen zwei ganzen Familien gehört überhaupt zu den größten Seltenheiten. Deshalb war es auch nicht zu verwundern, wenn Herr Nathanael sich jetzt mit einem kräftigen Kopfnicken in seinen Korbstuhl setzte und mit dem Tone der Befriedigung ausrief: „Nun, Christian, nun wollen wir zusammen in aller Ruhe eine Regalia rauchen! Der Trubel liegt hinter uns — da ist es eine wahre Erholung, wenn man jetzt noch gemüthlich ein halbes Stündchen mit einander plaudern kann. Und Du, Friederike, hast auch Wirrwarr genug gehabt, setz' Dich also in aller Seelenruhe zu uns; Küche, Speisekammer und Silberschrank werden heute auch ohne Dich in Ordnung kommen!"

Dagegen protestirte jedoch Frau Friederike energisch, obwohl der „süße Junge“ seine Bitten mit denen des Vaters vereinte und es selbst an Schmeicheleien nicht fehlen ließ, denn er, der jetzt ein eingefleischter Egoist geworden, sah voraus, daß mit der Mutter ihm auch die Geliebte enteilen werde — worin er sich nicht im mindesten irrte, da Alwine es für selbstverständlich hielt, Frau Klebauer zu begleiten, obwohl diese sie bat, zu bleiben und sich auszuruhen. So saßen denn Vater und Sohn in dem Gartensalon, der bereits wieder sein friedliches und stilles Aussehen angenommen, allein bei einander und blickten durch die zurückgeschobenen Fenster hinaus in die kühle Nachtluft, den blauen Ringen ihrer Regalias nach, die wie Gespenster in die Finsterniß hinaushuschten und dort verschwanden. Papa Klebauer trank noch ein Glas gewohnten Ungarweins, der, wie er behauptete, nach einer solchen Collation Oel auf die erregten Wellen gieße; Christian aber that ihm nicht Bescheid darin, dem guten Jungen brannte der Kopf ohnehin schon genug, und die Herren Officiere hatten ihm mehr als nöthig zugetrunken. Der Vater sprach bei solchen Gelegenheiten nicht viel, er überließ sich der süßen Ruhe mit Behagen

und gewährte, wie man zu sagen pflegt, seinen Gedanken Audienz, sich vorbereitend für die vollständigere Ruhe der Nacht. Zuweilen aber that er doch eine Aeußerung, die sich auf die Mittheilungen bezog, die er von den älteren Herren erhalten, z. B., daß Livonius das benachbarte Gut Falkenberg kaufen wolle, daß E. P. Schmidt, wie Krafft erzählt habe, zum spanischen Consul ernannt werden solle, worüber der etwas eitle Großhändler ganz aus dem Häuschen zu gerathen scheine, daß F. W. Huber Söhne ein brillantes Geschäft auf einer Kaffee-Auction in Hamburg gemacht und dergleichen mehr, was Christian nur mit halbem Ohr anhörte, denn er schwebte noch in der Seligkeit der Erinnerung des Eindrucks, den Alwine, wie er nicht zweifelte, auf alle Gäste gemacht haben müsse, und malte sich aus, wie man sie bewundern und ihm Glück wünschen werde, wenn er mit ihr als Braut in den Kreisen der Faßlauer Gesellschaft erscheinen werde.

„Was wolltet Ihr denn da unten am Tische mit Eurem französischen Geschnatter?" unterbrach der alte Herr die Träumereien Christian's. Dieser mußte laut auflachen und erzählte dem Vater die Probe, die Sidonie Krafft der ihr

unbequemen Alwine hatte auflegen wollen, und wie übel sie dabei gefahren sei. Herr Nathanael machte eine eigenthümliche Miene, die man fast ein Schmunzeln hätte nennen können; der Spaß schien ihm zu gefallen. — „Und das hat das Mädchen ungefähr in dem halben Jahre gelernt?" fragte er. — „Ja, gewiß, lieber Vater," erwiederte Christian. „Sie hat Anlagen, wie Du sie selten zum zweiten Male finden wirst." — „Nun, Du mußt ein Hexenmeister sein," sagte der Vater. „Wenn alle Stränge reißen, kannst Du Dich als französischer Sprachmeister ernähren." — Christian wollte die günstige Gelegenheit ergreifen, um Alwinens Lob abermals aus allen Tonarten zu singen, aber Papa Klebauer zog soeben den letzten Mund voll Duft aus seiner Cigarre, warf den Rest aus dem Fenster, erhob sich und erklärte seine Disposition sowie seine Geneigtheit, das Bett aufzusuchen, und empfahl auch Christian ein Gleiches.

Der „süße Junge" hatte nun freilich vorher durchaus nöthig, seiner Mutter noch gute Nacht zu sagen und dabei einer gewissen dunkeläugigen Dame zuzuflüstern, daß der nächste Morgen allem Vermuthen nach eben so schön und angenehm sein werde, wie der heutige gewesen.

Es gelang ihm auch, die Mutter und Alwinen vor dem großen Silberschranke zu finden, wo sie die einzelnen Stücke, die heute gebraucht worden, abzählten und in gesonderte Körbchen legten. Aber zu seinem Erstaunen fand er die Beiden sehr ernst, ja, Alwine schien sogar geweint zu haben. Es brannte ihm auf der Seele, zu fragen, was denn geschehen sei; aber heute war es zu spät dazu, er mußte sich mit einem Blicke Alwinens begnügen, aus dem freilich ein unverkennbarer Ausdruck von Trauer, aber doch auch die innigste Liebe und Hingebung sprach. Die Mutter war auch so freundlich, fast eine Minute lang ihr liebes Gesicht tief in den einen Schrank zu stecken, um dort irgend etwas zu suchen, so daß Christian sogar noch einen flüchtigen Kuß zu erhaschen vermochte; aber das war auch Alles, und Christian sah sich genöthigt, sein Zimmer aufzusuchen, ohne den Tag so angenehm und befriedigend beschlossen zu haben, wie er gehofft.

Ein Viertelstündchen später trat Frau Friederike in das eheliche Schlafzimmer, in welchem ihr Mann sie erwartete, in einen leichten, langen Sommerrock gekleidet und sich behaglich in dem großen Lehnstuhl streckend. „Na, Friederike," rief er ihr entgegen, ihre Hand nehmend und

die behäbige Frau sanft an sich ziehend, „wie steht es denn? Noch nicht müde? Ihr Frauen habt doch eine beneidenswerthe Zähigkeit! Was meinst Du denn — hat das Mädel vor dem hohen Rath Eurer Klatschschwestern bestanden?“ — „Alwine hat allgemein einen guten Eindruck gemacht,“ antwortete Frau Klebauer, sich an die Lehne des Sessels lehnend, während der Arm ihres Gemahls sanft auf ihrer Hüfte ruhte. „Das kannst Du natürlich nicht verlangen, daß diese Frauen in Entzücken über ein armes Mädchen ausbrechen sollen, — dazu haben sie, wie sie es nennen, zu viel esprit de corps. Ja, wenn Alwine eine Gräfin oder Baronesse wäre, dann hättest Du die Bewunderung hören und sehen sollen! Ihr Männer seid darin im Allgemeinen“ — sie betonte das letzte Wort und strich ihm mit der Hand sanft über das ergrauende Haar — „gerechter und unbefangener als die Frauen; die Officiere, die bei all' ihren Schwächen und Fehlern doch natürliche und gutherzige Burschen sind, zeichneten Alwine vor den Livonius und den Anderen aus, obwohl man am Ende doch bald sieht, daß Alwinens Wiege nicht in einem Schloß gestanden —“ „Na, höre, Alte,“ unterbrach sie hier Herr Nathanael, „das

weiß ich nicht, — das Mädchen hat etwas ganz verflixt Vornehmes in ihrem Wesen!" — „Ich meinte auch mehr den Anzug," ergänzte Frau Klebauer, „dafür haben die Männer freilich keine Augen, und das schadet auch nicht. Ja, Alwine hat sehr gefallen, und wenn man bedenkt, daß sie sich heute zum ersten Male in einer solchen Gesellschaft bewegte, so ist ihre Ruhe und Sicherheit in der That bewundernswerth." — „Auch die Männer schienen mit ihrer Haltung und ihrem Auftreten zufrieden," fügte der alte Herr hinzu, und erzählte dann die französische Episode, wie Christian sie ihm berichtet. Frau Klebauer lächelte. „Man muß es dem Jungen lassen, er hat seine Augen auf dem rechten Fleck gehabt," sagte sie dann. „Zu schämen braucht er sich dieses Mädchens nimmermehr, und wenn er beim König eingeladen würde." — „Fürchtest Du nicht, sie könnte, wenn sie schon jetzt so sicher auftritt, später einmal gar zu selbstständig werden?" fragte der alte Herr aufmerksam. — „Ich verstehe, was Du meinst," antwortete Frau Friederike. „Aber nein, das glaube ich nicht. Sie ist demüthig und bescheiden, und weiß das große Glück, das ihr durch Christian's Liebe bereitet worden, im tiefsten Herzen zu würdigen. Nur

der Gedanke, daß Christian sie so vor allen Anderen ausgezeichnet, giebt ihr die Kraft zu ihrem Auftreten. Es ist zwar nicht recht, wenn ich Dir zuweilen etwas von dem erzähle, was sie mir in ihrer wirklich kindlichen Einfachheit anvertraut, aber am Ende ist sie ja doch schon so gut wie unsere Tochter — —" Der alte Herr unterbrach sie mit einem leichten, gleichsam warnenden Husten, sagte aber doch nichts und gab also in den Augen seiner Gattin damit seine stillschweigende Zustimmung. „So hat sie mir denn vorhin, wie wir das Porzellan und Silberzeug ordneten, wofür sie viel Geschick und Accuratesse zeigt, auch hat sie eine leichte Hand, und man hört kaum, was sie thut — also ich sage, sie hat mir anvertraut, daß Louise Volkmann unsern Jungen gern hat; Louise ist darin sehr offenherzig gewesen und hat auch durchblicken lassen, daß sie glaube, sie sei dem Christian ebenfalls nicht gleichgültig. Darüber ist Alwine nun ganz unglücklich; sie macht sich die bittersten Vorwürfe, daß sie sich zwischen eine Verbindung gedrängt hat, die ihrer Ansicht nach für Christian in jeder Beziehung passender wäre, denn sie verkennt nicht, ein wie gutes und fein gebildetes

Mädchen Louise ist, ganz abgesehen von ihrem Reichthum, —" hier nickte der alte Herr sehr energisch zustimmend — „und daß es uns wahrscheinlich lieber gewesen wäre, Louise Volkmann als Schwiegertochter zu begrüßen. Sie weinte helle Thränen dabei, und sprach so wahr und aufrichtig, daß ich natürlich nichts Besseres thun konnte, als sie zu trösten und ihr zu wiederholen, daß uns eine arme Schwiegertochter eben so lieb sei wie eine reiche, wenn nur unser Christian durch sie beglückt werde. Und dann hegte sie selbst Zweifel, ob Christian, wenn er all' die reichen und feinen Damen wiedersähe, ihr treu bleiben würde — —" „Oho!" unterbrach hier Herr Klebauer seine Gattin, „hat sie so wenig Vertrauen zu ihm?" — „Nein, nein, Du mußt das recht verstehen!" begütigte die Gattin. „Sie ist nur zu bescheiden und zweifelt an sich selbst; das wird sich legen, wenn sie sieht, daß all' diese feinen und reichen Damen auch keine Engel sind, und vor Allem, wenn sie sieht, daß Christian sich durch keine äußeren Gründe bestimmen läßt. Es ist freilich anders gekommen, als wir dachten, — Du weißt ja: l'uomo propone, Dio dispone! — aber Alles in Allem genommen, hätte es viel schlimmer sein können." — „Und Alles in Allem

genommen, hast Du ganz recht!“ sagte Papa Klebauer, indem er aufstand und seiner Gattin einen herzlichen Kuß gab. „Und nun laß uns zu Bette gehen — morgen ist auch ein Tag!“

21. Capitel.

Wenn unser Christian darauf gerechnet hatte, am folgenden Morgen sein holdes Mädchen wieder zufälligerweise in dem Rondel des Parkes zu finden, so hatte er sich vergebens so früh in seinen besten Morgenanzug geworfen; Alwine erschien nicht, und Christian entdeckte nach langem vergeblichen Suchen, und nachdem er ziemlich verstimmt in die Villa zurückgekehrt war, daß Alwine in der geräumigen Küche und in deren Nähe beschäftigt sei, während Frau Klebauer ganz ruhig im Gartensalon saß und die würzige Morgenluft zugleich mit dem aromatischen Mocca trank. Ein freundliches Lächeln der Mutter und die Worte: „Siehst Du, nun weiß ich doch auch einmal, wie es einer Mutter zu Muthe ist, die eine häusliche Tochter hat, und kann hier den schönen Morgen genießen!" entschädigten ihn jedoch,

wenigstens theilweise, für die verlorene Stunde, und als bald darauf auch Alwine im einfachen Hauskleide erschien, und ihn mit Lippen und Wangen, so frisch wie er sie kaum in Walderode an ihr gesehen, anlächelte, war sein Harm vollständig vergessen. Das reizende halbe Stündchen am Frühstückstisch mußte ihn jedoch auch für einen Theil des Tages entschädigen. Christian sollte heute nicht, wie er es gewünscht, zu Hause bleiben. Der Vater hatte ihm im Comptoir Mancherlei zu zeigen, ihn in manche Geschäfte einzuweihen, die für den Sohn des Hauses von Wichtigkeit waren. Es wurde aber verabredet, daß Frau Klebauer zusammen mit Alwine die Herren auf dem Comptoir besuchen und dabei die Räumlichkeiten der Stadtwohnung in Augenschein nehmen solle; den Nachmittag wollte man dann einer Spazierfahrt durch Faßlau und nach Sophienshöhe, dem eleganteſten Vergnügungsorte in der Nähe der Stadt, widmen.

So geschah es denn auch, und als Frau Klebauer mit dem schönen jungen Mädchen vor dem stattlichen alten Hause vorfuhr, gab es ein Flüstern und Köpferecken unter den Comptoiristen, die durch Herrn Radecke bereits genügend von der Anmuth der jungen Verwandten des Hauses unterrichtet

waren, das unsern Christian höchlichst belustigte. Jeder wollte einen Blick auf Fräulein Reinwald erhaschen, und während Christian die Führer- und Ciceronerolle übernahm und den Damen die Schätze des reichen Handlungshauses zeigte, hatte zufälliger- und seltsamerweise jeder von den jüngeren Herren etwas auf dem Speicher oder in dem Gewölbe zu thun, in welchem die Damen sich gerade befanden, und beeilte sich, der Frau Principalin dort gehorsamst einen „Guten Tag" zu wünschen. Alwine ihrerseits war auf's höchste überrascht, ja fast bestürzt von dem unendlichen Reichthume, der sich in den Gewölben, Speichern und Remisen, auf den Böden und in den Kellern ihr offenbarte; sie glaubte, durch die Schätze Tausend und Einer Nacht zu wandeln, äußerte auch, sie könne gar nicht glauben, daß eine Stadt wie Faßlau derartige Vorräthe zu consumiren im Stande sei. Lächelnd gab ihr darauf Christian eine kleine Statistik dessen, was eine Stadt von ungefähr hunderttausend Einwohnern zu verzehren und zu verarbeiten im Stande sei, wobei er allerdings hinzufügte, daß auch eine Menge kleinerer Städte, wie Walderode z. B., durch die Vermittelung einer Anzahl Ebenbilder von Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhnen aus diesem großen Re-

servoir gespeist würden, daß aber neben der Firma Klebauer und Compagnie noch drei oder vier Großhandlungshäuser in Faßlau existirten, die es so ziemlich mit der erstgenannten Firma aufnehmen könnten, und daß dies Alles noch gar nichts gegen Hamburg und noch weniger gegen London sei. Christian machte sich das specielle Vergnügen, Alwine von einzelnen Delicatessen kosten zu lassen und ihr einige ganz besonders schöne Exemplare dieser oder jener fremdländischen Erzeugnisse zu schenken, damit sie dieselben nach Waldenrode zu ihrer Mutter schicke, worüber Alwine eine kindliche Freude empfand. Er amüsirte sich auch später damit, als sie wieder im Comptoir angelangt waren, in welchem sie sich nun, da sämmtliche Commis zu Tische gegangen, allein befanden, ihr fünftausend Thaler in Silber und zehntausend Thaler in Gold zu zeigen, die am Nachmittag auf die Bank geschickt werden sollten. Alwine erstaunte darüber, einen wie großen Raum diese Summen einnahmen; es erging ihr wie Allen, die noch nie eine große Summe gemünzten Geldes gesehen haben und den Betrag auf den ersten Blick gewöhnlich überschätzen. Und als sie mit Christian zufällig einen Moment allein in einer Fensternische stand und ihn leise fragte:

„Gehört Euch das Alles — hat Dein Vater noch mehr?“ — und Christian lächelnd antwortete: „Beinahe hundertmal so viel, als Du in jenem Beutel gesehen,“ — da schlug sie die Hände vor das Gesicht, und es schwindelte ihr. Nein, sie konnte das Alles nicht glauben — es war ja nur ein Traum! —

So verging, zwar meist ruhig, doch auch zuweilen von einfachen Vergnügungen unterbrochen, Tag auf Tag. Alwinens Schönheit fand bei Allen, die sie sahen, Bewunderung, ihre Bescheidenheit und Freundlichkeit bei Allen, die in nähere Berührung mit ihr kamen, Anerkennung. Christian gestand oft seiner Mutter, daß er über alle Begriffe glücklich sei. Es unterlag keinem Zweifel, daß Alwine sich mit jedem Tage mehr in das Herz des Vaters einnistete — das der Mutter besaß sie ja schon längst! — und daß dem alten Herrn etwas fehlte, wenn er sie nicht im Gesellschaftszimmer fand oder sie bei Tische sich nicht gegenüber sah. Durch die Mutter erfuhr Christian natürlich Alles, was zwischen ihr und dem Vater verabredet wurde. Das war ungefähr Folgendes. Christian sollte bis Anfang August in Faßlau bleiben, dann aber, wie es doch einmal ausgemacht war, nach Walderode zu=

rückkehren und dort sein Jahr bei Schüßler's Söhnen beenden. Um den „süßen Jungen" während dieser Zeit nicht vor Sehnsucht verschmachten zu lassen, sollte die Mutter mit Alwinen auf ungefähr vierzehn Tage im Herbst nach Walderode hinüberkommen, um die Eltern Alwinens kennen zu lernen. Nach Christian's Rückkehr sollte dann die Verlobung stattfinden, Alwine bei seinen Eltern in Faßlau bleiben, Christian aber eine Reise nach Hamburg, London und einigen anderen wichtigen Handelsplätzen machen, und nach ungefähr einjähriger Abwesenheit zurückkehren, um Alwine zum Altar zu führen. Christian hätte den Termin bis zu diesem heiß ersehnten Augenblick gern abgekürzt, begegnete aber bei diesem Wunsche dem bestimmten Widerspruche seines Vaters, der Christian nicht vor seinem fünfundzwanzigsten Jahre verheirathet wissen wollte. Genug, es war Alles auf's beste eingerichtet, aber, aber — l'uomo propone!

Gegen Ende des Monats Juli pflegte die weibliche und wohl auch der jüngere Theil der männlichen Bevölkerung von Faßlau in eine gelinde Aufregung zu gerathen; es wurden mehr Visiten als gewöhnlich gemacht, die Köpfe häufiger zusammengesteckt und die Putzmacherinnen

in ungewöhnlicher Weise in Anspruch genommen. Trafen sich junge Mädchen unter einander oder mit jungen Männern, so wurde die erste Begrüßungsfrage: „Wie geht es Ihnen?" sofort, noch ehe man sie beantwortet, durch eine zweite und wichtigere verdrängt: „Werden Sie dort sein? Werden diese oder jene kommen? Wird es voll werden? Was ziehst Du an? Bist Du bereits engagirt?" Genug, es handelte sich um den Geburtstag des Königs, um den dritten August, der schon seit dem Jahre 1817 alljährlich durch einen solennen Ball auf dem Casino gefeiert worden war und natürlich auch in diesem Jahre in gleicher Weise gefeiert werden sollte. Dieser Ball vereinigte Alles, was sich von hervorragender Bedeutung in Faßlau befand, vom commandirenden General und Oberpräsidenten der Provinz hindurch durch die lange Reihe der Aristocratie, des Beamtenstandes, des Militärs und der kaufmännischen Größen bis zu den anerkannt hellleuchtendsten Sternen am Himmel der Kunst — nichts pflegte zu fehlen, was Anspruch auf Bedeutung machte, und da wegen der Sommerzeit sehr viele Adelige und Beamte sich auf ihren Gütern oder auf Reisen befanden, so übte schon seit Jahren gerade auf diesem Balle das reiche

Bürgerthum, das sogenannte Patriciat von Faßlau, eine gewisse Oberherrschaft, die es auf den Winterbällen nicht zu behaupten vermochte. Gerade in der kaufmännischen Damenwelt erregte deshalb der Königsgeburtstags-Ball stets die größte Sensation, und die meisten Familien begannen erst nach diesem wichtigen Ereigniß ihre sommerlichen Ausflüge.

An diesen Bällen hatte sich auch Herr Klebauer stets betheiligt, in den letzten Jahren nur um Christian's willen. Diesmal aber galt es, Alwine der ganzen Faßlauer Gesellschaft vorzuführen, und schon am ersten Tage, an welchem die Liste circulirte, befand sich auf derselben der Name Klebauer mit der Bemerkung: zwei Herren, zwei Damen. Dieser Ball sollte zugleich Christian's Aufenthalt in Faßlau auf eine würdige Weise beschließen; war auch dieser perlende Schaum aus dem Freudenbecher geschlürft, dann sollte Christian nach Walderode zurückkehren und sich allmälig wieder hineinleben in das gewöhnliche irdische Dasein, das unser „süßer Junge" allerdings in der letzten Zeit mit dem Himmel verwechselt hatte.

Christian erwartete also den dritten August mit einem sehr gemischten Gefühle von Freude

und Bangigkeit; er sollte an diesem Tage Arm in Arm mit der Geliebten über den glänzenden Spiegel des Parquets dahinfliegen, sollte sich berauschen in dem Triumphe, den seine Angebetete voraussichtlich errang, aber hinter diesem Tage stand auch die schwarze Trennungsstunde, die sich Christian nicht anders vorstellte, als den Mann im rothen Mantel mit dem blitzenden Schwert darunter, der den fröhlichen Zecher zum Richtplatz führen soll, sobald das frohe Gelage zu Ende ist. Kein Wunder also, daß Christian den Tag ebenso fürchtete, als er ihn herbeisehnte, und daß er zuweilen eben so traurig und niedergeschlagen, wie zu anderen Zeiten aufgeräumt und fröhlich war. Nicht viel anders erging es Alwinen; denn wenn ihr auch das Klebauer'sche Haus mehr als eine zweite Heimath geworden, und wenn sie auch Herrn Klebauer und seine liebreiche Gattin wie Eltern verehrte, so verlieh doch die Anwesenheit Christian's ihrem Aufenthalte in diesem Hause erst den wahrsten und höchsten Werth und gab ihrer Existenz daselbst einen inneren Halt; davon, wie es ihr zu Muthe sein werde, wenn Christian es verlassen, vermochte sie sich noch gar keine Vorstellung zu machen, aber auch ihr schwebte etwas Unbe-

stimmtes vor von einem Manne mit einem rothen Mantel und einem blitzenden Beil darunter. Zuweilen lächelte sie dann wohl über ihre eigene Thorheit und bedachte, mit welcher unendlichen Liebe Frau Klebauer ihr vom ersten Tage an entgegengekommen sei; aber eine gewisse Besorgniß ihres Herzens konnte sie doch trotz aller Vernunftgründe des Verstandes nicht unterdrücken. Ihr Glück war ihr noch zu neu, und sie begriff erst jetzt zu sehr dessen ganze Bedeutung, als daß sie sich vollkommen sicher und ruhig hätte fühlen können.

Indessen — so langsam oder so schnell uns auch eine Frist vergehen mag, je nach dem Tempo, in welchem unser hoffendes oder fürchtendes Herz schlägt, die Stunde ertönt dennoch, und auch der dritte August kam. Herr Klebauer machte natürlich keine großen Vorbereitungen, und schon um sechs Uhr sah man ihn fast fertig angekleidet — er hatte nur den Ueberrock mit dem schwarzen Frack zu vertauschen — im Garten promeniren. Um halb acht Uhr wollte man fortfahren; der Ball begann um acht Uhr, wurde zwischen zehn und elf Uhr durch ein Souper unterbrochen und später ad libitum von der tanzlustigen Jugend fortgesetzt. Sorgsamer war heute Chri-

stian bei seiner Toilette, und von den Damen hatten weder Vater noch Sohn seit fünf Uhr etwas bemerkt, auch war Christian über den Anzug, in welchem Alwine die beau monde von Faßlau zur Bewunderung zwingen sollte, vollständig in Ungewißheit gelassen worden. Ungeduldig ging er, von Kopf bis zu Fuß, ohne stutzerhaft auszusehen, das Musterbild eines feinen, jungen Mannes nach der Mode von 1831, im Wohnzimmer auf und ab, bis pünktlich fünf Minuten vor halb acht Uhr das Hausmädchen erschien, um zu melden, daß die Damen zur Abfahrt bereit seien. Bereits trat auch schon Herr Klebauer senior mit der Uhr in der Hand aus dem Garten in die Hausthür, um den unvermeidlichen Frack anzulegen. Jetzt rauschte es im Nebenzimmer; Christian's Herz klopfte unwillkürlich -- denn welcher junge Liebhaber ist nicht ein wenig eitel auf die Erscheinung seiner Angebeteten! — und herein schwebten zwei stattliche Figuren, Frau Klebauer in der ganzen feierlichen Pracht der reichen Kaufmannsfrau, durchaus nicht überladen, vollkommen würdig, wie es sich für einen solchen Tag geziemte, wo es sich darum handelte, den soliden Reichthum

des Hauses zu repräsentiren, — und ein wenig hinter ihr Alwine — —

O, wenn es uns vergönnt wäre, hier die Feder niederlegen und den Pinsel ergreifen zu können, um mit der Meisterschaft eines Van Dyk oder Reynolds', oder der Anmuth Gustav Richter's, oder der bestechenden Leichtigkeit Winterhalter's ein Portrait auf die Leinwand zu werfen mit der einfachen Unterschrift „Eine Dame im Ballanzuge" — oder wenn wir nur mindestens die unvergleichliche Kunst so vieler Herren und Damen von der Feder, wenn wir nur ihre unnachahmliche Fähigkeit in der Schilderung weiblicher Toilettenreize besäßen — wie leicht würde es uns dann werden, das Bild der holdesten Anmuth vor unsere Leser hinzuzaubern, und jede entzückende Einzelheit bis in's Kleinste hinein vor die geblendeten Augen zu führen! So aber müssen wir uns, da wir die genannten Vorzüge des Pinsels und der Feder nicht besitzen, damit begnügen, eine Vermittlerin zu wählen, die unseren Lesern das Bild unserer Heldin vielleicht lieblicher vorführen wird, als Pinsel und Griffel es vermöchten — wir meinen die Phantasie unserer Leser selbst. Denkt euch das schönste schwarzlockige Mädchen, das ihr je gesehen, denkt

sie euch hold erröthend, die Lippen lächelnd, die Augen halb gesenkt und voll geheimen Feuers der Erwartung, denkt euch in dem schwarzen Haar einen Kranz blühender Granaten, den Korallenschmuck Christian's um Hals und Arm, die wundervollen schwellenden Formen der anmuthigen Gestalt umschlossen von dem knappsten, kleidsamsten und zartesten Chamois-Seidenkleid, aus dem der weiße Nacken und Arm zart hervorlugen, auf der schmalen Hand den gleichfalls chamoisfarbigen Handschuh und den zierlichen Fächer zwischen den Fingern — genug, denkt euch das Schönste und Reizendste, was ihr je erblickt, so werdet ihr damit freilich noch immer nicht dasjenige vor euch sehen, was Christian's trunkene Augen schauten, aber ihr werdet doch wenigstens ahnen, weshalb Christian einen Ruf der Bewunderung ausstieß und mit offenen Armen — — halt, ruft hier der aufmerksame Leser, vergiß nicht, daß Christian sich sehr vorsichtig gegen Alwine benimmt, sobald die Eltern zugegen sind! — — nun ja doch, ja, also mit offenen Armen auf seine Mutter zueilte und sie herzte und küßte, als wenn es Alwine selbst wäre, so daß Frau Klebauer in der That um ihr grauseidenes Staatskleid besorgt wurde und

Christian allen Ernstes bat, für den Augenblick seine Liebkosungen zu mäßigen. „Reizend! herrlich! So einfach und doch so wunderbar schön!“ rief Christian, Alwine immer wieder von Neuem musternd. — „Also ich gefalle Ihnen, Herr Klebauer?“ fragte Alwine lächelnd und scherzhaft. „Ich darf also wagen, auf dem Casino zu erscheinen? Man wird mich für courfähig halten?“ — Ein neuer Angriff Christian's auf die Toilette seiner Mutter war die Antwort auf diese etwas schnippischen Fragen. Nun aber erschien Herr Klebauer und blieb etwas überrascht in der Thür stehen. — „Himmel-Element, Alte, wie hast Du Dich herausgedonnert!“ rief er, und man sah deutlich genug, daß er die geheime Bewunderung, die ihm aus den klugen Augen leuchtete, nur unter dem scherzhaften Ausruf verbergen wollte. — „Habe ich zu viel gethan, Nathanael?“ fragte die Mutter. — „Ei bewahre!“ antwortete er. „Aber daß eine alte Frau es versteht, sich so kokett herauszuputzen — —“ „Daran ist eine jüngere Hand Schuld,“ antwortete die Gattin; „das hat Alwine gethan. Wir haben uns Beide gegenseitig geholfen, deshalb sieht Deine Frau so jung und Alwine so alt aus.“ — „Alt?“ rief Christian. „Einfach —

nobel!“ — „Na, kommt nur,“ unterbrach der alte Herr das Gespräch. „Ihr könnt mir schon gefallen. Aber jetzt ist es hohe Zeit. — Doch, da hätte ich beinahe etwas vergessen —“ Er winkte Wilhelm, der in seiner Galalivrée hinter der halb offen gebliebenen Thür stand, und nahm ihm zwei kleine, aber prachtvolle Bouquets aus den seltensten Blumen ab, von denen er das ernstere seiner Gattin, das mit den helleren Farben Alwine überreichte. „Die jungen Herren in unserer Zeit denken an so etwas nicht,“ sagte er, als Beide sich herzlich bedankten, und in der That gestand sich Christian, halb beschämt, halb glücklich über die Zuvorkommenheit seines Vaters gegen Alwine, daß er in seiner Unruhe und Ungeduld gar nicht an dieses übliche Geschenk gedacht habe. Alwine hielt ihr Bouquet leicht an die Agraffe, die ihr Kleid über der Brust schloß, und siehe, die Farben der Blumen stimmten prächtig mit dem matten Chamois zusammen. Dort sollte also das Bouquet während des Tanzes ruhen.

Jetzt drängte aber der alte Herr zur Abfahrt; Christian warf den beiden Damen die leichten Mäntel über. Der geschlossene Wagen — denn man war der Witterung nicht ganz sicher — hielt

vor der Thür, und Wilhelm, der die Herrschaften begleiten sollte, konnte trotz seiner Ehrbarkeit ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, als ihm Christian hastig zurief, er selbst werde die Damen in den Wagen heben, und Wilhelm dadurch des seltenen Genusses theilhaftig wurde, den zierlichsten Fuß von der Welt im weißen Atlasschuh einen Augenblick auf dem Wagentritt ruhen zu sehen, einen Genuß, den natürlich die gesammte im Hausflur versammelte Dienerschaft theilte. Vergnügt schwang sich Wilhelm auf den Bock, mit dem unklaren Gefühl, daß die Zeit, wo er sich auf der Hochzeit seines jungen Herrn ein leichtes Räuschchen trinken könne, wohl nicht mehr allzu fern sei, und fort rollte der Wagen, hinein in den heißen Augustabend.

Das Casino lag vor demselben Thore, vor welchem sich die Villa Klebauer befand, und in fünf Minuten hielt der Wagen vor dem schönen schloßartigen Gebäude. Eine förmliche Burg von Wagen umgab den Raum, der heute für eine ansehnliche Zahl von Mädchenherzen den Begriff der höchsten irdischen Seligkeit in sich schloß, und Alwine hatte Zeit genug, in dem schweren Gold- und Purpurlicht der untergehenden Sonne eine Menge duftiger Feengestalten in den leichtesten

Blumen- und Schmetterlingsfarben hineinschlüpfen zu sehen in den Säulengang, der den Tempel der Freude umgab. Und jetzt kam auch die Reihe an sie; Wilhelm öffnete den Wagenschlag, Christian sprang als der Erste hinaus, ihm folgte gemessen Herr Klebauer, und eine halbe Minute darauf schritt der alte Herr mit seiner Gattin am Arm stattlich die breite Steintreppe hinauf, und Christian folgte ihnen, Alwine führend, die sich eines leichten Bebens nicht erwehren konnte.

Was ließ Dich erbeben, Du schönes Mädchen, dem die Herren auf der Treppe, obwohl sie in diesem Augenblicke genugsam mit ihren eigenen Damen beschäftigt waren, so hastige und fragende Blicke zuwarfen? War es Glück, war es eine Ahnung? Wohl giebt es ein leichtes Zittern, das wir für ein Beben des Glückes halten und das dennoch nichts ist, als eine Mahnung unseres Schutzgeistes, als ein Frösteln, hervorgerufen durch die Wolke, welche sich, unseren Augen noch nicht merklich, zwischen uns und den Stern unseres Glückes drängt. Der Volksglaube deutet es dahin, daß in einem solchen Augenblick, bei einem solchen unwillkürlichen Zusammenschauern, ein harter Fuß über die Stelle dahinschreitet, auf der einst unser Grab sein

wird. Und in der That — vielleicht geht jetzt ein harter Männerschritt über die Stelle dahin, die bald das Grab Deines Glückes werden soll!

Aber wer wird sich solchen Gedanken dahingeben auf der Schwelle zum Ballsaal? Bald empfängt ein sinnverwirrendes Geschwirr und Summen die kleine Gesellschaft, Wilhelm giebt die Garderobe der Damen ab, die in den wandgroßen Spiegeln noch einen letzten Blick auf ihre Toilette werfen, umringt von einer Anzahl kommender und gehender Männer- und Frauengestalten, die für Alwine eben so unbekannt sind wie eine Anzahl von Schatten. Sie sieht in dieser Minute fast nichts mehr; sie weiß nur, daß Christian in ihrer Nähe ist, und daß sie im Falle der Noth jeden Augenblick nach seinem Arm greifen kann. Und jetzt reicht er ihr den Arm wieder dar, und sie legt ihre kleine Hand darauf, sie sieht eine Lorgnette auf sich gerichtet und dahinter ein Paar stechender, fast unheimlicher Augen — das erinnert sie daran, daß sie sich zusammennehmen muß, und mit einer gewaltigen Anstrengung über sich selbst gewinnt sie ihre Ruhe und Selbstbeherrschung wieder, sie bedenkt, daß vielleicht vielen von den jungen Mädchen, die vor ihr dahinschweben, ebenso zu

Muthe ist wie ihr, und daß sie es dennoch nicht zeigen, und auch sie will es nicht verrathen, daß sie ein Neuling hier ist — fester umschließt ihre Hand Christian's Arm; er ist ihre Stütze, ihr Hort, ihr Schutz!

Vor dem großen Tanzsaal, der bereits im Glanze von Hunderten von Lichtern strahlte, befand sich, nur durch Säulen von demselben getrennt, ein kleinerer Vorsaal, in welchem die eintretenden Personen sich orientiren und, dem Gewühl des Garderobesaals entronnen, ein wenig Luft schöpfen konnten, ehe sie sich auf das glatte Parquet des Hauptsaales begaben. An der einen Seite des Saales zog sich in der ganzen Länge desselben ein Säulengang hin, in welchem sich gewöhnlich diejenigen Herren gruppirten, die weder tanzten noch spielten — für die Spieler gab es natürlich abgesonderte Zimmer. Dieser Säulengang war wie der Vorsaal von einer Menge Herren besetzt, die mit bloßen oder bewaffneten Augen die ankommenden Damen musterten, um sich dann, wenn sie irgend etwas Begehrenswerthes entdeckt, wie die Geier auf ihre Beute zu werfen. Im Tanzsaal selbst standen die jungen und älteren Damen gruppenweise zusammen; die schwarzbefrackten Herren wanden

sich dazwischen durch mit fortwährenden Verbeugungen, denn hier galt es, durch eine rechtzeitig veranlaßte Vorstellung noch irgend einen der wenigen freien Tänze bei den Schönheiten des Abends zu erobern. Dorthin wandten sich nun auch die Herren Klebauer mit ihren Damen, da es hohe Zeit war, sich noch irgend einiger für die Damen günstiger Plätze zu bemächtigen. Die Mehrzahl der benachbarten Köpfe wandte sich nach dem Eingange unter den Säulen, als die würdigen Gestalten des Klebauer'schen Paares und die schlanken Figuren Christian's und Alwinens dort erschienen. „Ah — Klebauers und Fräulein Reinwald — die Verwandte!" flog es von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr, und für einige Momente verstummte das Gesumme rings in der Runde, denn jede, selbst die hochmüthigste und selbstgenügsamste Dame mußte doch einen Blick für diese junge Verwandte haben, von der bereits ganz Faßlau sprach. Ein Dutzend Herren stürzte zugleich auf die Ankommenden zu, so daß Louise Volkmann, die ebenfalls herbeieilte, nur mit Mühe bis zu Frau Klebauer und Alwinen gelangen und sie begrüßen konnte.

Es war — so schwer es auch den beiden Hauptbetheiligten werden mochte! — zwischen der Mut-

ter, Alwinen und Christian verabredet worden, um überflüssiges Aufsehen zu vermeiden, daß Christian nur einige Tänze mit Alwine tanzen solle, zum Beispiel jeden Walzer und jede Quadrille — die Lieblingstänze Alwinens — sowie natürlich zum Schluß den Cotillon. Alwine hatte also noch eine gute Anzahl Tänze auf der Tanzkarte, die ihr der Maître de plaisir mit einer tiefen Verbeugung überreichte, zu vergeben. Für einen Tanz hatte sich Alwine bereits an Herrn Radecke versagt; nun aber begann ein wahres Kirchthurm-Rennen der herbeigeeilten Herren, um nach einer hastigen Vorstellung noch irgend einen Tanz von der fremden Schönheit zu erhaschen. Christian und Alwine unterzogen sich mit dem besten Anstande von der Welt diesen Ceremonien, die für sie gerade nicht angenehm, aber unter den jetzigen Verhältnissen doch unvermeidlich waren, und es blieb nur noch ein einziger Galopp frei, um den ein halbes Dutzend Herren sich gern die Hälse gebrochen hätten, als eine stattliche Gestalt in Uniform hinter den schwarzen Fracks auftauchte und eine tiefe Stimme sich vernehmen ließ: „Mein gnädiges Fräulein, ich hoffe, daß Sie Ihrem Versprechen nicht untreu werden!“ — „Ah, Herr Hauptmann Brandt!“

rief Christian. „Ja, meine Herren,“ — das war an die schwarzen Fracks gerichtet — „da kann ich nichts mehr thun! Wenn Fräulein Reinwald ihr Wort gegeben, so muß sie es halten. Herr Hauptmann — der letzte Galopp! — Anderes kann Ihnen meine Cousine nicht mehr bieten!“ — „Und ich bin mehr als zufrieden damit!“ rief der lustige Hauptmann. „Das nenne ich einen Angriff zur rechten Zeit und eine Kriegslist wie sie im Buche steht! Also den letzten Galopp! Nun, da habe ich das Vergnügen fast den ganzen Abend vor mir!“ — Er begrüßte die Damen und Christian auf's herzlichste, und die schwarzen Fracks verschwanden mit mehr oder weniger ergebenen Verbeugungen.

Herr Klebauer hatte sich bereits aus dem Getümmel des Tanzsaales entfernt und Christian den Schutz der Damen überlassen, die nun auf Stühlen, welche ihnen Louise Volkmann reservirt hatte, Platz nahmen. Christian engagirte sich für zwei Tänze mit Louise Volkmann und tauchte dann ebenfalls in das Getümmel, um einige Damen an die ihm versprochenen Tänze zu erinnern. Die große Mehrzahl der Damen hatte sich jetzt rangirt, und Diener präsentirten Thee und kleine Kuchen, wovon jedoch nur die älte=

ren Damen Gebrauch machten, da den jüngeren ohnehin schon die Wangen vor Aufregung und Vergnügen brannten. Dann trat eine kleine Pause ein — die älteren Herren erschienen, um sich zu ihren Gattinnen zu stellen, denn die Polonaise durfte nach landesüblicher Sitte von keinem Ehepaare versäumt werden — nun noch einige lange Minuten, — dann rauschten die Klänge der Oginsky-Polonaise vom hohen Orchester hernieder, das Commandowort des Maître de plaisir ertönte, die Paare ordneten sich und — der Ball begann.

Habe ich nöthig, Dir, meine freundliche, theilnehmende Leserin, oder Dir, heißblütiger und jugendlustiger Leser, den Faßlauer Casino-Ball zu beschreiben? Gewiß nicht, denn ein Ball mag nun im Residenzschloß des Königs, im Casino zu Faßlau oder Walderode gefeiert werden und in seinen Aeußerlichkeiten noch so verschieden sein, in der Hauptsache bleibt doch ein Ball dem andern gleich, in dem bacchantischen, nur der Jugend verständlichen Genuß, in dem seligen Dahinschweben Arm in Arm, in dem Vergessen alles Irdischen, in der süßen Illusion der Jugend, die uns das spiegelglatte Parquet oder die holperichte Bretterdiele als die Himmelsleiter erschei-

nen läßt, auf der wir wie die Englein im Traume Jacobs auf- und niedersteigen. Wer diesen Genuß nicht kennt — wie will man ihn dem beschreiben? Und wer ihn kennt, wem wird man eine Schilderung liefern, die seinen trunkenen Erinnerungen genügte? Wer beschreibt den ersten Kuß der Liebe, den Anblick des Alpenglühens, den ersten Blick vom hohen Felsen auf das Weltmeer? Ein Genuß will genossen, nicht beschrieben sein!

So laßt sie denn dahinfliegen, die Hunderte von Paaren, und laßt uns für den Augenblick nicht daran denken, ob die Freude in ihren jungen Herzen noch eine reine und unschuldige, oder ob ihr Gemüth bereits angekränkelt ist von dem Hauch frühzeitigen Zuvielwissens, der die frömmste Milch in gährend Drachengift und den süßesten Honig in Wermuth verwandeln kann! Von Zweien wenigstens wissen wir, daß sie noch reinen Herzens sind und daß den lilienweißen Grund ihrer Empfindungen nie ein schmutziger Käfer befleckt hat, — und diese Beiden allein sind es ja, die uns angehen. Wie sie sich wiegen im Zwei- und Drei- und Vierviertel-Tact, Herz an Herz, und wie mit ihrem Athem sich ihre Seelen zu vermischen scheinen! Wie sie neidlos nur bewundern, sich anschauen,

wenn Alwine mit einem andern Tänzer, Christian mit Louise Volkmann oder Sidonie Krafft dahinfliegt! Sie wissen nichts mehr von Eifersucht, auch Alwine ist geheilt davon, sie fühlt jetzt, daß sie fest in der Liebe Christian's ruht — sie ist auf dem Gipfelpunkte ihres Glückes.

Da sieht sie, während sie mit Herrn Radecke tanzt, als sie an dem langen Säulengange vorbeischwebt, ein Gesicht unter den Herren, die dort stehen, das ihr eine unheimliche Erinnerung wachruft. Sie weiß nicht, wer es ist — aber das Gesicht hat einen eigenthümlichen, schwer zu verkennenden Ausdruck, etwas so Hochmüthiges, Anmaßendes und dabei Tückisches! — sie muß es irgendwo bereits gesehen haben. Als sie dann das nächste Mal vorübertanzt, blickt sie nicht auf, aber sie fühlt, daß das Gesicht wieder da ist, daß dieselben boshaften, übermüthigen Augen auf sie gerichtet sind. Wer mag es nur sein? Thorheit — sie kann sich ja irren! Das nächste Mal blickt sie frei und entschlossen auf, das Gesicht ist fort. Sie athmet auf und tadelt sich selbst darüber, daß sie sich an einem solchen Abende so thörichten Phantasien hingeben könne. —

Derjenige, den Alwine gesehen, war ein noch junger Mann, ungefähr im Alter des Haupt-

manns von Brandt, und früher Officier gewesen. Weshalb er seinen Abschied genommen, wußte man nicht recht genau, und es gab in Faßlau eine Menge Leute, — namentlich solche, die mit Geldgeschäften zu thun hatten — die nicht viel von ihm wissen wollten und die Achsel zuckten, wenn man vom Herrn von Zinkert, so hieß er, sprach. Aber nichtsdestoweniger besaß er noch immer eine Anzahl guter Bekanntschaften unter den jüngeren Officieren, und es war deshalb nicht aufgefallen, daß er auf dem Balle erschien. Er tanzte nicht, wahrscheinlich deshalb, weil er bereits, wie er laut Jedermann mittheilte, von einer schweren Sitzung im Hotel „Zur Stadt Paris" komme, und gesellte sich zu den Herren in einem Nebenzimmer, die ebenfalls nicht tanzten, wohl aber um so eifriger tranken. Hier leerte er gleichfalls eine Flasche Champagner und wurde noch redseliger, lauter und renommistischer wie vorher, so daß die Herren sich einer nach dem andern aus dem Saale verloren, um von der unangenehmen Gesellschaft loszukommen. Bereits erhob sich hier und dort die Frage, wer den Störenfried eingeführt habe. Zinkert merkte natürlich nichts von seiner Unliebenswürdigkeit und knüpfte mit Jedem, der ihm in den Weg

kam, ein Gespräch an. Aus Artigkeit antworteten ihm die Meisten sehr höflich, bis sie seinen Zustand bemerkten und sich dann losmachten. Nun war die Erscheinung Alwinens auf dem Balle eines der Hauptereignisse des Abends. Herr von Zinkert, Premierlieutenant a. D., hatte also mehrfach die Frage gehört: „Haben Sie schon die Verwandte von Klebauers gesehen? Nicht wahr, ein reizendes, ein liebenswürdiges Mädchen? — eine seltene Erscheinung! Dieser Wuchs, dieser Teint, dieses Haar!" — „Zum Teufel!" brummte er endlich vor sich hin, „das Mädchen muß ich mir doch auch ansehen. Hat vielleicht Geld! Da könnte man so eine Philisterfamilie glücklich machen und sich zugleich selbst einen Gefallen thun!" Damit schlenderte er schweren Schrittes in den Säulengang, um seine Bekannten aufzusuchen und eine Recognoscirung zu beginnen. Auch hier hörte er mehrmals: „Sehen Sie? das ist sie! die Verwandte von Klebauers — nicht wahr, eine herrliche Erscheinung?" Kurz, fast brüsk, wandte er sich an einen neben ihm stehenden Herrn und sagte: „Zeigen Sie mir doch einmal das Wunderthier — ich meine die Verwandte von den Klebauers, von der man so viel Wesen macht!" Der Angeredete, ein junger Re-

ferendar, der gerade nicht engagirt war, schien über den Ton der Frage verwundert, antwortete dann aber: „Die Dame, die sogleich vorüberkommen wird — in dem Chamois-Seidenkleide, mit dem schwarzen Haar. Sie tanzt mit einem blonden Herrn!“ — Zinkert nahm seine Lorgnette, oder that wenigstens, als ob er sie benutze, und musterte die Damen. „Ah, diese!“ murmelte er vor sich hin. „Die habe ich schon beim Eintreten bemerkt. Ein hübsches Ding — auf Ehre! Aber, wie ist mir denn? Sollte ich denn das Gesicht nicht kennen? Hm! Wo habe ich denn dieses Haar, diese Augen gesehen?“ Er schüttelte den Kopf und schien sich zu besinnen. Einige Herren, die ihn kannten, waren an ihn herangetreten, und einer fragte ihn, warum er ein Gesicht mache, als ob er Essig getrunken. „Ich muß dieses Mädchen, die Verwandte von den Klebauers, schon irgendwo gesehen haben,“ antwortete Zinkert so laut, daß alle Umstehenden ihn hörten. — „Nicht wahr, eine superbe Erscheinung?“ rief einer von den Herren, „das nennt man eine vollendete Schönheit — untadelhaft!“ — „Wie heißt sie denn?“ fragte Herr von Zinkert, sich immer noch besinnend. — „Reinwald, Alwine Reinwald,“ antwortete schnell ein Herr, der seine

genaue Kenntniß der Faßlauer Damenwelt zeigen wollte.

Herr von Zinkert ließ seine Lorgnette fallen, zog die Augenbrauen hoch in die Höhe und sah den Herrn, der die Antwort gegeben, groß an. „Reinwald?“ sagte er. „Nun, wie ist mir denn? Reinwald — das war ja meine Wirthin in Walderode. Bei Allem, was zwischen Himmel und Erde kriecht — wie kommt das Mädchen hierher? Natürlich, sie ist es! Aber in Sammet und Seide? Und eine Verwandte von den Klebauers soll das sein? Himmel-Element, das ist ja eine saubere Neuigkeit!“

Der laute Ton, in welchem Herr von Zinkert diese Worte sprach, würde aufgefallen sein, wenn es sich auch um den gleichgültigsten Gegenstand von der Welt gehandelt hätte; um so mehr Aufmerksamkeit mußte es erregen, derartige Worte in Verbindung mit dem Namen Klebauer zu hören. Einige ältere Herren runzelten die Stirn und murrten ziemlich laut über das Benehmen des früheren Lieutenants; aber in jeder Stadt giebt es Personen, die den Scandal lieben, oder wenigstens dem Geklätsch gern ihr Ohr öffnen. „Was ist denn? Wie so? Was wissen Sie denn

über Fräulein Reinwald?" rief man gleichzeitig von mehreren Seiten.

„Lieber Gott, die Sache ist sehr einfach!" antwortete der Lieutenant a. D., den es kitzelte, plötzlich der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden zu sein. „Das Mädchen mag die Verwandte von den Klebauers sein, das gebe ich zu. Aber es wundert mich, daß sie hier Staat mit ihr machen wollen. Entweder sie wissen selbst nicht, was es mit den Reinwalds in Walderode für eine Bewandtniß hat, oder sie kümmern sich verdammt wenig um den gesellschaftlichen Ton und denken, ein Faßlauer Casinoball sei gut genug, um die junge ländliche Kokette mit einigen Dutzend Grünschnäbeln bekannt zu machen und sie dadurch vielleicht an den Mann zu bringen." — „Sie schreiben Herrn Klebauer Absichten zu, die er nimmermehr hat!" rief eine Stimme aus dem Hintergrunde. — „Behalten Sie Ihre Ansichten für sich und lassen Sie mir das, was ich weiß!" entgegnete der frühere Officier barsch. „Ich habe in Walderode bei den Eltern dieses Mädchens gewohnt, es sind ganz arme Leute. Der Mann ist Tapezierer, ein verkümmertes Subject, fast nur in der Kneipe zu finden. Die Mutter muß eine famose Schönheit gewesen sein

— auf Ehre, sie war noch ganz passabel, als ich sie kennen lernte, und sehr entgegenkommend, sehr freundlich, eine höchst gefällige Wirthin!" — Er lachte höhnisch und bezeichnend bei diesen Worten und kräuselte seinen Schnurrbart. „Das Ding, die Alwine, war damals noch ein Backfisch, aber auch schon gut angelernt, — wahrhaftig, die schwarzen Augen wetteiferten schon mit den blauen der Mutter — ein vielversprechendes Kind, haha, und wie Sie sehen, benutzt sie hier in Faßlau die gute Schule, die sie in Walderode erhalten, — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme."

Er schlug abermals ein häßliches Lachen auf, das einen unangenehmen Weindunst ringsherum verbreitete, und schien die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Sie war bei der Mehrzahl der Zuhörer eine peinliche; nur einige jüngere Leute, die sich das Air geben wollten, über Anstand und Schicklichkeit erhaben zu sein, lachten ebenfalls und riefen: „Ah, so ist das? Nun, das wollen wir uns merken! Hübsch ist das Mädchen. Da läßt sich ja ein wenig Fensterpromenade machen." — „Jedenfalls weiß Herr Klebauer nichts von dem, was uns Herr von Zinkert hier mitgetheilt," sagte ein älterer Herr ziemlich laut. — „Das ist wohl möglich!" versetzte der Lieutenant a. D.

spöttisch. „Mich soll es indessen nicht hindern, meine alte Bekanntschaft mit dem hübschen Mädchen zu erneuern. Ich werde sie ansprechen, sogleich, und Ihnen damit einen Beweis liefern, wie genau ich sie kenne. Ich hoffe, sie wird mich nicht verläugnen — aus alter Anhänglichkeit!"

Der letzte Tanz war inzwischen beendet worden. Herr Radecke hatte Alwinen zu ihrem Platze neben Frau Klebauer zurückgeführt, seine Verbeugung gemacht und sich entfernt. Christian stand in der Nähe und sprach noch einige Worte mit seiner Tänzerin, eine Menge Herren, welche ihre Damen auf ihre Plätze zurückführten, befanden sich zwischen ihm und Alwine, und entzogen die Letztere, die noch tief athmend vor Frau Klebauer stand, zuweilen seinen Blicken. Da tauchte jene Gestalt, die Alwine vorher bemerkt, neben ihr auf, eine Hand griff unter ihr Kinn, und eine rauhe Stimme sagte: „Nun, Alwinchen, mein schönes Kind, wie geht es? Was macht die Frau Mama?"

Alwine war schon bei der ersten Berührung des Fremden zurückgefahren, als ob eine Schlange sie gestochen; die Worte des Lieutenants hatte sie kaum verstanden. Und bereits war Christian mit einem einzigen Sprunge vor ihr, zwischen ihr und dem Fremden. Christian war todtenbleich,

und seine sonst so milden Augen blickten starr und gläsern auf den Unverschämten. „Was wollen Sie? Was ist das?“ stammelte er fast ohne Athem. — „Und was wollen S i e?“ erwiederte der Lieutenant frech, „wie können Sie es wagen, mich anzugreifen?“ — Christian hatte die Hand erhoben, um unwillkürlich den Fremden von Alwinen zurückzudrängen. — „Sie haben nichts mit dieser Dame zu sprechen,“ rief Christian, „den Augenblick nennen Sie mir Ihren Namen und bitten um Entschuldigung — oder ich züchtige Sie!“ — „Oho!“ rief Herr von Zinkert, laut auflachend, „wollen Sie sich zum Ritter dieser Dame aufwerfen? Meinetwegen! Meine Bekanntschaft mit ihr ist wahrscheinlich älter und intimer als die Ihrige. Gehen Sie mir aus dem Wege!“ — „Nimmermehr!“ rief Christian, der im Begriff schien, sich auf den Fremden zu stürzen. „Sie sind ein Unverschämter und werden mir Genugthuung geben für die Beleidigung, die Sie der Dame angethan.“ — „Lieber Mann,“ sagte Zinkert, sich in die Brust werfend und Christian nachlässig von oben bis unten musternd, „Sie scheinen nicht zu wissen, mit wem Sie reden. Ich bin der Lieutenant von Zinkert, und mit Ladenschwengeln duellire ich mich nicht.“

Christian war noch immer leichenblaß, nur zuweilen lagerte sich auf seiner Stirn eine flüchtige Röthe. Offenbar mußte er sich Gewalt anthun, um nicht über den maßlos Frechen herzufallen. „Ich werde mich erkundigen, wer Sie hier eingeführt, und werde Sie durch den Vorstand hinausweisen lassen," rief er endlich, „im Uebrigen sprechen wir uns noch! Sie werden mir Genugthuung geben müssen, oder —" — „Ueberlassen Sie mir den Herrn, lieber Klebauer!" sagte eine tiefe Stimme neben Christian, und eine kräftige Hand legte sich auf seine Schulter. Es war der Hauptmann von Brandt, der sich schnell durch den Kreis von Neugierigen, welcher sich bereits um Christian und den Lieutenant gebildet, hindurchgewunden hatte. „Ich habe genug gesehen und gehört, um erstaunt zu sein, daß ein so unberufener Fremder hier Eintritt gefunden. Herr von Zinkert — wer ich bin, sehen Sie an meiner Uniform! Meine Name ist von Brandt. Und jetzt kommen Sie und lassen Sie uns das Uebrige in einem Nebenzimmer abmachen. Sie gehören nicht in diesen Saal!" -- Zinkert schien plötzlich nüchtern geworden zu sein. Seine übermüthige Haltung hatte sich in eine verlegene und unterwürfige verwandelt. „Herr Hauptmann,"

sagte er, „verzeihen Sie, Sie scheinen nicht zu wissen, wer dieses Mädchen — —“ Der Hauptmann ergriff ihn am Arm. „Wollen Sie kommen?“ raunte er ihm heftig zu. „Oder soll ich Sie durch Andere hinausbringen lassen?“ Jetzt erbleichte der Uebermüthige, und mit gesenktem Kopfe, gefolgt von dem Hauptmann, dessen Stirn tief gefaltet war, verließ er den Saal.

Mehr todt als lebendig saß inzwischen Alwine auf dem Stuhle, auf den sie mit zitternden Knieen niedergesunken war, als Christian vor ihr erschien. Von dem Wortwechsel, der zwischen ihrem Geliebten und dem Fremden geführt worden, verstand sie keine Silbe; es summte ihr vor den Ohren, es war, als ob sie in ein brausendes Meer gestürzt sei und als ob die Wellen über ihr noch immerfort donnerten, sie sah auch nichts, als Funken und Blitze vor ihren Augen; aber ihr Bewußtsein behielt sie dennoch, sie wußte jetzt, wer der Fremde war, und daß er vor mehreren Jahren bei ihren Eltern in Walderode gewohnt hatte. Etwas Unbestimmtes, wie eine furchtbare Ahnung stieg in ihr auf, daß jener Mensch etwas über sie, über ihre Eltern, über ihre Mutter gesagt haben könne, etwas Unwahres, oder vielleicht gar Wahres — es war

wie ein Blitzschlag der Erkenntniß, der sie traf, daß dort irgend etwas vorgegangen sei, was jenen Menschen zu seiner Frechheit berechtige und was ihr Glück auf immer vernichten müsse — die Brust war ihr zusammengeschnürt, wie mit einem eisernen Reifen — ihre Hände griffen in die Luft und sie stieß einen furchtbaren Schrei aus — — — — Eine Minute darauf war der ganze Saal in Aufregung. „Fräulein Reinwald ist ohnmächtig geworden. Ein fremder Herr hat sie beleidigt. Der junge Herr Klebauer und seine Mutter haben sie nach der Garderobe geführt. Der fremde Herr ist vom Hauptmann Brandt gefordert worden — er soll Fräulein Reinwald früher gekannt haben, hat ihr unter das Kinn gegriffen — was muß nur daran sein? Das ist doch eine seltsame Geschichte! Wie kann so etwas passiren!" — so flüsterte und sprach man durch den ganzen Saal, schüttelte den Kopf, verzog die Lippen, zuckte die Achseln, bis die schmetternden Töne der folgenden Française alle jungen Leute wieder emporrissen, und die sonderbare Unterbrechung des Ballfestes, wenn auch nicht vergessen, doch für die nächsten zehn Minuten von dem Geschwirr des Tanzes übertäubt wurde, in welchem diesesmal ein schönes

Paar fehlte und Louise Volkmann mit ihrem Tänzer, Herrn Radecke, ein anderes vis-à-vis hatte suchen müssen.

Christian und Frau Klebauer standen inzwischen mit verstörten Mienen vor Alwine, die in der Garderobe auf einem Stuhle saß, das blasse Gesicht auf die kurz und ängstlich athmende Brust niedergebeugt, die Augen noch immer geschlossen. Christian ließ die Arme schlaff niederhängen, er war wie gelähmt; Frau Klebauer aber rieb sanft Alwinens Schläfe mit kölnischem Wasser und gab, als Alwine sich noch immer nicht erholen wollte, Christian einen Wink, die Garderobe zu verlassen. Der junge Mann trat in den Vorsaal, wo ihm sein Vater begegnete, der während des traurigen Zwischenfalls in einem der separaten Zimmer ruhig bei einer Partie Whist gesessen hatte und erst durch einen Freund von dem Vorgefallenen — natürlich in undeutlichen und fast räthselhaften Ausdrücken — unterrichtet worden war. Der alte Herr sah sehr ernst aus und warf einen sehr aufmerksamen und forschenden Blick auf Christian, der noch immer nicht im Stande war, die ruhige Haltung wieder zu finden, die ihm dieses plötzliche, wie ein vernichtender Meteorstein aus

heiterem Himmel niedergestürzte Ereigniß geraubt hatte. „Man hat mir gesagt, daß Fräulein Reinwald unwohl, sogar ohnmächtig geworden, in Folge der Anrede eines Herrn. Was ist daran?" fragte der Vater mit leiser, aber fester und eindringlicher Stimme. Christian erzählte, so gut es ihm seine Unruhe erlaubte, was vorgefallen sei, konnte aber nur in abgebrochenen Sätzen sprechen und ließ seine Absicht, von dem Unverschämten, der entschieden Alwine habe beleidigen wollen, Genugthuung zu fordern, durchblicken. Das Gesicht des Vaters hellte sich bei dieser Mittheilung nicht auf; im Gegentheil, es wurde noch verschlossener. „Ein sehr unangenehmer Fall!" sagte er, düster vor sich hinblickend. „Fräulein Reinwald mag ganz unschuldig daran sein — aber das Gerede, das dieser Vorfall machen muß, wird uns sehr lästig werden. Bist Du genügend über die Vergangenheit der Familie — ich spreche nicht von Alwinen — unterrichtet?" — „Aber, lieber Vater, was soll denn da vorgefallen sein?" fragte Christian lebhaft. „Die Eltern sind arme, aber ehrenhafte Leute —" — „Sprich nicht so laut!" unterbrach ihn der Vater. „Es ist zwar möglich, daß dieser Zinkert in einem mehr als erregten

Zustande etwas gethan hat, wofür kein Grund vorliegt. Aber ich zweifle daran. Solche Leute beleidigen nur da, wo sie ein Recht zu haben glauben, beleidigend auftreten zu dürfen. Er würde es nicht gewagt haben, vertraulich gegen eine Dame zu sein, die sich in unserer Gesellschaft befindet, wenn er nicht von ihrer Vergangenheit mehr wüßte, als wir Alle. Ich erinnere mich des Kummers, den Alwine am ersten Abend zeigte, als das Gespräch auf ihre Eltern kam. Es muß da irgend etwas nicht in Ordnung sein. Nun, wir werden es erfahren. Bis dahin müssen wir uns Alwinens annehmen, als sei nichts geschehen." Christian wagte nichts zu erwiedern; der eigenthümliche, nicht gerade kalte, aber ungemein entschiedene und gemessene Ton, in welchem der Vater sprach, fiel ihm schwer auf's Herz. Was in aller Welt konnte denn geschehen sein? Ein übermüthiger, angetrunkener Mensch, der Alwine in den kleinen und ärmlichen Verhältnissen ihrer Heimath gekannt, hatte es gewagt, sie zu beleidigen — daran trugen doch weder Alwine noch ihre Eltern die Schuld! — „Glaubst Du, daß Alwine nach diesem Vorfall auf dem Balle bleiben wird?" unterbrach der Vater die trüben Gedanken des Sohnes. —

„Ich weiß es nicht, — ich glaube kaum —" erwiederte Christian. — „Ich auch nicht, auch wünsche ich es nicht," sagte der Vater. „Unser Johann ist nach Hause gefahren. Es werden aber, wie gewöhnlich, einige Wagen vor dem Casino halten, und einer von ihnen wird uns nach Hause bringen. Nimm Deinen Ueberrock und binde Dir ein Tuch um den Hals, damit Du Dich nicht erkältest, und sieh' zu, ob Du draußen einen Wagen findest." — „Es ist schändlich, schmachvoll — das schöne Fest auf diese Weise für uns vernichtet durch einen Elenden!" rief Christian, in lauten Schmerz ausbrechend. „Aber ich werde ihm zeigen — — ich dulde nicht, daß der Hauptmann die Genugthuung übernimmt, —" „Laß das nur bis morgen!" unterbrach ihn der Vater. „Ich hoffe überhaupt, daß Du in dieser Angelegenheit keinen Schritt thun wirst, ohne Dich vorher mit mir verständigt zu haben — hörst Du, ich mache Dir dies zu einer Gewissenssache!" — Christian gab nicht sogleich eine Antwort, sondern war damit beschäftigt, seinen Ueberrock anzuziehen. Dann, nachdem er auf die wiederholte Ermahnung des Vaters noch ein Tuch um den Hals gebunden, entfernte er sich, um einen Wagen zu suchen.

Der Vater ging langsam im Vorsaal auf und ab. Die Angelegenheit schien ihn in hohem Grade zu beschäftigen, denn er erkannte einige seiner ältesten Freunde nicht, — oder that wenigstens so — die in der Nähe standen. Erst als sie ihn ansprachen und den Vorfall bedauerten, indem sie zugleich ihre Verwunderung darüber kundgaben, daß ein solcher Mensch auf dem Balle Zutritt gefunden, ließ er sich auf ein einsilbiges Gespräch ein. „Das ist ja ein gefährlicher Mensch, dieser Herr von Zinkert!“ sagte einer der Freunde. „In dessen Munde ist ja kein Mensch seiner Ehre und keine Familie ihrer Reputation sicher. Er behauptet, das hübsche Fräulein Reinwald sei nicht einmal ein eheliches Kind, sondern die Tochter eines französischen Officiers! das müßten Sie, da sie Ihre Verwandte ist, denn doch am besten wissen. Nun, der Hauptmann Brandt hat ihn gehörig verarbeitet; er ist abgezogen wie ein begossener Pudel. Man glaubt noch nicht einmal, daß er sich zum Duell stellen wird, denn er soll ein feiger Lump sein!“

Der alte Herr that, als höre er das Alles kaum und antwortete nur mit einem „So? Wirklich? Jawohl!“ Dann fragte er die Garderoben-

frau, ob er seine Frau nicht auf einen Augenblick sprechen könne? Frau Klebauer kam heraus mit dem deutlichen Ausdruck der Sorge und Bekümmerniß in dem guten, treuen Gesicht. „Du meinst doch auch, daß wir den Ball verlassen?“ fragte sie Herr Klebauer kurz, fast scharf. Frau Friederike sah ihm einen Moment forschend in das Antlitz und antwortete dann: „Natürlich, Alwine könnte nimmermehr in den Saal zurückkehren!“ — „Nun gut, so macht Euch fertig. Christian sucht einen Wagen. Wie geht es dem Mädchen?“ — Frau Friederike sah wohl, daß „Sturm“ oder wenigstens „sehr veränderlich“ an dem Barometer stand, und sie antwortete nur ruhig: „Gott sei Dank, jetzt ganz gut. Der Mensch hat, wie sie mir sagte, früher einmal bei ihren Eltern gewohnt.“ — „Ja, ja, das kommt davon, wenn man sich auf Unwahrheiten einläßt!“ sagte Herr Klebauer leise, aber kurz und scharf. „Nun hält alle Welt das Mädchen für unsere Verwandte, und wir — wir wissen nicht einmal etwas von ihrer Vergangenheit!“ — „Aber Nathanael,“ rief seine Frau bestürzt, „Du bist ungerecht! Willst Du etwas auf das Wort eines so erbärmlichen Menschen geben? Ist Alwine Schuld daran, daß sie arm geboren und daß ihre

Eltern ein Zimmer vermiethen mußten, auch an solche boshafte Personen? Mach' es nur nicht dadurch schlimmer, daß Du Alwine entgelten läßt, woran sie keine Schuld hat, — sie ist ohnehin schon unglücklich genug!" — „Schon gut!" murrte Herr Nathanael. „Hole Alwine, wenn sie sich kräftig genug fühlt. Da ist Christian. Hast Du einen Wagen?" — Der Sohn überhörte die Frage des Vaters und rief nur der Mutter zu: „Wie geht es Alwinen?" — „Gut, gut!" antwortete Frau Klebauer mit tröstendem Blick. — „Ich frage Dich, ob Du einen Wagen hast?" rief der Vater dazwischen. — „Jawohl!" antwortete Christian. — „Nun gut, dann vorwärts!" rief der alte Herr und zog, noch ehe ihm der Garderobe-Diener helfen konnte, mit Leichtigkeit seinen Ueberrock an. „Aber etwas schnell, wenn ich bitten darf! Mir brennt der Boden unter den Füßen!"

Frau Klebauer war zu Alwine nach der Damen-Garderobe zurückgekehrt und erschien jetzt mit dem jungen Mädchen, das in seinen Thränen einige Erleichterung gefunden zu haben schien und noch immer leise vor sich hinweinte. Christian nahm schweigend ihren Arm und folgte dem Elternpaare, das vorausschritt. Ein einfacher Miethswagen mit zwei Pferden erwartete die

Familie unten an der Freitreppe. Nur die nothwendigsten Worte unterbrachen das unheimliche Schweigen, das über Allen lastete; so stiegen sie ein und fuhren nach Hause. Wie ganz anders endete dieses Fest, als sie Alle erwartet!

Wilhelm war mit dem Kutscher zurückgekehrt, da er die Herrschaften erst um zwei Uhr abholen sollte. Nicht wenig überrascht öffnete er die Thür. Er erhielt jedoch von Niemand eine Aufklärung. Die Gesellschaft ging in das große Wohnzimmer, und als dort die Lichter angezündet und die Vier allein waren, sagte Herr Klebauer auf Alwinen zutretend und ihr die Hand reichend: „Gute Nacht, mein Kind! Es war eine böse Störung, aber ich hoffe, daß sie ohne Bedeutung sein wird. Ich werde mich morgen natürlich darnach erkundigen müssen, wie jener Mensch dazu gekommen, Sie in einer so auffälligen Weise anzusprechen. Wahrscheinlich war er betrunken! Gute Nacht! Christian — Du wirst gut thun, bald auf Dein Zimmer zu gehen, und noch einmal verbiete ich Dir, in dieser Angelegenheit irgend etwas ohne meine ganz specielle Zustimmung zu thun — Du würdest mich sonst sehr ernstlich böse machen!"

Laut weinend und die Hände vor das Gesicht schlagend, sank Alwine in einen Sessel, als Herr

Klebauer das Zimmer verlassen hatte. „Ich bin an Allem Schuld, o mein Gott!“ rief sie, außer sich. „Ich bin zum Unglück in dieses Haus gekommen, ich weiß es wohl. Weshalb muß mir das geschehen? Ich kenne diesen Menschen kaum, ich war noch ein Kind, als er bei uns wohnte!“ — „Und er soll gezüchtigt werden, so wahr ich hoffe, ein ehrlicher Mann zu sein!“ rief Christian, durch die Qualen der Geliebten in den heftigsten Zorn versetzt. „Mag der Vater sagen, was er will — das ist meine eigene Sache! So lange ich einen Hauch von Leben in mir habe, soll kein Makel auf Alwinens Namen ruhen — das schwöre ich!“ — „Nun aber sei heute vernünftig, mein lieber Sohn!“ bat die Mutter. „Mache den Vater nicht böse und geh’ auf Dein Zimmer. Morgen sind wir Alle ruhiger! Du kannst es dem Vater nicht verargen, daß er etwas ungehalten ist, denn Du kennst seinen geraden Sinn. Wir haben ihn dazu beredet, Alwine für unsere Verwandte auszugeben, und nun kann er denen, die mit ihm über Alwine sprechen, nicht so antworten, wie er wohl möchte — das wurmt ihn! Es wird ja Alles gut werden — und wenn die Menschen erfahren, daß Alwine armer Eltern Kind ist, und daß nur deshalb jener Mann sie

so unhöflich behandelt — was schadet das uns? Einmal müssen sie die Wahrheit ja doch erfahren!"

Christian ging ungern, da aber die Mutter drängte, und da auch Alwine ihn flehentlich bat, sie allein zu lassen, so ging er endlich auf sein Zimmer, und Alwine konnte sich an die Brust der guten Frau Klebauer werfen und dort in heißen Thränen ihren Jammer und ihre Verzweiflung ausweinen. Frau Klebauer weinte mit ihr, sie war die Einzige im Hause, die eine Ahnung von dem wahren Zusammenhang hatte, denn als echte und rechte Frau hatte sie natürlich unter der Hand ihre kleinen Erkundigungen über die Familie Reinwald in Walderode eingezogen und dabei freilich so Manches über die Mutter gehört, was ihr nicht sonderlich gefiel, was sie aber doch die Tochter nicht entgelten lassen konnte. Als deshalb Alwine an ihrem Halse hing und ihr in den ergreifendsten Tönen immer und immer wieder schwur, daß sie jenen Mann kaum kenne, daß sie zwar früher, ehe sie Christian kennen und lieben gelernt, ein eitles und gefallsüchtiges Mädchen gewesen sei, aber nicht im entferntesten etwas begangen habe, was irgend einen Menschen auf der Welt veranlassen könne, sie so vertraulich zu behandeln — da tröstete sie das Mädchen immer

wieder und sagte ihr, es werde ja Alles gut werden, der Vater sei nur ein so eigenthümlicher Mann, der alles Auffällige hasse und deshalb durch jene Störung, die ihn nun in das Gerede der Leute bringe, auf's unangenehmste berührt worden sei. Mit der Zeit gelang es ihr, das gequälte Mädchen ein wenig zu beruhigen; sie geleitete Alwine bis auf ihr Zimmer und verließ sie mit einem Kusse, wie ihn die beste Mutter nicht reiner, inniger, tröstender hätte geben können. Dann suchte sie ihr eigenes Schlafzimmer auf, wo ihr Mann, wie sie vorausgesehen hatte, bereits schlief oder sich wenigstens schlafend stellte.

Ach, das war eine lange, lange Nacht für Alle, die jetzt den Schlaf suchten, während der Tanz noch in fröhlichem Reigen den Casino-Saal erfüllte und der Wind die Klänge des Tusches herübertrug, von welchem des erste Hoch, das Hoch auf „Seine Majestät den König" begleitet wurde! Der alte Herr, seine Frau und selbst Christian schlummerten wenigstens gegen Morgen ein; Alwine aber lag schlaflos die ganze Nacht. Sie konnte keine Ruhe finden; unablässig waren ihre Hände gefaltet und ihre feuchten Augen zum Himmel gerichtet, während ihr Herz schneller und unruhiger pochte — sie wollte das Unglück noch

von sich abzuwenden suchen, wenn es anging, sie wollte Gott bitten, diesen Kelch an ihr vorübergehen zu lassen; aber sie fühlte auch, daß dies nicht mehr möglich sei, die Ahnung, dieser so schwankende und doch fast immer sicher führende Leitstern der meisten Frauenherzen sagte ihr, daß es mit ihrem Glück vorüber und daß sie vom Höhepunkt desselben in den Abgrund gestürzt sei. Würde sie das überleben, würde ihr Herz, das jetzt so seltsam hastig schlug, fast als wolle es ihr aus der Brust hervorhüpfen, jemals wieder Ruhe finden? Sie glaubte es nicht. Es war gekommen, wie es ihr in manchen ängstlichen Träumen vorgeschwebt: Aschenbrödel war als glänzende Prinzessin am Arm des Geliebten unter den vielen Neidern und Feinden erschienen, die sie anstaunten und mit bösen Blicken verfolgten, und dann war ein tückischer Zauberer gekommen und hatte sie mit ihrem Stabe berührt — und die sammetnen und seidenen Gewänder waren von ihr abgefallen, in ihrem schmutzigen Aschenbrödel-Anzuge hatte sie mitten im Palast unter den feinen Herren und Damen gestanden, die ein lautes, höhnisches Gelächter aufschlugen — und nun saß sie wieder in der Küche hinter dem Herd und weinte, und weinte immerfort, während jenes

höhnische Gelächter noch immer an ihr Ohr schlug, bis sie ihren Schmerz und ihre Seele ausgeweint.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Es war über Nacht trübes und regnerisches Wetter geworden, und als Alwine, selbst so bleich und trüb' wie ein Regenmorgen, aus ihrem Zimmerchen niederstieg, mit ergebener Miene und trockenen, leicht gerötheten Augen — denn ihre Thränen waren zu reichlich geflossen, um jetzt nicht versiegt zu sein, — fand sie im Gartensalon nur Christian und seine Mutter, die es zwar versuchten, freundlich und ruhig zu sein, aber die bleierne Schwere, die über ihnen lastete, nicht abzuschütteln vermochten. Herr Klebauer senior war, wie Alwine erfuhr, schon früh ausgegangen; auch Christian sollte pünktlich um neun Uhr auf dem Comptoir sein; so blieb denn Alwine bald allein mit ihrer mütterlichen Freundin, und schaltete und waltete still mit dieser in der Wirthschaft. Für die Hausleute hieß es, Alwine sei krank geworden und habe deshalb den Ball verlassen müssen.

Als Christian durch den trüben Morgen nach der Stadt ging, waren ihm Kopf und Herz gleich schwer. Er verhehlte sich nicht, daß der Vater

die Sache von der ernstesten Seite genommen habe, und daß in der That Gründe vorhanden seien, zu wünschen, der unangenehme Vorfall möge sich nimmer ereignet haben. Nicht als ob seine Liebe zu Alwine im geringsten erschüttert worden wäre, dazu war sie viel zu fest, viel zu tief verwachsen mit allen Fasern seines Herzens, mit allen seinen Gedanken und Empfindungen; schon die Idee, dieser Liebe entsagen zu müssen, wäre ihm als eine Unmöglichkeit, als etwas Unfaßbares, als der Tod selbst erschienen. Aber darin mußte er dem Vater recht geben, daß irgend etwas früher in der Familie Reinwald geschehen sein könne, was den frechen Menschen veranlaßt habe, Alwine mit so verletzender Vertraulichkeit zu behandeln; hatte er in der Reinheit seines Herzens, in der Gluth seiner Liebe, in dem unbedingten Vertrauen, das einer der Grundzüge seines Herzens war, doch nie daran gedacht, auch nur einen einzigen Menschen über die Vergangenheit der Familie zu befragen! Und weshalb hätte er es auch thun sollen? Was ging ihn die Welt an, in der Alwine lebte, wenn sie nur seiner würdig war! Ueberall hätte sie ihm in der tiefsten Finsterniß als leuchtender Stern vorgeschwebt! Und ganz so fühlte und dachte er

noch jetzt. Aber mit dem Vater war das anders; der ruhige, ernste, überlegende Mann, der einen Makel auf seiner Ehre nicht überlebt hätte, der die wichtigsten Vertrauensämter bekleidete, den Jeder in Faßlau nannte, wenn er das Musterbild eines Mannes von Ehre bezeichnen wollte — er, den es ohnehin schon so viel Ueberwindung kostete, in Christian's Verbindung mit einer armen Tapezierers-Tochter zu willigen — wie tief mußte er in den empfindlichsten Punkten seines ehrenwerthen Charakters getroffen werden, wenn sich die Familie Alwinens nicht nur als arm, sondern auch als nicht makellos erwies! War das letztere der Fall — und Christian betete zu Gott, daß es nicht so sein möge! — dann sah er große, gewaltige Stürme für sich und Alwine voraus, Stürme, die zwar seine Liebe niemals tödten, ihn nie von Alwine dauernd trennen, aber doch den bis dahin ungetrübten Himmel seines Glückes auf lange verdüstern, das heißeste Ziel seiner Sehnsucht, die Verbindung mit Alwine, auf lange Zeit hinausschieben konnten.

Christian fand den Vater nicht auf dem Comptoir. Der alte Herr war allerdings dort gewesen, hatte sich aber nur kurze Zeit aufgehalten und den Zeitpunkt, in dem er zurückkehren

werde, nicht genau angegeben. Die Herren auf dem Comptoir waren sämmtlich in ziemlich gedrückter und schweigsamer Stimmung; Christian wagte weder eine Frage zu thun, noch das Ereigniß des gestrigen Abends überhaupt zu berühren. Als jedoch Herr Radecke kam — heut' nach dem Balle etwas später, denn als Volontair durfte er sich, wenn auch nur selten, einige Freiheiten herausnehmen, — wußte es Christian so einzurichten, daß er mit demselben in dem kleinen Separat-Comptoir, in welches der Vater gewöhnlich fremde Herren von Bedeutung führte, zusammentraf; dort fragte er Herrn Radecke, wie der gestrige Abend verlaufen sei und was man weiter noch von Herrn Zinkert gehört habe.

„Lieber Herr Klebauer," antwortete der junge Mann, der im Ganzen ein gutmüthiger, gescheiter und angenehmer Mensch war, „lieber Herr Klebauer, Sie legen mir da eine sehr peinliche Frage vor. Dieser Zinkert hat so viel über Fräulein Reinwald gesprochen, daß ich, da ich es nicht einmal selbst gehört habe, nicht die Verantwortung übernehmen mag, es wieder zu erzählen." — Das klang nicht sehr ermuthigend, und Christian mußte sich sehr zusammennehmen, als er lächelnd sagte: „Aber lieber Herr Radecke, wer wird Sie denn

verantwortlich machen für das Gerede eines solchen Menschen und für das Gerede der Leute überhaupt?“ — „Jawohl, aber trotzdem widerstrebt es mir, derartige Redereien über eine Dame wiederzugeben, die ich so hoch verehre!“ antwortete Herr Radecke. — „Ich kann Sie nicht zwingen und will Sie auch nicht überreden,“ entgegnete Christian sanft und traurig. „Aber Sie begreifen, daß ich derartige Reden, die mich doch immer, und wäre es auch nur zu meiner Information, interessiren, lieber von Jemand erfahren möchte, der es mit meiner Familie und Fräulein Reinwald gut meint, als von dem ersten besten gleichgültigen Fremden.“ — „Nun, wenn Sie es so meinen, so will ich Ihrem Wunsch genügen,“ antwortete der junge Mann, „obwohl ich es nicht gern thue. Zinkert soll also, als ihn der Hauptmann von Brandt aus dem Saale in ein Nebenzimmer führte, äußerst nüchtern und geschmeidig geworden sein, beharrte jedoch noch für's Erste bei der Angabe, daß Fräulein Reinwald ein junges Mädchen sei, dem er keine große Achtung oder Höflichkeit zu beweisen brauche. Man scheine hier in Faßlau nicht genügend über ihre Familie unterrichtet zu sein; von der Tochter selbst wisse er zwar nichts Schlimmes, die

Mutter aber stehe im Ruf einer durchaus nicht untadelhaften Liebenswürdigkeit — verzeihen Sie, Herr Klebauer, ich melde nur, was ich gehört, — überdies sei Fräulein Reinwald nicht die Tochter des Mannes ihrer Mutter, sondern die eines französischen Officiers, darüber könnte der Bürgermeister und der Superintendent von Walderode, die Beide noch lebten, vollkommen sichere Auskunft geben."

Christian war bleich geworden und hatte die Lippen so fest aufeinander gepreßt, daß sie fast blutlos schienen. „Nun, das sind auf jeden Fall Märchen!" sagte er dann langsam. „Welche Achtung kann ein Mensch wie Zinkert vor dem Rufe und der Vergangenheit einer armen Frau haben? Er spricht, was ihm in den Sinn kommt oder was ihm die Zechbrüder beim Wein erzählt. Ich werde darüber noch ein Wort im Besondern mit ihm sprechen." — „Mit Zinkert?" sagte Herr Radecke. „Der hat sich aus dem Staube gemacht. Das Resultat seiner gestrigen Unterredung mit dem Hauptmann Brandt war nämlich eine Herausforderung auf Pistolen, zehn Schritt Distance, und da Herr von Zinkert bedeutend muthiger auf dem Tanzsaal als vor einer Pistolenmündung zu sein scheint, so hat er es vor-

gezogen, heut' in aller Frühe Faßlau zu verlassen. Ich hörte das soeben vom Hauptmann, dem ich auf dem Markte begegnete und der Sie schön grüßen läßt!" — „O, dieser Elende, welches Unheil hat er möglicherweise angerichtet!" stöhnte Christian leise, den Kopf in die Hand stützend. „Welche Gemeinheit! Wenn die Mutter wirklich in vergangenen Tagen leichtsinnig gewesen wäre, welcher Mann von Ehre schweigt nicht darüber! Und es nun gar die Tochter entgelten zu lassen! —" Er seufzte tief auf. Radecke bat nochmals um Verzeihung, daß er ihm diese Mittheilungen gemacht, er habe es wahrlich nicht gern gethan. Christian dankte ihm für seine Offenheit, und Beide kehrten nach der großen Comptoirstube zurück, Christian mit einer Miene, die auch dem Schwachsichtigsten sein schweres Herzeleid verrathen mußte.

Gab es etwas Wahres in den Mittheilungen Zinkert's? Und wenn diese Angaben sich bestätigten, wie würde sich ihnen gegenüber der Vater verhalten? O Christian, nie war Dir Dein Kopf so heiß und Dein Herz so unsäglich traurig, wie in jenen Stunden, in denen Du über das Pult gebeugt anhaltend zu lesen schienst und die Rückkehr des Vaters erwartetest, dieses so unendlich

guten und braven, und doch auch so unerbittlich festen und strengen Mannes!

Es war bereits zwölf Uhr vorüber, als Herr Nathanael Klebauer in das Comptoir trat. Seine Miene, gefaßt, ruhig, geschäftsmäßig kühl, deutete auf nichts Besonderes, und er traf seine Anordnungen mit derselben Bestimmtheit und Sicherheit wie immer; ein ganz flüchtiger, scharfer Blick, den er auf Christian warf, wurde von diesem nicht einmal bemerkt. Er entschuldigte sich kurz bei dem Sohne, daß er ihn vergebens nach dem Comptoir bestellt, wichtige Geschäfte hätten ihn fern gehalten, und jetzt sei der Grund, aus welchem er Christian kommen lassen, nicht mehr vorhanden. „Nun komm, laß uns hinausfahren!" sagte er um ein Uhr zu dem Sohne, und zu den Herren im Comptoir gewandt, fügte er hinzu: „Meine Herren, ich komme heute Nachmittag nicht in die Stadt. Es liegt überhaupt nichts Dringendes vor."

Herr Klebauer sprach unterwegs fast nur von einem bedeutenden Geschäft, das er mit Herrn Volkmann zusammen zu machen gedenke; Christian saß während der Zeit wie auf einem glühenden Rost. Sollte sein Vater, der während länger als drei Stunden mit so vielen Leuten gesprochen,

nichts über die Reden Zinkert's erfahren haben? Und wenn er davon gehört — weshalb schwieg er so hartnäckig? Hieß es nicht die Qual Christian's verdoppeln, wenn der Vater über eine Angelegenheit Schweigen beobachtete, von der er wußte, daß sie Christian's Herz mit allen Martern erfüllte, die Furcht und Ungewißheit hervorzubringen im Stande sind? —

Als Vater und Sohn die Villa erreichten, wurden sie allerdings von Frau Klebauer herzlich mit einem Kuß wie immer empfangen, und scheinbar war nichts verändert, aber auch nur scheinbar. Es ruhte ein ganz anderer Geist auf dem Hause; die Heiterkeit war geschwunden und hatte einer schwülen, drückenden Stimmung Platz gemacht, wie sie auch in der Natur großen atmosphärischen Ereignissen vorauszugehen pflegt. „Wo ist Alwine?" fragte der Vater, als er das junge Mädchen, das sonst gewöhnlich in der Nähe war, wenn Vater und Sohn aus der Stadt zurückkehrten, nicht bemerkte. „Auf ihrem Zimmer," antwortete Frau Klebauer. „Sie hat sich zwar alle Mühe gegeben und heute Vormittag tüchtig in der Wirthschaft mitgeholfen; aber es schien mir doch, als sei sie sehr angegriffen und bedürfe der Ruhe. Ich habe sie deshalb auf ihr

Zimmer geschickt; sie wird auch wahrscheinlich nicht zum Essen kommen, sondern oben einen Teller Bouillon oder sonst eine Kleinigkeit nehmen, die ihr zuträglich ist." Herr Nathanael Klebauer nickte kurz und beistimmend, während Christian einen Blick, in dem eine tiefe und bange Frage lag, auf die Mutter richtete. „Es ist gar nichts Bedenkliches," fügte diese hinzu. „Etwas Abspannung, weiter nichts; Ruhe und Einsamkeit sind die besten Mittel dagegen."

Bei Tische fiel nichts Besonderes vor; Herr Klebauer senior wollte offenbar von dem gestrigen Abend nicht sprechen, und das genügte, um auch seiner Gattin und dem Sohne Schweigen aufzuerlegen. Christian aß nur wenig; alle seine Gedanken weilten bei Alwine, er hatte sich so sehr daran gewöhnt, sie bei allen Gelegenheiten im Hause zusammen mit Vater und Mutter zu sehen, daß ihm ihre Abwesenheit das Herz zusammenschnürte. Eisig kalt ergriff ihn der Gedanke, daß es vielleicht immer so bleiben könne, daß Alwine für diesen Kreis nicht mehr vorhanden sei, wie sie früher nicht für denselben vorhanden gewesen — es wurde ihm dunkel vor den Augen und weh um's Herz. Er legte Messer und Gabel fort und blickte hinaus auf den Garten, über

dem ein grauer Himmel lag, der zuweilen einen feinen, nebelartigen Regen herniedersandte. „Ich habe heute Nachmittag einige Berechnungen zu machen,“ sagte der Vater, als er sich früher wie gewöhnlich vom Tische erhob, „und möchte deshalb meinen Kaffee oben auf meinem Zimmer trinken. Christian, Du kommst vielleicht ungefähr um fünf Uhr zu mir.“

Als der Vater auf sein Zimmer gegangen war, begab sich die Mutter zu Alwine und blieb ein Viertelstündchen bei ihr; beim Zurückkehren fand sie Christian in ihrem Zimmer. Er hatte sich in einen Lehnstuhl gesetzt und war dort über seinen traurigen Gedanken, ermüdet von dem langen Wachen in der Nacht, eingeschlummert; selbst im Schlafe aber zeigten seine der Mutter so theuren Züge eine tiefe Niedergeschlagenheit, und er athmete bang und schwer. Gerade so hatte die Mutter vor wenigen Minuten noch Alwine einschlummern sehen, mit denselben traurigen Zügen, bleich und abgespannt. Frau Klebauer stellte sich neben den Sessel, beugte sich nieder auf den Schlummernden und betrachtete ihn lange mit wehmüthigen und zärtlichen Blicken. Plötzlich erwachte Christian, als ob ein quälender Gedanke ihn bis in seinen Schlaf verfolgt

und aufgeschreckt habe. Seine Blicke begegneten denen der Mutter, dann schlang er die Arme um sie, legte seinen Kopf an ihre Brust und rief mit tief schmerzlichem Tone: „Ach, ich bin sehr unglücklich, liebe Mutter! Alwine wird von mir getrennt werden — ich weiß es!“ Gerade so hatte noch vor kaum zehn Minuten Alwine den Hals ihrer zweiten und besseren Mutter umfaßt und dieselben Worte gesprochen; die beiden, von demselben Gefühl erfüllten Herzen ahnten gleichzeitig das Unglück, das mitten im tiefsten Frieden, mitten im herrlichsten Sonnenschein sie plötzlich überrascht hatte.

Dann erzählte Christian, was er von Herrn Radecke erfahren; er mußte seinem Herzen endlich Luft machen, und die Thränen waren ihm nahe. Die Mutter, auf der Lehne des Sessels sitzend und den Arm um seinen Nacken gelegt, hörte ihm aufmerksam und mit milder, tröstender, verheißender Miene zu. Zwar hörte sie Schlimmeres, als sie erwartet hatte, aber die Hauptsache blieb doch immer, daß Alwine makellos und der Liebe Christian's würdig war. „Ich kenne den Vater,“ sagte sie dann, „er sucht jetzt mit sich in's Reine zu kommen, er will allein sein. Aber er liebt Dich und, glaube mir, auch

Alwine herzlich. Er wird vielleicht anders handeln, als Ihr jungen und ungestümen Herzen es erwartet, aber, davon sei überzeugt, er wird nie Euer Glück mit rauher Hand zerstören wollen."

Es klopfte; es war Wilhelm, der Frau Klebauer bitten sollte, auf einige Minuten zu ihrem Manne zu kommen. Frau Klebauer ging, nachdem sie Christian noch mit einigen Worten getröstet und ihn gebeten hatte, sich nicht vor der Zeit trüben Gedanken hinzugeben. In der That etwas beruhigter durch die unendliche Fülle von Mutterliebe, die immer wieder gleich dem Thau des Himmels aus dem Herzen dieser herrlichen Frau auf ihn niederströmte, ging Christian in tiefen Gedanken im Wohnzimmer auf und ab. Die Mutter blieb länger, als er erwartet. Als sie endlich eintrat, waren ihre Augen ein wenig geröthet. Sie ging auf Christian zu, küßte ihn und sagte: „Der Vater möchte Dich sprechen. Geh' zu ihm! Sei ein guter und gehorsamer Sohn, und ich verspreche Dir, es wird Alles gut werden! Ertrage standhaft das erste Unwetter. Es kommt ein Tag, an dem die Sonne schöner scheint als je!"

Christian drückte der Mutter die Hand und ging hinauf zum Vater. Er traf den alten Herrn

mit ernstem aber ruhigem Gesicht in seinem Sorgenstuhl sitzend; sobald jedoch Christian eingetreten war, erhob sich der Vater, kam auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Christian," sagte er, „Dein Vater ist jetzt ein alter Mann, aber glaubst Du nicht, daß er recht gut weiß, wie einem jungen Herzen zu Muthe ist, und glaubst Du nicht, daß er sein einziges Kind, das er über Alles liebt und das bisher sein Stolz und seine Freude war, so glücklich machen möchte, als es nur irgend in seiner Macht steht?" — Christian, von heftiger Bewegung ergriffen, stammelte einige Worte der Dankbarkeit und Liebe — o, hätte er sich nur dem Vater an die Brust werfen und ihm sagen können, wie elend er sei! Aber die Pflicht der Männlichkeit gebietet die Selbstüberwindung, und es ist gut so, denn das Leben würde uns Alle zermalmen, wenn wir aus allzu weichem Stoffe geformt wären. So preßte denn auch Christian die Lippen auf einander und erwartete in unbeschreiblicher Erregung, mit auf den Boden gesenkten Blicken, was der Vater ihm Weiteres mittheilen werde.

„Christian," fuhr dieser fort, „obwohl wir Beide noch nicht über Dein Verhältniß zu

Alwine Reinwald gesprochen haben, so kenne ich dasselbe durch die Mutter, und ich hatte, wie Du wohl aus meinem ganzen Benehmen gegen das Mädchen ersehen haben wirst, stillschweigend meine vorläufige Billigung gegeben. Das ist mir nicht leicht geworden, mein Sohn. Der Kaufmannsstand, dem wir angehören, legt uns Verpflichtungen auf, die wir nicht ohne Weiteres abschütteln dürfen, wenn wir nicht in den Verdacht einer leichten Denkungsweise kommen wollen. Der Adel hat seinen Grundbesitz, der Soldatenstand seine Ehre, der Kaufmannsstand seinen Reichthum. Es ist nicht nöthig, daß wir nur Geldsäcke seien, wir haben auch ein Herz in der Brust. Aber Herkommen und Sitte ist es bei uns, daß wir bei den Verbindungen unserer Kinder darnach streben, ihnen auch materielle Vortheile zuzuführen; denn die Unglücksfälle, die unsere Speculationen auch bei der größten Behutsamkeit treffen und unser Vermögen beschädigen können, mahnen uns zur Vorsicht. Auch ist es verhältnißmäßig für mich leichter gewesen, unser Geschäft auf seinen jetzigen Standpunkt zu erheben, als es für Dich sein wird, es unter vielleicht ganz veränderten Verhältnissen auf demselben zu erhalten oder es zu erweitern.

Ein Zuwachs an materiellen Mitteln wäre mir also selbst um Deinetwillen durchaus nicht unerwünscht gewesen, und in der Kaufmannswelt hätte man eine derartige Verbindung gebilligt und ganz in der Ordnung gefunden, während man nicht verfehlen würde, über eine Verbindung mit einem ganz armen Mädchen Glossen zu machen, die nicht zu Gunsten unserer practischen Einsicht und also auch unseres geschäftlichen Renommées ausfielen. Als ich indessen durch nähere Prüfung die Ueberzeugung gewann, daß Alwine Reinwald das Herz auf dem rechten Flecke habe, und daß Deine Wahl in Bezug auf die Persönlichkeit eine solche gewesen, die über der Trefflichkeit des Gemüths und der äußeren Schönheit den Mangel an materiellen Gütern vergessen läßt, ließ ich sofort eine Lieblingsidee fallen, die ich früher gehegt, nämlich Dich als Gatte eines schönen, gebildeten, gutgearteten und zugleich sehr reichen Mädchens unserer Bekanntschaft zu sehen. Ich wollte meine Scrupel Deinem Glücke zum Opfer bringen; Alwine sollte noch einige Zeit unter Aufsicht und Obhut Deiner vortrefflichen Mutter leben und nach einigen Jahren Deine Gattin werden, würdig in jeder Beziehung, an Deiner Seite eines der ältesten

und ersten Handlungshäuser unserer Stadt zu repräsentiren."

Der Kaufmann machte eine kurze Pause; er hatte zum Schluß sanfter gesprochen, als es seine Art war, und es ließ sich nicht verkennen, daß sein Gemüth bewegt sei. „Würdig in jeder Beziehung habe ich gesagt," fuhr er dann fort. „Diese Bedingung schien mir eine unerläßliche; würdig, nicht nur durch ihr Herz, ihre Bildung, ihre Schönheit, sondern auch würdig durch einen makellosen Namen. Ich bin stets der Erste gewesen, die Armuth zu achten, die sich einen ehrlichen Namen bewahrt hat, ja den ehrlichen Namen des Armen höher zu schätzen, als den des Reichen, der weniger Verführungen und Versuchungen ausgesetzt ist. Ich hielt es für eine ausgemachte Sache, daß die Familie Reinwald in dieser Beziehung auch der raffinirtesten Verleumdung keinen Punkt zum Angriff darbiete; ich mußte voraussetzen, daß Du in dieser Hinsicht Deine Erkundigungen eingezogen, ehe Du den folgenschweren Entschluß faßtest, die Tochter dieser Familie zu Deiner Gattin zu machen. Nur Dein reines und vertrauensvolles Gemüth entschuldigt es einigermaßen, daß Du diese nothwendige Vorsicht versäumt. Du hast nun die Folgen gesehen.

Durch die Mutter weiß ich, daß auch Du über die Aeußerungen des Herrn von Zinkert unterrichtet bist. Du zweifelst noch an der Wahrheit derselben — leider mit Unrecht! Ueber die Mutter wollen wir nicht weiter sprechen, die Wahrheit ist in solchen Fällen schwer zu ermitteln; aber Alwine ist nicht die Tochter des Mannes ihrer Mutter, sie ist das Kind eines französischen Officiers — das ist eine Thatsache, die ich heute Morgen selbst aus dem Munde des Superintendenten aus Walderode erfahren habe, der hier zu einer abzuhaltenden Generalsynode eingetroffen ist. Lieber Sohn — solche Thatsachen zwingen mich, in dieser Angelegenheit mehr auf den Verstand und weniger auf das Herz zu hören, als ich bisher gethan, wenn ich auch mein Herz nicht ganz schweigen lassen will. Würde ich nur auf meinen Verstand hören, so müßte ich Dir befehlen, für immer auf den Gedanken einer Verbindung mit Alwine zu verzichten; denn was wir wissen, wird heute oder morgen ganz Faßlau wissen, und die Verbindung meines Sohnes mit einem armen Mädchen aus einer nicht tadelsfreien Familie würde gerechte Zweifel an meinem gesunden Menschenverstande und meiner väterlichen Autorität hervorrufen; man würde glau-

ben, ich sei schwach genug, Deiner Laune die Zügel schießen zu lassen, und man würde mit Recht ähnliche Extravaganzen für die Zukunft voraussetzen, die Basis unseres Geschäfts würde leiden. Andererseits begreife ich sehr wohl, daß Alwine unschuldig ist, und daß es grausam sein würde, sie wegen der Vergehen ihrer Mutter leiden zu lassen. Es mag Leute geben, die von der Ansicht ausgehen, die Gesinnung der Mutter werde sich auf die Tochter vererben; aber ich glaube, Alwine genug zu kennen, um diesen Grundsatz, der ohnehin kein allgemeiner ist, nicht auf sie anzuwenden. Es war deshalb nicht leicht für mich, einen Ausweg zu finden, welcher zugleich die Ehre unseres Hauses wahrte und Dein Verhältniß zu Alwine nicht für immer vernichtete. Jetzt habe ich ihn gefunden. Ein Opfer muß gebracht werden, und wir, die Eltern, bringen es ja selbst, denn wir haben uns an Alwine gewöhnt und sie bereits als unser Kind betrachtet. Die Vermuthung, die bereits vielfach gehegt wird, daß nämlich ein festes Verhältniß zwischen Dir und Alwinen bestehe, muß widerlegt werden; es muß Gras über dieser ganzen fatalen Angelegenheit wachsen und die öffentliche Aufmerksamkeit von Euch und uns abgelenkt werden. Alwine

muß zu ihren Eltern nach Walderode zurückkehren; wir werden sagen, daß sie überhaupt nur einige Wochen bei uns habe zubringen sollen. Du aber gehst auf Reisen, nach England, Frankreich, Italien, wohin es Dich zieht. Du wirst ein volles Jahr abwesend bleiben, und in dieser ganzen Zeit wirst Du keine Zeile an Alwine schreiben. Dieses Verlangen ist keine überflüssige Grausamkeit. Es ist meine Absicht, daß Ihr Beide Euch einmal ernstlich prüft, was Ihr bisher noch nicht gethan habt, ob Ihr durch ein Band, das nichts trennen kann, mit einander verbunden seid. Auch für Alwine wird diese Trennung ein sicherer Prüfstein sein; es muß sich zeigen, wie sie dieselbe aufnimmt, wie sie sich in der Zwischenzeit bewährt. Ihr Beide habt bis jetzt alle Reize und Annehmlichkeiten einer jungen, glücklichen Liebe genossen; nun hat der Zufall Euch, wie es so oft geschieht, einen Probirstein in den Weg geworfen, an welchem sich Euer Charakter und die Festigkeit Eurer gegenseitigen Zuneigung zu erproben hat. Alwinens Geistesrichtung, der Grund ihres Herzens wird sich am besten während dieser Prüfung zeigen, die ich ihr, so herb sie sein mag, nicht ersparen kann. Ohne eine solche Prüfung aber würde sie auch niemals

ihrer selbst sicher sein. — Das ist mein Wunsch oder, richtiger gesagt, meine Anordnung, gegen die ich keinen Widerspruch dulde. Von diesem Augenblick an wirst Du Alwine nur in meiner Gegenwart sehen; ich nehme Dir das Versprechen ab, von heute bis über ein Jahr kein Wort mit ihr allein zu sprechen und ihr weder direct noch indirect zu schreiben! Bist Du bereit, es mir zu geben?"

Christian hörte diese Ansprache mit gesenktem Kopfe und tief bewegtem Herzen. Mochte der Rausch seiner Liebe ihn auch noch so hoch getragen, ihn noch so weit dem Bereiche seiner früheren Gedanken und Beschäftigungen entrückt haben, seinen gesunden Sinn und seinen klaren Verstand hatte er nicht trüben und umwölken können! Was der Vater befahl, war schwer zu ertragen, aber es war nicht ungerecht; es lagen diesen Worten Ansichten zu Grunde, die Christian im Innersten seines Herzens billigen mußte. Er hatte viel Schlimmeres erwartet, er hatte gefürchtet, daß der Vater im ersten Zorn über seine verletzte Ehre von der Nothwendigkeit einer Auflösung des ganzen Verhältnisses sprechen werde; jetzt begriff er, daß der Vater sich eifrig und tief in die Lage des Sohnes hineingedacht und

überdies Alwine bereits viel zu lieb gewonnen habe, um sie in der Erhitzung eines Augenblicks opfern zu können. Die Trennung verlor durch diese Gedanken nichts von ihrer Bitterkeit; aber der Mensch fügt sich leichter in das, was er als unumgänglich nothwendig erkannt hat, als in das, was ihm unvernünftig, willkürlich und grausam erscheint.

„Ich gebe Dir mein Wort," erwiederte Christian mit einer Stimme, die zwar zitterte, aus welcher jedoch die Festigkeit und Aufrichtigkeit seiner Antwort hervorleuchtete. „Aber willst Du mir nicht gestatten, noch einmal allein mit Alwinen zu sprechen? Diese Trennung muß für sie ein viel gewaltigerer Schlag sein als für mich, denn sie verliert nicht nur mich, sondern auch Euch und den Glauben an ihre eigene Familie. Wie anders können wir ihr die Nothwendigkeit dieser Trennung klar machen als dadurch, daß wir ihr die ganze Wahrheit sagen — diese Wahrheit, die sie niederschmettern muß?" — „Ueberlaß das der Mutter, mein lieber Sohn!" sagte der Vater sanft, „Frauen verständigen sich über so zarte Angelegenheiten am leichtesten und am besten. Frauengemüther sind auch elastischer als die unsrigen und ertragen ein Unglück viel leichter,

namentlich, wenn, wie in diesem Falle, die Hoffnung im Hintergrunde schimmert. Glaube mir, Christian, diese Prüfung, so hart sie Euch auch ankommen mag, ist durchaus nothwendig. Alwine hat allerdings bis jetzt den Wechsel in ihren Verhältnissen mit musterhafter Fassung und Ergebung ertragen, aber Frauengemüther sind wandelbar, und selbst ich, so lieb ich das Mädchen habe, möchte jetzt noch keine Bürgschaft dafür übernehmen, daß sie sich nicht dennoch später, wenn sie Deine Gattin ist, überhöbe und durch den Abstand mit ihrem früheren Geschick verblendet würde. Das Leiden, das jetzt unerwartet über sie hereingebrochen ist, wird jeden Rest von Hochmuth in ihr brechen, falls ein solcher noch vorhanden sein sollte, und wird sie für die ganze Zeit ihres Lebens an die Vergangenheit und an die Pflicht der Demuth erinnern. Das klingt vielleicht sehr stolz von meiner Seite und wird Dir, der Alwine für Jedermann ebenbürtig hält, anmaßend erscheinen; aber es ist doch nicht ungerechtfertigt. Jetzt geh', mein Sohn, und mache Dich bereit, Faßlau schon in wenigen Tagen zu verlassen. Für Deine Reise werden wir geschäftliche Gründe angeben, und es wird am besten

sein, wenn Du noch vor Alwinen abreisest. Das wird am wenigsten zu reden geben."

Er drückte seinem Sohne die Hand, und Christian verließ das Zimmer, getrösteter, als er vorher gewesen. Die Vernunft hatte bei ihm wieder die Oberhand gewonnen, und er sagte sich, daß derartige Trennungen ja den wenigsten Menschen erspart bleiben. Der Soldat zieht in den Krieg, der Künstler nach Italien, der Kaufmann muß plötzlich nach Amerika oder Australien reisen, der Seemann bleibt jahrelang fern, und alle lassen die Geliebten ihrer Seele zurück und müssen sich mit der Hoffnung auf die Zukunft über die Leiden der Gegenwart trösten! Sollte er allein jammern, weil ihn ein Geschick betroffen, das so Viele standhaft ertrugen?

Indessen, derartige Reflexionen vermögen uns wohl vor Verzweiflung und kindischem Jammer zu bewahren, aber die tiefe Trauer nehmen sie doch nicht aus dem liebenden Herzen, und so war denn auch Christian tief niedergebeugt, wenn er daran dachte, daß er den Stern seiner Augen, das Licht seiner Seele so lange missen solle, und vor Allem, wenn er sich vorstellte, was Alwine während dieser Trennung in der Gegenwart ihrer Mutter, unter den Augen der schmähsüchtigen

sogenannten Freundinnen, unter dem Spotte Helenens erdulden werde! Ja, es gehörte ein standhaftes Herz dazu, das Alles mit frommer Ergebung zu ertragen, und doppelt glücklich mußte er sich preisen, wenn Alwine aus diesem Fegefeuer geläutert hervorging!

Er begab sich in den Garten. Es hatte zwar aufgehört zu regnen, aber die Luft war noch schwer und feucht, und von den Bäumen fielen einzelne Tropfen langsam nieder. Christian dachte an den sonnenhellen Frühlingssonntag, an welchem er mit Alwine hinausgezogen in Gottes schöne Welt, und an die unbeschreiblichen Freuden dieses Tages; er dachte auch an die so einfache und doch für ihn so bedeutungsvolle Verkettung der einzelnen Zufälle, die ihn mit Alwine zusammengeführt, ihr Bild trat in allen seinen verschiedenen Gestalten wieder vor sein Auge mit allem Liebreiz, aller Anmuth der einzelnen Situationen — und klar und hell rief eine Stimme in ihm, daß sie dennoch die Seine werden müsse, daß sein Geschick von dem ihren nicht mehr zu trennen, daß der Bund ihrer beiden Herzen im Himmel beschlossen sei. Eine stille Festigkeit überkam ihn, er war mit sich im Reinen und beruhigt, ausgesöhnt mit dem Ge=

danken einer zeitweiligen Trennung, kehrte er in das Haus zurück.

Christian blieb seinem Versprechen getreu: er sah und sprach Alwine nur in Gegenwart seines Vaters. Das junge Mädchen kam nur selten von ihrem Zimmer herab, nahm an den Mahlzeiten keinen Theil und sah sehr blaß aus, schien aber im Uebrigen ruhig und gefaßt — die Tröstungen der guten Frau Klebauer hatten mit der Zeit ihre Wirkung nicht verfehlt. Der alte Herr benahm sich ihr gegenüber zarter und aufmerksamer als je; aber von einer Erneuerung des schönen, friedlichen und heiteren Zusammenlebens, wie es früher stattgefunden, konnte natürlich keine Rede sein; jeder Einzelne fühlte, daß die jetzige Lage der Dinge unhaltbar sei. Es war wie auf dem Felde nach einem schweren Sturm- und Hagelwetter. Das erfahrene Auge des Landmanns sieht sehr wohl, daß trotz des schweren Schadens die junge Saat nicht hoffnungslos vernichtet ist, und weiß, daß viele der niedergebeugten Halme sich wieder aufrichten werden; aber die Verwüstung ist dennoch groß, und er muß der Zeit und Gottes milder Sonne das Weitere anheimgeben. Auch Alwine hatte der liebreichen Frau Klebauer gestanden, daß sie

eine Trennung für unvermeidlich, ja für das Beste halte, was unter den jetzigen Verhältnissen stattfinden könne; davon, wie lange ihr Besuch im Klebauer'schen Hause dauern solle, war ja nirgends die Rede gewesen; sie konnte also in jedem Augenblick von Faßlau abreisen und nach Walderode zurückkehren, ohne Aufsehen zu erregen.

Es war der Wunsch des Vaters, daß Christian noch vor Alwinen abreisen solle; geschäftliche Angelegenheiten dienten, wie bereits erwähnt, zur Motivirung dieser schnellen Reise. Christian sollte sich nicht einmal Zeit nehmen, Abschiedsbesuche zu machen, die ihm auch in seiner jetzigen Stimmung sehr schwer geworden wären. Großer Vorbereitungen bedurfte es in einem so wohleingerichteten Hause, wie es das Klebauer'sche war, nicht; die Koffer waren bald gepackt, und die Abschiedsstunde schlug. Um zwölf Uhr Mittags verließ die Eilpost Faßlau; um halb zwölf Uhr stand der Wagen vor der Villa, um Christian nach der Stadt und dem Postgebäude zu bringen. Der Vater war nach der Stadt vorausgegangen, um durch seine Gegenwart die Bitterkeit des Abschieds nicht zu vermehren. Dennoch blieb Christian, treu dem einmal gefaßten Ent-

schlusse und dem seinem Vater gegebenen Versprechen, fest und ruhig. „Leben Sie wohl, Alwine!" sagte er, als er seine Hand in Alwinens zitternde Rechte legte. „Gott sei mit Ihnen! Er wird uns ein fröhliches Wiedersehen schenken — mein Herz sagt es mir! Vertrauen wir auf ihn und denken, daß Tag auf Tag verfliegt, und daß Kummer und Sehnsucht den Lauf der Zeit zwar zu hemmen und zu verzögern scheinen, aber nicht aufhalten. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir dieselbe, wie ich Ihnen stets derselbe bleiben werde!"

Mehr noch als seine Worte sagten, sprach der Blick seines treuen, reinen Auges, der mit dem ganzen Feuer, mit der ganzen Innigkeit unveränderlicher Hingebung auf ihr ruhte. Alwine hörte seine Worte nicht, sie klangen nur wie ein Rauschen an ihr Ohr; aber diesen Blick verstand sie wohl, und sie schöpfte Kraft, Zuversicht, Hoffnung aus demselben. „Auf Wiedersehen, Christian!" sagte sie. „Gott behüte und beschütze Sie auf allen Ihren Wegen!" Dann umarmte Christian die weinende Mutter, und was sie ihm bei ihrer langen und heißen Umarmung zuflüsterte, mußte wohl ganz besonders tröstend und verheißend gewesen sein, denn Christian lächelte, ob-

wohl sein Auge feucht war, und noch aus dem Wagen warf er Alwinen einen langen und zuversichtlichen Blick zu und deutete mit der Hand auf die Mutter, als wolle er sagen: „Vertraue nur auf ihr treues Herz! Ihrer und meiner bist Du sicher!“

Drei Tage darauf hielt derselbe Wagen, der Christian nach dem Posthause geführt hatte, wieder vor der Villa Klebauer, und Wilhelm in seinem Reiseanzuge schob die Koffer und Schachteln, die mit Geschenken der Frau Klebauer angefüllt waren, auf den Kutschersitz. Drinnen aber stand Alwine, in demselben Anzuge, in dem sie nach Faßlau gekommen, ihre linke Hand ruhte in den beiden Händen der Mutter Christian's, während der alte Herr Klebauer ihre Rechte gefaßt hatte. „Reisen Sie mit Gott, mein liebes Kind,“ sagte er treuherzig zu ihr, „und glauben Sie mir, daß ich viel, viel darum gegeben hätte, wenn diese Trennung nicht nothwendig gewesen wäre. Aber sie ist unvermeidlich, das werden Sie erst später begreifen, wenn Sie die Welt genauer kennen. Wir sind nicht hochmüthig, das haben Sie wohl aus Allem gesehen, was

Ihnen hier begegnet, aber wir müssen den Menschen gegenüber die äußere Form wahren, bis das Geschwätz der Menge durch andere Gegenstände in Anspruch genommen und die Aufmerksamkeit von uns und Ihnen abgelenkt ist. Zeigen Sie, daß Sie auch zu entbehren und sich zu überwinden verstehen, dann wird Alles gut werden. Ich wenigstens gebe Ihnen mein Wort, daß ich meine Gesinnungen gegen Sie nicht geändert habe und nur so viel Rücksicht auf die Welt und die öffentliche Meinung nehme, als ich in meiner Eigenschaft als Geschäftsmann und aufrichtig für das Wohl meines Sohnes besorgter Vater nehmen muß. Von Ihnen allein hängt es ab, in der nächsten Zeit jede Verleumdung Lügen zu strafen und jeden böswilligen Tadel in Lob zu verwandeln. Bewahren Sie keine Bitterkeit gegen uns in Ihrem Herzen und bedenken Sie, daß wir keine Schuld tragen an dem, was geschehen! Leben Sie wohl und hoffen Sie mit uns auf ein fröhliches Wiedersehen!" — Alwine, kaum mehr fähig, ihre Bewegung zu unterdrücken, beugte sich nieder, um die Hand des alten Herrn zu küssen. Er entzog sie ihr jedoch schnell und küßte sie auf die Stirn; dann ging er hastig

aus dem Zimmer, die beiden Frauen sich selbst und ihrer heißen Umarmung überlassend.

Der Himmel drohte mit Regen, deshalb war das Verdeck des Wagens niedergeschlagen — eine Wohlthat für Alwine, denn sie konnte sich nun in die Ecke zurücklehnen und ihren Thränen freien Lauf lassen. Keinen Blick warf sie aus dem Wagen; Faßlau lag längst, längst hinter ihr, als sie sich ein wenig aufrichtete, ihre Thränen trocknete und das von Trauer umflorte Auge auf die Landschaft richtete. Sie war ergeben in ihr Schicksal, sie grollte nicht. Mit viel größerer Herzlichkeit, als sie hätte erwarten können, waren ihr die Eltern Christian's entgegengekommen; die Quelle des bösen Geschickes, das über sie hereingebrochen, lag nicht in der jüngsten, sondern in einer älteren Vergangenheit, im Hause ihrer Mutter. Wen sollte sie anklagen? Sie hatte durch Frau Klebauer Alles, Alles erfahren. Mußte sie nicht Gott danken, daß diese Entdeckung jetzt schon gemacht worden, jetzt, da Christian sich noch frei entschließen konnte, wie er demgemäß zu handeln habe? Was später kam, lag in Gottes Hand.

Die Rückkehr nach Walderode und was die Mutter und die „Freundinnen" dazu sagen wür-

den, kümmerte sie wenig; ihr Herz und ihr Verstand waren durch Leiden gereift, und gegen die Größe ihres augenblicklichen und möglicherweise auch zukünftigen Unglücks verschwanden alle die kleinen erbärmlichen Unannehmlichkeiten, die ihr eine Welt bereiten konnte, welche für sie nicht mehr vorhanden war. Sie gehörte nicht mehr nach Walderode, das fühlte sie; der Mittelpunkt ihres Daseins lag dort, wo Christian weilte, und der Ort, wo sie die Zeit ihrer Trennung, oder, wenn sie für immer von ihm getrennt bleiben sollte, ihr ganzes zukünftiges Leben hinzubringen hätte, war ihr gleichgültig geworden. Sie fühlte, daß, fern von Christian, ihr Leben nur ein Traum-, ein Scheinleben sein könne. Wo sie den schweren Traum der Trennung träumte — was kümmerte sie das!

Die Städte, Dörfer und Berge, die sie auf ihrer Herreise mit so naiver Freudigkeit und kindlicher Neugierde betrachtet hatte, schwanden an ihr vorüber, ohne daß sie darauf achtete. Alle ihre Gedanken verweilten auf der Rückerinnerung, auf dem sonnigsten Punkte ihres Lebens, dem Aufenthalte in der Villa; Alles, was sie dort erlebt, zog in wechselnden Bildern unablässig an ihrer Seele vorüber. War das Alles für ewig

vorbei, oder sollte es einst wiederkehren? — das war die große, inhaltsschwere Frage, die sie einzig und allein beschäftigte.

Wenn Wilhelm auch nicht wußte, was vorgefallen, so mochte er doch ahnen, daß nicht Alles in Ordnung zwischen dem jungen Herrn und der seiner Obhut anvertrauten Dame sei; die fast zärtliche Sorgfalt aber, die er für sie an den Tag legte, die Achtung, die er ihr erwies, waren ein sicheres Zeugniß dafür, daß auch er das bescheidene junge Mädchen lieb gewonnen und seine Sympathie für ihr Geschick auf seine Weise ausdrücken wollte. Diener und Dienerinnen haben das schärfste Auge für den allgemeinen Charakter derjenigen, deren Befehlen sie gehorchen müssen; ihnen gegenüber genirt man sich nicht; ein einziges Wort, eine Geberde, eine Drohung, ein freundlicher Blick enthüllt ihnen die Denkungsweise von Personen, die für Gleichstehende vielleicht jahrelang ein Räthsel bleiben. Auch Wilhelm hatte also seine Beobachtungen über Alwine angestellt und gefunden, daß sie ihm tausendmal lieber sei, und daß sie viel mehr verdiene, die künftige Herrin im Hause Klebauer zu sein, als irgend eine der anderen, zwar meist höflichen, aber so kurz angebundenen und von

oben herabschauenden jungen Damen, die sonst in die Villa kamen, selbst Louise Volkmann, die freundlichste von allen, nicht ausgenommen. Ihm, der mit einem guten Theil der Familiengeschichten von Faßlau bekannt war, — denn seine Kameraden kannten seine Verschwiegenheit und vertrauten ihm Alles, was sie zu Hause erfuhren — war der wirkliche Grund der Veränderung in der Familie Klebauer nicht unbekannt geblieben, und er hatte sich vorgenommen, in seiner ruhigen, aber sichern Weise auf eigene Hand in Walderode Erkundigungen einzuziehen. Sein erfahrener Blick hatte sogleich erkannt, daß die Mutter nicht aus besonders festem Stoff geformt sei, aber für das junge Mädchen, das Herzblatt seines jungen Herrn, glaubte er bürgen zu können, und erfuhr er in Walderode, daß er sich nicht geirrt, und daß Alwinens Vergangenheit untadelhaft sei — dann wehe dem, der sie auch nur mit einer Silbe anzutasten wagte! Wilhelm wußte recht gut, von welchem Eindruck das Wort eines Dieners ist, der auf die Ehre seines Hauses so gut wie auf seine eigene hält, und daß ein solches Wort, zur rechten Zeit und an der rechten Stelle gesprochen, hinaufzubringen pflegt bis in die entscheidenden Regionen, und

um so größere Wirkung übt, wenn es ein gutes und lobendes Wort ist, — denn man traut den Dienern gewöhnlich nur Schmähungen und Verleumdungen zu. Die bestimmte Versicherung Wilhelm's: „Ja, das ist ein braves Mädchen, und der ist ein Schurke, der Böses über sie sagt!" konnte einst mehr nützen, als die einstimmige Versicherung von zehn Honoratioren in Faßlau, denn es war ohne Zweifel eine reine und unverfälschte Stimme.

Dem Reiseplan gemäß hätte Alwine in demselben Städtchen, in welchem die Artilleristen garnisonirten, und in demselben „Kronprinzen" übernachten sollen; als jedoch Alwine die Stadt erblickte und zu Wilhelm, der sich umwandte und ihr zurief: „Liebes Fräulein, da ist unser Nachtquartier!" die leise Frage äußerte, ob es nicht besser sei, noch etwas weiter zu fahren, es sei ja noch so früh — da schien sie Wilhelm sofort zu verstehen, und der Plan wurde aufgegeben. Alwine fürchtete sich, den Ort wieder zu betreten, den sie vor wenigen Wochen zum ersten Male mit so ganz anderen Empfindungen gesehen; auch die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit den Officieren beunruhigte sie. Es wurden also nur die Pferde auf der Post ge-

wechselt, und der Wagen rollte am „Kronprinzen“ vorüber, dem Thore zu, das nach Walderode führte. Dennoch sollte Alwinen eine Begegnung nicht erspart werden. Wilhelm hatte, da der Abend ruhig und schön geworden, das Verdeck des Wagens halb herabschlagen lassen, und so geschah es denn, daß ein Officier, der die Chaussée entlang gesprengt kam, Alwine erkannte, sein Pferd parirte und mit froh überraschten Mienen ein herzliches „Guten Tag, mein gnädiges Fräulein!“ rief. Es war der Hauptmann von Brandt. Alwine fühlte, daß sie ihre ganze Geistesgegenwart bewahren müsse, nicht um ihret-, nein, um Christian's und seiner Eltern willen. Sie versuchte zu lächeln und erwiederte artig den Gruß des Officiers. Der Hauptmann sprach seine Verwunderung aus, Fräulein Reinwald bereits wieder auf der Rückkehr zu finden, worauf ihm Alwine erwiederte, daß ihr Besuch in Faßlau einige Wochen nicht habe übersteigen sollen. „Ich glaubte damals, als ich das Vergnügen hatte, Sie bei Herrn Klebauer zu sehen, daß Sie Faßlau längere Zeit mit Ihrem Besuche erfreuen würden,“ sagte der Hauptmann. „Hoffentlich ist nicht etwa die unglückselige Beleidigung, die Ihnen am Ballabend widerfahren, Veranlassung

dazu gewesen, daß Sie Faßlau meiden. Dieser Elende! Er hat sich mir durch die Flucht entzogen. Aber ich finde ihn schon, und dann sei Gott ihm gnädig und Jedem, der eine der liebenswürdigsten Damen zu beleidigen wagt, die ich je gesehen! Vielleicht darf ich Ihnen einmal gelegentlich in Walderode meine Aufwartung machen, mein gnädiges Fräulein?" Obgleich aus Brandt's Worten und Blicken nichts sprach, als eine echt chevalereske Galanterie, und obgleich sich Alwine ihm zum größten Danke verpflichtet fühlte, so erschrak sie dennoch gewaltig bei dem Gedanken, den wackern Officier im elterlichen Hause wiederzusehen, und während sie ihm dankte, griff sie zu einer Nothlüge und flocht die Bemerkung ein, daß sie wahrscheinlich nur kurze Zeit in Walderode bleiben und dann zu anderen Verwandten reisen werde. Der Hauptmann bedauerte dies aufrichtig, da die bevorstehenden Herbstmanöver ihm eine prächtige Gelegenheit geboten haben würden, einen kleinen Abstecher nach Walderode zu machen, und nahm erst, als der Postillon ungeduldig mit der Peitsche knallte, ungern und mit einem bewundernden Blick Abschied von Alwinen, für welche diese Begegnung tröstlicher ausgefallen war, als sie erwartet hatte.

Frau Reinwald war durch Alwine schon vor einigen Tagen von der bevorstehenden Rückkehr ihrer Tochter unterrichtet worden, jedoch ohne weitere Angabe von Gründen. Früher hatte ihr Alwine geschrieben, sie werde wahrscheinlich längere Zeit in Faßlau bleiben; die Mutter, die in ihrer Art schlau genug war, mußte also ahnen, daß irgend ein ungünstiges Ereigniß störend auf die wohlwollenden Absichten der Familie Klebauer gegen ihre Tochter eingewirkt habe. Ueberhaupt war sie auf die Klebauers nicht gut zu sprechen, da sie selbst, was sich doch eigentlich geschickt hätte, keine Einladung erhalten; Helene Sabatzka hatte natürlich diesen kleinen Groll nach Kräften zu schüren gesucht. Der Empfang, der Alwinen und Wilhelm am Abend des nächsten Tages zu Theil wurde, war deshalb nichts weniger als freundlich; Alwine wurde mit einer kalten Umarmung empfangen, Wilhelm, obwohl er die Frau Tapeziererin mit einer Achtung behandelte, als ob sie die Vicomtesse de la Rivière selber wäre, sehr obenhin begrüßt und bald verabschiedet. Der kleine Tapezierer dagegen, der wo möglich noch gedrückter aussah, als früher, bewillkommnete Alwine mit großer Zärtlichkeit und weihte dem

Wiedersehen einige aufrichtige Thränen aus seinen freigebigen Augen.

Die Mutter blieb auch wortkarg, als Alwine sich ihrer Reisetoilette entledigt und an dem Tische Platz genommen hatte, um ihre Abendmahlzeit einzunehmen, von der sie jedoch wenig genoß; sie erwartete jedenfalls, daß die Tochter zuerst sprechen werde. Aber Alwine entschuldigte ihr Schweigen mit ihrer Ermüdung und packte dann die Geschenke aus, die Frau Klebauer für Frau Reinwald und deren Gatten bestimmt hatte. Noch vor vier Wochen würde die Mutter über diese in der That reichen Geschenke vor Freuden in die Hände geklatscht haben; jetzt musterte sie dieselben nur oberflächlich, fand sie recht hübsch, ließ die Bemerkung einfließen, daß reiche Leute gewöhnlich geizig seien, und platzte endlich, als ihr Mann zu Bett gegangen, mit den Worten heraus: „Nun, was machst Du denn für ein Gesicht, Du albernes Ding? Denkst Du, ich sehe es Dir nicht an, daß etwas vorgefallen ist? Ist die Partie zu Ende? Ich habe es längst kommen sehen. Wäre ich nur bei Dir gewesen! Aber Du verstehst es nicht, die Männer zu fesseln! Nun sprich, was ist's?" — Alwine, entschlossen, sich ein- für allemal den trüben Auseinander-

setzungen mit ihrer Mutter zu entziehen, antwortete still und gefaßt: „Kennst Du einen früheren Lieutenant von Zinkert?“ — Die Mutter erbleichte, antwortete aber dann mißmuthig: „Nun ja, ein sauberer Patron — er ist durchgegangen und uns noch einen Monat Miethe schuldig geblieben. Aber was hat das mit meiner Frage zu thun?“ — „Er hat mich auf einem Balle beleidigt und später erklärt, ich sei nicht die Tochter meines Vaters, sondern Dein und eines französischen Officiers Kind. Darauf hielt es Herr Klebauer für besser, wenn ich eine Zeit lang wieder nach Walderode zurückkehrte und Christian ein Jahr lang reiste, bis das Gerede der Leute verstummt sei.“

Das hatte nun Frau Reinwald allerdings nicht erwartet, und sie warf einen fast entsetzten Blick auf ihre Tochter, sank auch auf einen Stuhl und blieb dort einige Minuten wortlos und regungslos sitzen. Aber die wahre Bedeutung von dem entscheidenden Einfluß, den diese Kundwerdung auf das Geschick ihrer Tochter geübt, blieb ihr dennoch verschlossen, und ihre niedrige Gesinnung konnte sich nicht zur Reue, sondern nur zum Zorn gegen diejenigen erheben, die an der Vergangenheit schuldlos waren und sie gern

mit ewigem Schweigen bedeckt hätten, gegen die Eltern Christian's und gegen Christian selbst. Auch war sie weit entfernt, ihr eigenes Unrecht einzugestehen; es war bei ihr zu einer fixen Idee geworden, daß der Vicomte sie geheirathet haben würde, wenn ihn nicht die mörderische russische Kugel getroffen hätte.

„Also das haben sie Dir erzählt?" begann sie endlich mühsam und mit einem Versuch, höhnisch zu lachen. „Das hätte ich Dir längst sagen können, Du warst mir nur zu jung, und ich wollte Dir den Kopf nicht damit verdrehen. Ja, Du bist das Kind eines Franzosen und eines Grafen, eines Officiers — eines Mannes, gegen den alle Männer, die ich in meinem Leben gesehen, nur erbärmliche Wichte sind, Deinen Christian mit eingerechnet! Was kann ich dafür, daß er von einer Kugel getroffen worden? Er hatte mir den heiligsten Eid geschworen, daß er zurückkehren und mich heirathen werde. Nur der Tod hat uns getrennt, sonst wärst Du ein Grafenkind — und Du bist es auch, wenn ich gleich, als ich seinen Tod erfuhr, den armen Reinwald geheirathet habe, um Dich und mich vor dem Gerede der Leute zu bewahren! Und das wollen Dir die erbärmlichen Dütendreher vorwerfen, und

deshalb wollen sie Dich verstoßen? Solch' hochmüthiges Pack, das nichts hat als seine Geldsäcke, und das Dein wirklicher Vater kaum eines Blickes gewürdigt hätte! O, wäre ich nur dabei gewesen, ich hätte ihnen die Wahrheit schon sagen und sie bedeuten wollen, was sie eigentlich sind! Dem Alten sah man den Hochmuth und den Gelddünkel schon auf tausend Schritt an, und doch stammt er nur von einem Bauer ab! Und nun gar der Christian — das ist mir ein feiner Held! Da hat er nun charmirt und nach Dir geseufzt, so lange das Bischen Liebe in ihm brannte, und sobald der Alte kommt und ihm sagt: Das ist ein armes Mädchen, die hat nichts, und nimm Dir lieber die Reiche! — da duckt er sich und macht einen Katzenbuckel und geht in's Ausland und läßt Dich sitzen, nachdem er Dir den Kopf verdreht! Das ist eine saubere Gesellschaft, — pfui, schämen sollten sie sich, und über meine Schwelle soll keiner mehr von ihnen kommen! Das ist Alles nur ein Vorwand, um Dich wieder los zu werden! Wer weiß, wie es da bestellt ist, es ist nicht alles Gold, was glänzt, und ob nicht der Alte zu dem Jungen gesagt hat: Es steht nicht so gut mit uns, wie Du denkst, Du mußt Dir eine reiche Frau nehmen! — Und da haben

sie nun die alte, vergessene Geschichte vom Zaune gebrochen, um Dich aus dem Hause weisen zu können! Und Du hast Dir das natürlich auch Alles ruhig gefallen lassen, Du Närrin, statt auf Ersatz zu dringen — denn wer weiß, welcher ehrliche und reiche Mann durch Deine Liebelei mit dem Christian abgehalten worden ist, sich um Dich zu bewerben! Na, das wird sich noch finden — sie sollen sehen, mit wem sie zu thun haben, und daß ich mich nicht so leichten Kaufes abfinden lasse, wie Du!"

In diesem Tone, bald höhnisch und hochmüthig, bald weinerlich, ging es wohl eine halbe Stunde fort. Alwine hatte es nicht anders erwartet; sie saß ganz still und ruhig, und antwortete mit keiner Silbe, was die Mutter noch mehr zu erbittern schien. Erst die späte Nacht machte dieser Unterredung, die nur von einer Seite geführt wurde, ein Ende; Alwine ging zu Bett und legte mit einem schweren Seufzer ihren müden Kopf auf die Kissen, während die Mutter noch im Halbschlummer Drohungen und Schimpfworte gegen das „hochmüthige Bettelpack" murmelte und endlich einschlief, um davon zu träumen, daß ihr Vicomte wieder erschienen sei und mit ihr durch eine große Stadt fahre, wo alle Welt sie

anschaue, und zuletzt auch Herr Klebauer und sein Sohn erschienen und die Mützen hinhielten, um ein Almosen aus ihrer Hand zu empfangen, aber vom Kutscher mit der Peitsche fortgejagt wurden.

Ja, es war ein trübes, düsteres Dasein, das nun für Alwinen begann — ganz wie Christian, wie sie selbst es vorausgesehen! Die Mutter hatte natürlich nicht schweigen können, sie hatte zu ihren „vertrauten Freundinnen" davon gesprochen, daß Alwinens Heirath mit dem jungen Herrn Klebauer eine ausgemachte Sache sei, und nun wußte denn jetzt ganz Walderode, daß Alwine mit Schimpf und Schande aus Faßlau zurückgeschickt worden, daß Herr Klebauer über die Netze, die man seinem Sohne gestellt, ergrimmt gewesen sei, und was derartige freundliche Andeutungen mehr waren, deren Quelle sich meist auf Helene Sabatzka zurückführen ließ. Denn die Mutter schwieg auch jetzt nicht und eröffnete der schadenfrohen Polin, der sie sich geistig verwandter fühlte, als ihrem eigenen Kinde, ihr erbittertes, von Aerger, Rachedurst und vereitelten Hoffnungen gepeinigtes Herz. Zum Glück erfuhr Alwine wenig von diesen Entstellungen; sie vermied jeden Umgang, sie führte den Entschluß, in aller Ruhe und Ergebung ihr schweres

Geschick still für sich zu ertragen, beharrlich aus. Sie fühlte, daß sie von allen denjenigen, von denen sie früher beneidet worden, kein Mitleid erwarten dürfe, und ihr Geheimniß, ihre Liebe war ihr zu heilig, als daß sie irgend Jemand die Empfindungen ihres Herzens hätte mittheilen wollen. War sie früher im Geheimniß glücklich gewesen, so wollte sie jetzt auch im Geheimniß unglücklich sein. Sie ging nur Abends aus, wies einzelne allzu Neugierige mit den Worten ab, daß sie nur auf kurze Zeit zum Besuch in Faßlau eingeladen gewesen sei, und wandte sich, um die erdrückende Schwere des Daseins leichter zu ertragen, endlich trotz aller Hohn- und Spottreden der Mutter und trotz aller Aufforderungen derselben, nun gerade erst recht in Gesellschaften zu gehen und neue Eroberungen zu machen, mit ganzer Energie ihren unterbrochenen Studien zu. Jedes Buch erinnerte sie an Christian, an vergangene schöne Zeiten, an glückliche Augenblicke, und so wurden ihr diese Studien zwar zu einer Quelle tiefer Wehmuth, aber doch auch zur Quelle des einzigen Genusses, den ihr das Geschick gewähren konnte: sie fühlte sich wenigstens in der Erinnerung und in dem geistigen Streben Eins mit dem Geliebten, und es war ihr, wenn sie

über ihren Büchern saß, als ob Christian's Auge billigend, tröstend und ermunternd auf sie niederschaue.

Da kam eine schwere Zeit über Walderode wie über ganz Deutschland und Europa. Der böse Würgengel, erzeugt aus den giftigen Dünsten des Ganges-Delta, diese gräßliche Geißel, die seitdem Millionen von Opfern gefordert hat und welche die Kunst der Medicin noch immer vergebens zu bekämpfen sucht, die Cholera erschien zum ersten Male in Deutschland. Hunderte fielen in dem kleinen Walderode ihr zum Opfer; der kleine Tapezierer mit seiner längst geschwächten Gesundheit, seinem vergrämten Gemüth, war eines der ersten dieser Opfer, und Frau Reinwald, die das Leben über Alles liebte und nichts mehr fürchtete als den Tod, erschrak darüber so gewaltig und ängstigte sich so sehr, daß sie sich ebenfalls niederlegte und mehr vor Schrecken, als an der Krankheit selbst starb. In derselben Woche wurden die Beiden begraben, Alwine war nun im vollsten Sinne des Wortes eine Waise.

Auch diesen letzten Schlag ertrug sie mit verhältnißmäßig großer Seelenruhe; in dem furchtbaren Elend, das rings um sie her herrschte,

würde ihr Schmerz auch gar nicht beachtet worden sein, dachte doch Jeder an sich selbst! Alwine verkaufte Alles, was verkäuflich war, behielt nur dasjenige, was sie an ihre glückliche Vergangenheit erinnerte, und zog zu Frau Schmalz, der guten, freundlichen Wittwe, die ihr bereitwillig ihre kleine Wohnung zur Verfügung stellte.

Dort sah sie zum ersten Male Herrn Julius Brustfleck wieder, den seltsamen, aber so ehrlichen und gutmüthigen Gesellen! Er war in größter Verlegenheit, wie er sich ihr gegenüber benehmen solle, denn einerseits drängte ihn seine Natur zu einigen Aeußerungen seines unverwüstlichen Humors, und andererseits fühlte er ein so tiefes Mitleid mit dem Loose des unglücklichen Mädchens, daß ihm das Weinen näher war als das Lachen. Er begnügte sich also mit Schweigen und suchte nur durch Blick und Geberden seine Gefühle auszusprechen. — Namen durfte er ja doch nicht nennen und Fragen wollte er nicht an Alwine richten, um nicht die Wunden ihres Herzens aufzureißen! — was auch von Alwine vollkommen gut verstanden und dankbar hingenommen wurde, bis sie dann später, bei öfterem Wiedersehen, auch über ganz gleichgültige Dinge mit einander sprachen, wobei aber Julius Brustfleck

niemals einen andern als einen durchaus ernsten, ja man hätte sagen können, elegischen Ton anstimmte, selbst wenn es sich nur um das Wetter, oder um den Preis des Kaffees oder dergleichen handelte. Fräulein Reinwald sollte sehen, daß er es verstand, die verborgenen Gefühle eines leidenden Herzens zu würdigen.

Bis dahin hatte, genau nach den Vorschriften des Herrn Klebauer, keine Correspondenz zwischen Alwine und irgend einem Mitgliede der Familie Klebauer stattgefunden. Eines Tages aber kam ein Brief, adressirt an Fräulein Alwine Reinwald in Walderode, mit dem Poststempel Faßlau. Alwinens Hand zitterte, als sie ihn erbrach, denn sie glaubte die Handschrift des alten Herrn Klebauer erkannt zu haben. Wie tief, bis zum Tode, erschrak sie aber, als sie den Inhalt mit unsicherem Auge überflog! Der alte Herr schrieb ihr in kalten, gemessenen Ausdrücken, daß die Trennung im August vergangenen Jahres nur die Einleitung zu der thatsächlichen Trennung gewesen sei, die nach dem Vorgefallenen habe eintreten müssen. Nur um sie zu schonen, sei das entscheidende Wort damals nicht gesprochen worden; Christian habe sich inzwischen in die Lösung des Verhältnisses — wenn man ein so flüchtiges

Band ein Verhältniß nennen könne! — gefunden, und er, Herr Klebauer, bitte sie, die früheren Beziehungen zwischen ihr und ihrer Familie als abgebrochen und die Correspondenz hiermit für geschlossen zu betrachten.

Dieser Schlag war zu hart, zu rauh! Als Frau Schmalz in's Zimmer trat, fand sie Alwine ohnmächtig auf dem Fußboden, den Brief neben ihr. Sie trug sie in's Bett und schickte nach dem Arzt, der die größte Vorsicht empfahl, da er nach den Anzeichen, die sich einstellten, der Unruhe, dem Irrereden, dem Phantasiren, ein nervöses Fieber befürchten mußte. Herr Brustfleck, der dazu kam und dem Frau Schmalz in ihrer Herzensangst den Brief zeigte, las ihn, betrachtete ihn von allen Seiten, prüfte selbst das Papier, schüttelte wiederholt den Kopf, sagte aber doch endlich: „Es scheint in Ordnung zu sein!" und ging sehr traurig fort. Es schien, als ob der Untergang Alwinens von jenen höheren Mächten, die unser Leben leiten, beschlossen worden sei.

Und doch war dem nicht so. Noch lebte der alte Gott und Hülfe kam in der höchsten Noth!

22. Capitel.

Wer von denen, die Paris auch nur auf einige Wochen gesehen, kennt nicht den herrlichen Luxembourg-Garten und hat nicht in ihm einige Stunden der Ruhe, der Erholung und des Vergnügens gefunden? Mit seinen alten Bäumen und Ruhebänken, seinem kühlenden Springbrunnen und dem erfrischenden Bassin ist er ein wahres Juwel, ein unschätzbares Kleinod für alle diejenigen, denen es vergönnt ist, einige Stunden des Tages den heißen Steinmauern, in denen sie wohnen, entfliehen zu können. Wer aus dem Gewühl und Geräusch der Straßen seinen Fuß hierher setzt und das hohe Gitter hinter sich läßt, glaubt plötzlich der Stadt entrückt zu sein und sich in ländlicher Stille, in dem Parke eines großen Gutsbesitzers in der Provinz zu befinden. Freilich ist der Garten belebter, als er es auf

dem Lande sein könnte; aber dieses Leben hat nichts Verwirrendes, Angreifendes, Betäubendes — wer hier weilt, will sich nur erholen, aus weiter Ferne nur ertönt der Straßenlärm und das Rollen der Wagen. Studenten sitzen hier auf den Bänken, plaudernd, lesend, mit ihren Geliebten tändelnd; Soldaten scherzen mit den zahlreichen Bonnen, welche die unzähligen spielenden Kinder bewachen, die Militärmusik ertönt Vormittags in der Nähe des Bassins, Ballspieler ergötzen sich unter den Augen von Tausenden von Zuschauern mit ihrem eigenthümlichen Spiel, Kranke, Genesende, Altersschwache wandeln unter den Gesunden und Frohen die schattigen Alleen oder die sonnigen Gänge auf und ab — entzückend, beruhigend, erfrischend ist es, hier zu weilen, das bewegte und mannigfache, aber friedliche Bild träumerisch in sich aufzunehmen und zu vergessen, daß man sich fast mitten in der lärmendsten Stadt des Continents, auf dem Schauplatze so vieler großen und schmachvollen Thaten, auf dem Herde so vieler Revolutionen befindet.

Auch Christian liebte den Luxembourg-Garten, den er auf seinen Wanderungen in Paris bald gefunden hatte. Christian war nicht sogleich nach

Paris gegangen, sondern zuerst nach Berlin, dann nach Hamburg, Bremen, Köln, Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam und von dort nach England. Er befand sich erst seit einigen Wochen in Paris und wollte den Rest des Jahres, das der Vater bestimmt, hier zubringen, um dann durch die Schweiz und Süddeutschland nach der Heimath zurückzukehren. Paris fesselte ihn wie keine andere Stadt, nicht deshalb, weil sie der Centralpunkt des Vergnügens, so zu sagen ein Tempel des Lebensgenusses ist, sondern weil er in ihr den Geist eines großen und tonangebenden Volkes verkörpert vor sich sah, weil fast jede Straße ihn an eine wichtige Thatsache der Geschichte erinnerte. Er hatte seine Wohnung auf der südlichen Seite, der sogenannten Rive gauche, in einem guten Hotel nahe der Seine genommen, und gefiel sich, so weit die Erinnerungen an die Heimath und die Sehnsucht nach der Einziggeliebten es ihm erlaubten, in dem vollkommen unbelästigten und ignorirten Leben, das der Einheimische und Fremde in der Riesenstadt, wenn er es will, führen kann. Allein durch die Straßen zu schlendern, in denen ihm jeder Augenblick ein neues interessantes Bild darbot, vor den glänzenden Schaufenstern mächtiger Gewölbe zu

stehen, die Kunstschätze des Louvre, die wichtigen gewerblichen Institute, die Fabriken zu besuchen, auf den Boulevards zu sitzen, hin und wieder mit einem der leichtblütigen, höflichen, lebensfrohen Franzosen zu plaudern, den ihm der Zufall gerade in den Weg führte, — das war ein Genuß, den Christian noch nicht kannte und der ihn doppelt anzog, da er ihm neu war. Wie freute er sich darauf, einst mit Alwine am Arm durch diese gewaltige Stadt zu schlendern und ihr als Führer zu dienen, sie einzuweihen in alle Merkwürdigkeiten der Geschichte, der Kunst, der Industrie. Welche Augen sie da wohl machen würde, sie, das harmlose Kind von Walderode, und wie die galanten Franzosen sie mit ihren unruhigen, flackernden Augen anblitzen würden, ein bewunderndes: „Voilà une belle figure“ zwischen den Zähnen murmelnd!

Jeden Tag, an welchem das Wetter es erlaubte, ging Christian nach dem Luxembourg-Garten. Es war sein Lieblingsaufenthalt geworden; er zog ihn bei Weitem dem Tuileriengarten vor, der zwar ebenfalls schön, aber durch die Nähe und den Lärm der Quais und der Place de la Concorde beunruhigt ist. Stundenlang schaute er hier den Spielen der Kinder zu,

beobachtete die Gruppen der lebhaften Studenten und Soldaten, oder plauderte mit einem Herrn, der sich neben ihm auf die Bank niederließ und meist sehr erstaunt war, wenn er nach einer längeren Unterhaltung im flüssigsten Französisch erfuhr, daß der freundliche, schöne junge Mann kein Franzose, sondern ein Deutscher, un prussien, sei. Wie oft mußte Christian lächeln, wenn ihm ein solcher Franzose naiv gestand, daß er sich in einem Deutschen ein ganz anderes, bärtiges, halbwildes Wesen vorgestellt, das nur in seiner eigenen Sprache grunze oder ein abscheuliches Elsässer Französisch spreche. Und wie oft mußte Christian daran denken, daß die Schönheit und die Anmuth der Pariserinnen übertrieben worden sei, denn bis jetzt hatte er noch keine gesehen, die ihn an Alwine auch nur erinnert hätte.

So hatte er auch an einem schönen Apriltage nach dem Frühstück einige Stunden im Luxembourg-Garten verbracht und verließ denselben durch die Pforte, welche nach der Rue de Vaugirard und dem Odeon führt. Er schlug den Weg nach der Rue Tournon ein, um diese hinabzugehen und sein Hotel zu erreichen, als er plötzlich durch einen Menschenknäuel, der sich schnell vor ihm zusammenballte, aufgehalten wurde. Der

Knäuel war zum größten Theil aus Arbeitern in blauen Blousen und einigen Flaneurs von verdächtigem Aussehen gebildet. Alle schimpften und zeterten auf einen alten, sehr fein, ganz nach altem aristokratischen Schnitt gekleideten Herrn, der sein schneeweißes Haar so eigenthümlich trug, daß es fast wie gepudert aussah und ihm das Aussehen eines grand seigneur aus dem vorigen Jahrhundert gab. Was die eigentliche Ursache des Streites sei, konnte Christian in der kurzen Zeit des Zuschauens und in dem allgemeinen Lärm nicht erfahren; da er aber schon mehrfach ähnlichen Auftritten beigewohnt, so ahnte er im Allgemeinen den Zusammenhang. Die Wellen der französischen Revolution vom Juli 1830 hatten sich damals noch nicht beruhigt; es gab eine große republikanische Partei, die ihre Anhänger meistens unter den Arbeitern fand, und die mit dem Regiment Louis Philipp's so wenig zufrieden war wie mit irgend einer andern monarchischen Regierung. Straßentumulte, die oft, z. B. bei den Begräbnissen berühmter Volksmänner, eine gefährliche Bedeutung annahmen, waren damals nichts Seltenes. Die wirklichen echten Arbeiter begnügten sich allerdings gewöhnlich mit politischen Demonstrationen; aber die

roheren unter ihnen, der wahre Pöbel, erging sich auch oft in persönlichen Insultationen von Männern, die ihnen als Aristokraten, als Reactionäre verdächtig schienen. So mochte denn auch dieser alte Herr durch sein Aussehen irgend einem Blousenmanne aufgefallen und von ihm vielleicht in unpassender Weise angeredet worden sein; eine derbe Antwort hatte genügt, den „Citoyen" zu beleidigen und seine Genossen zu reizen — genug, man überschüttete den alten Herrn mit Schimpfworten, die Christian zum größten Theile gar nicht verstand, da sie eine bestimmte politische und locale Bedeutung hatten.

Der alte Herr, obwohl von wenigstens zwanzig Menschen umringt und bedroht, bewahrte dennoch trotz seiner hohen Jahre eine muthige, fast herausfordernde Haltung und hielt sein spanisches Rohr mit dem goldenen Knopfe wie zur Abwehr in der Hand, erwiederte auch die Beschimpfungen der Blousenmänner mit kurzen, verächtlichen Bemerkungen. Er war bemüht, einen Fiacre zu erreichen, den er schon vorher angerufen hatte und der still hielt, bis zu welchem er aber wegen der dazwischen stehenden Angreifer nicht gelangen konnte. „Laßt mich hindurch, Ihr frechen Burschen!" rief er. „Ich habe nichts mit Euch und

Euren Ansichten zu thun. Ich achte jeden Mann von Ehre, von welchem Stande er sei — Ihr aber, Ihr seid Gesindel und ich verachte Euch!"

Ein Steinwurf, der die Stirn des alten Herrn traf, war die Antwort aus dem Haufen. Der alte Herr schwankte, griff mit den Händen in die Luft und wäre niedergestürzt, wenn nicht Christian, ergriffen von Mitleid und Zorn, mit einem einzigen Satze zu ihm gesprungen und neben ihm gewesen wäre. Er fing den schwankenden Herrn in seinen Armen auf. „Ja, in der That, Ihr seid elende Kerle!" rief Christian mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen; „Eurer zwanzig gegen einen alten Mann — schämt Euch! — Platz da, oder ich schlage Jeden nieder, der sich mir in den Weg stellt!" — War es nun die geballte Faust des Jünglings, war es die Scham, die in der That Einzelne ergriffen zu haben schien, oder war es das Nahen einiger Polizeisergeanten, was die Menge zurückhielt, genug, Christian, der den alten Herrn mit seinem linken Arme umschlungen hielt, gelangte glücklich bis zu dem Fiacre, hob den halb Bewußtlosen hinein und fragte ihn nach seiner Wohnung. „Rue St. Dominique," antwortete der Herr, die Hausnummer hinzufügend. Chri-

stian rief dem Kutscher Straße und Nummer zu, und beschäftigte sich dann ausschließlich mit dem Verwundeten, dem das Blut aus einer klaffenden Wunde an der oberen Stirn niedertroff. Christian suchte mit seinem Taschentuche das Blut zu stillen, was ihm indessen nicht gelang; der alte Herr ward ihm unter den Händen ohnmächtig. Glücklicherweise fuhr der Kutscher schnell zu und erreichte bald die nahe Rue St. Dominique. Vor dem bezeichneten Hause hielt der Fiacre einen Augenblick, fuhr aber dann auf den breiten Hof, der von zweistöckigen, stattlichen Gebäuden umgeben war. Christian kannte die Einrichtung dieser Hotels im Faubourg St. Germain. Selten, fast nie, liegt das Hauptgebäude dieser adeligen Wohnungen nach der Straße; gewöhnlich ist es von dieser durch eine hohe Mauer getrennt, durch welche ein Thor und eine kleinere Pforte nach dem Hofe führen, den die Wohn- und Nebengebäude einschließen. Hinter den Häusern liegen meist große Gärten. Auf diese Weise genießt der Adel des Faubourg St. Germain den Vorzug ruhiger und geräumiger Wohnungen inmitten der lärmenden Weltstadt; wenn das Thor geschlossen ist, kann man glauben, sich mitten auf dem Lande zu befinden.

Sobald der Fiacre auf den Hof fuhr, stürzten zwei Diener, ein älterer und jüngerer herbei, beide in reiche Livréen gekleidet. „Ich bringe einen alten Herrn, der in der Rue Vaugirard verwundet worden ist,“ rief Christian, „und der mir dieses Haus bezeichnet hat.“ — „Mein Gott, es ist unser gnädiger Herr, den wir schon seit einer halben Stunde erwarten!“ rief der ältere Diener, „Amadé — sogleich zum Arzt!“ Christian half dem Diener, den alten Herrn, der noch immer bewußtlos war, aus dem Wagen zu heben und nach der großen Thür des Hotels zu tragen, wo ihn bereits andere schnell herbeigeeilte Diener empfingen. In der nun entstehenden Unruhe hielt Christian sein ferneres Bleiben für überflüssig, und er entfernte sich, nachdem er dem älteren Diener gesagt, daß er wieder kommen werde, um sich nach dem Befinden des alten Herrn zu erkundigen.

Hierzu fand Christian erst nach einigen Tagen Gelegenheit, da er zufällig einen Bekannten aus Faßlau getroffen und mit diesem einige Ausflüge nach Versailles, Fontainebleau und St. Denis gemacht hatte. Als er am fünften Tage nach jenem Vorfall den Hof des Hauses in der Rue St. Dominique wieder betrat und die Gebäude

betrachtete, fand er, daß sie von sehr gutem Aus=
sehen und sehr geräumig seien, ein Beweis von
dem Range und dem Reichthum ihres Besitzers.
Christian dachte bei seinem Besuche nicht im
geringsten an den Dank, der ihn etwa erwartete;
ihn trieb nur das rein menschliche Gefühl, zu
erfahren, ob die Wunde des alten Herrn eine
schwere, oder, wie er hoffte, eine leichte sei. So=
bald er sich anmeldete, erkannte ihn der ältere
Diener, empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung
und sagte ihm, daß er ihn sogleich anmelden werde,
der Herr möge nur inzwischen in jenen Saal zu
ebener Erde treten.

Es war dies ein geräumiger, glänzend im
Geschmack des vorigen Jahrhunderts ausgestatteter
Gesellschaftssaal, geschmückt mit einer Anzahl
Portraits, die ohne Zweifel frühere und jetzige
Mitglieder der Familie darstellten, Männer,
Frauen und Kinder. Christian vertrieb sich die
Zeit damit, diese Portaits zu betrachten, die
meist stattliche Männer und schöne Frauen zeigten.
Die ältesten Portaits schienen ungefähr aus dem
vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zu stam=
men, wenigstens zeigten sie die ritterliche Tracht
jener Zeit. Auf der einen Seite des Saales
befanden sich jedoch auch modernere Portraits aus

dem vorigen Jahrhundert. Plötzlich stand Christian fast erschreckt still; das Blut schoß ihm in's Gesicht, er fuhr sich mit der Hand über die Augen und blickte dann wieder nach der Wand. Unglaublich, und doch war es so — da an der Wand hing das täuschende Ebenbild Alwinens! Eine größere Aehnlichkeit war nicht denkbar. Dasselbe schwarze Haar, derselbe etwas blasse und doch von einem ganz feinen Roth angehauchte Teint, dieselben Formen bis in's Einzelne hinein, das kleine Ohr, der Ansatz des schlanken Halses und vor Allem der Ausdruck des Auges und das sanfte Lächeln des frischen Mundes — nein, hier mußte ein Zauber obwalten, das war keine Aehnlichkeit mehr, das war Alwine selbst. Nur die Tracht des Portraits, welche dem Ende des vorigen Jahrhunderts angehörte, rief dem starrblickenden Beschauer immer und immer wieder in's Gedächtniß zurück, daß es sich hier in der That nur um eine fast wunderbare Aehnlichkeit handeln könne.

Der Eindruck dieses Bildes auf Christian war ein gewaltiger, fast betäubender. Seit neun Monaten ungefähr hatte er diejenige nicht gesehen, mit der seine Gedanken sich unablässig beschäftigten, und nun stand sie im Bilde plötz-

lich vor ihm, wie er sie leibhaftig in den schönen Tagen von Walderode und der ersten glücklichen Zeit in Faßlau gesehen, und es war ihm, als müsse sie die Lippen öffnen und sprechen! Er konnte den Blick nicht von dem Bilde wenden, er hörte, er sah nichts Anderes, und so blieb es denn auch vollkommen unbemerkt von ihm, daß eine alte, sehr fein gekleidete Dame in den Saal getreten war und sich ihm genähert hatte. Erst als sie ihn anredete, fuhr er zusammen, aber es war ihm auch jetzt noch nicht möglich, den Blick von dem Bilde zu wenden, das ihn wie durch einen Zauber gefesselt hielt. „Es scheint, mein Herr, als ob Sie dieses Bild sehr in Anspruch nähme?" sagte die alte Dame, die jetzt gerade unter dem Bilde stand. — „Ja, es ist von einer Aehnlichkeit — unbegreiflich —" erwiederte Christian zerstreut. — „Von großer Aehnlichkeit mit mir selbst," sagte die Dame lächelnd, „das glaube ich wohl, denn es ist mein eigenes Portrait aus meiner Jugend." — „Nein, ich meinte eine andere Aehnlichkeit, verzeihen Sie!" sagte Christian, noch immer verwirrt. „Sie haben keine Ahnung, Madame, wie ähnlich dieses Portrait einer jungen Dame sieht, die ich kenne!" — „Dann werden Sie auch eine gewisse Aehnlich-

keit mit jenem Bilde bemerken," sagte die Dame, auf ein kleineres Portrait über dem Kamin deutend, das einen schönen, jungen Officier in schimmernder Uniform darstellte. „Es ist mein Sohn, und man sagte immer, daß er mir ähnlich sehe." — „In der That, es sind dieselben Züge, nur schärfer, wie stets beim Manne," antwortete Christian, dessen Blicke immer wieder auf das Frauenportrait zurückkehrten. „Aber — ich vergesse ganz, Madame, weshalb ich gekommen. Verzeihen Sie mir! Wie geht es dem Herrn? Hoffentlich ist seine Wunde ohne Bedeutung?" — „Er wünscht nichts sehnlicher, als Sie zu sehen und Ihnen seinen Dank auszusprechen. Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen?" Noch einen Blick warf Christian auf das wunderbare Bild, dann bezwang er sich und folgte der Dame, von dem Gedanken überwältigt, ob hier nur ein Spiel des Zufalls oder eine andere natürliche Erklärung anzunehmen sei.

Der alte Herr saß mit verbundener Stirn in einem bequemen Lehnstuhl und streckte Christian mit den Worten: „Willkommen, mein lieber, junger Freund!" herzlich die Hand entgegen. Dann dankte er Christian aufrichtig für dessen hülfreiche Dazwischenkunft, erwähnte, daß

die Wunde nicht bedenklich sei, und erging sich, wie das bei dieser Gelegenheit kaum anders sein konnte, in harten Ausdrücken gegen den Pariser Pöbel, der durch die Revolution ganz wild und fessellos geworden sei. Dann erkundigte er sich nach Christian's Persönlichkeit und schien angenehm überrascht, als er hörte, daß dieser ein Deutscher sei. „Ich liebe die Deutschen," sagte er, „ich habe sehr angenehme Tage dort verlebt, bei einem Freunde, zur Zeit der Emigration. Leider war mir die Sprache zu schwer, ich konnte sie nicht erlernen. Meinem Sohne, meinem armen Henri, erging es ebenso. Er hat auch nur einige Worte Deutsch gelernt, obwohl er längere Zeit unter dem Kaiser in Deutschland stand. Findest Du nicht, liebe Marion, daß dieser junge Herr etwas von unserem Henri hat? Sein Gesicht ist freundlicher und sein Haar heller — aber findest Du nicht dennoch eine Aehnlichkeit im Blick, im ganzen Ausdruck?" — „O, ich habe es schon längst bemerkt," antwortete die alte Dame mit einem sanften Neigen des Kopfes und einem herzlichen Blick auf Christian. „Es liegt nicht in den Einzelheiten, es liegt in dem ganzen Wesen. So ungefähr — erinnerst Du Dich? — sah Henri aus, als er

drei- oder vierundzwanzig Jahr alt war." — „Das ist auch ungefähr mein Alter," sagte Christian. „Aber Sie sprechen von Ihrem Sohne als von einem — —" Christian fand nicht sogleich das rechte Wort, er wollte sagen: von einem Abwesenden, nicht mehr Existirenden. — „Ja, leider, von einem Todten!" ergänzte die alte Dame mit einem tiefen Seufzer. „Mein Henri fiel als Oberst im russischen Feldzuge, tödtlich getroffen von einer russischen Kugel. Er war unser einziges Kind!" — Das Gespräch verstummte auf eine Minute, ward aber dann von dem alten Herrn wieder aufgenommen, der sich nach den Zwecken der Reise Christian's erkundigte. Der junge Mann, der es nicht für passend hielt, die eigentlichen Gründe seiner Reise zur Schau zu stellen, antwortete, daß er nur im Allgemeinen zu seiner Ausbildung reise, und nun entwickelte sich ein Gespräch über Paris, die Franzosen und die Deutschen, das dem alten Ehepaare Gelegenheit gab, nicht nur Christian's gutes Französisch, sondern auch seine vielseitige Bildung und seine edle, einfache, echt humane Anschauungsweise kennen zu lernen. „Bei Gott," rief da der alte Herr ganz eifrig, „ich beneide Ihr Deutschland um solche junge Männer!

Wie ganz anders stände es mit Frankreich, wenn unsere Jugend etwas ernster dächte und in Grundsätzen, wie Sie sie aussprechen, erzogen würde. Es thut mir wahrhaft wohl, mit Ihnen zu plaudern, und ich hoffe, Sie werden uns, so lange Sie in Paris weilen, so oft besuchen und namentlich so oft bei uns diniren, als es Ihre Zeit Ihnen nur erlaubt. Wir sind freilich alte Leute und können Ihnen nicht viel bieten; aber Sie müssen es mir zu Liebe thun. Es ist gewiß für meine Wunde heilsamer, wenn ich mit Ihnen plaudere, als wenn ich mich hier im Lehnstuhl langweile und unruhig hin- und herwerfe. Sie sehen, ich bin Egoist, aber das sagt man ja von allen alten Leuten!" — Christian, angenehm angesprochen von dem herzlichen Tone und dem Wesen der beiden Gatten, versprach, recht oft zu erscheinen und wollte sich für heute bereits entfernen, als die alte Dame ihn fragte: „Kennen Sie vielleicht zufällig in Deutschland eine kleine Stadt, Namens Walderode?" — „Walderode?" rief Christian, wie electrisirt. „Gewiß! das ist eine Stadt, in der ich einige Monate lebte, in der sich eine junge Dame befindet — das Ebenbild jenes Portraits — Ihr Ebenbild, Madame! Ich bitte Sie — —" Er unterbrach sich jedoch,

denn er sah, daß die alte Dame sehr bleich wurde und die Hand auf das Herz drückte. „Ruhig, ruhig, Marion!" bat der alte Herr, sanft seine Hand auf ihre Schulter legend. „Ich weiß wohl, was Dich beschäftigt, und auch mich überkommt es wie eine Ahnung, daß dieser mein junger Freund und Retter uns vielleicht von der Vorsehung gesendet worden, ein bis dahin unentwirrbares Räthsel zu lösen. Beruhigen auch Sie sich, mein junger Freund! Lassen Sie mich Ihnen eine kurze Geschichte erzählen und sagen Sie mir dann Ihre Meinung darüber. Ich habe Vertrauen zu Ihrer Einsicht und zu Ihrem Urtheil. Bist Du wieder gefaßt, liebe Marion, darf ich erzählen?" — Die alte Dame neigte still bewegt ihr Haupt, und ihr Gemahl erzählte nun dem athemlos lauschenden Christian, daß ihr Sohn, Henri Vicomte de la Rivière, als Oberst in Walderode gestanden, daß er dort ein schönes, junges Mädchen kennen gelernt, die ihm bei seiner Abreise bekannt, daß sie ein Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen trage, daß das Schicksal dieses Mädchens und seines zukünftigen Kindes den Sohn lebhaft beschäftigt, und daß er in seinem letzten, aus Rußland datirten Briefe den festen Entschluß ausgesprochen habe, das

Kind zu legitimiren, sobald er zurückkehre. Bald darauf habe ihn die tödtliche Kugel getroffen. Darauf hätten nun sie, die Eltern, Nachforschungen nach jenem Mädchen in Walderode anstellen lassen, die aber zu ihrem großen Befremden gar kein Resultat gehabt. Kein junges Mädchen, auf welches die Bezeichnungen des Sohnes gepaßt, habe existirt; es sei nicht anders anzunehmen, als daß die Geliebte ihres Sohnes bald nach seiner Abreise Walderode ebenfalls verlassen habe und verschollen sei. Dieses traurige Resultat habe sie mit großem Kummer erfüllt, denn sie seien fest entschlossen gewesen, das Kind zu adoptiren, um in der Liebe zu dem Enkel einen Ersatz für den ihnen geraubten einzigen Sohn zu finden.

Mit welchen Gefühlen vernahm Christian diese Mittheilung! Alwine die Enkelin dieser herrlichen beiden alten Leute, von ihnen anerkannt, eingesetzt in alle Rechte und Ehren legitimer Geburt, ja selbst hoher Herkunft — ihn schwindelte und er preßte beide Hände auf sein überströmendes Herz! Er dachte nicht an sich, er dachte nur an Alwinens Glück. Daß die Mutter und ihr vermeintlicher Vater gestorben, wußte er aus den Briefen seiner Eltern. Damit war für den alten

Herrn Klebauer ein schwerer Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt. Aber Alwinens Stellung blieb dadurch unverändert, sie blieb das illegitime Kind eines Fremden, das aus Gnade und Barmherzigkeit in die reiche Patricier-Familie aufgenommen wurde! Wie anders jetzt! Die Enkelin, die Erbin eines Vicomte — da war sie dem Geliebten nicht nur ebenbürtig, nein, in den Augen derer, die nach Rang und Stand messen, stand sie sogar über ihm! Einen Augenblick durchzuckte ihn der Gedanke, daß Alwine mit dieser Standesveränderung auch ihren Sinn gegen ihn ändern könne — aber er schleuderte ihn weit von sich, wie ein häßliches Gewürm.

„Es ist kein Zweifel, es ist Alwine, meine Braut!“ rief er, als der alte Herr schwieg. „Sie muß es sein. Schon diese wunderbare Aehnlichkeit sagte mir, daß hier kein Spiel des Zufalls obwalten könne. O, wie unendlich glücklich wird Alwine sein — das arme, arme Kind!“ Und nun erzählte er in fliegender Hast, was er wußte: daß der Superintendent und der Bürgermeister von Walderode die Herkunft Alwinens kennten, daß jene Nachforschungen wahrscheinlich deshalb erfolglos geblieben, weil sich Sophie inzwischen verheirathet, um jede Spur ihres Verhältnisses

zu dem Vicomte zu verwischen, und der Superintendent und der Bürgermeister in den Kriegswirren und den Nachwehen jener Jahre vielleicht öfters von Walderode abwesend gewesen seien. Dann erzählte er sein eigenes Verhältniß zu ihr, schilderte ihre Liebenswürdigkeit mit der ganzen Gluth der Liebe, suchte seinen Vater zu entschuldigen, der durch die Kunde von der illegitimen Geburt Alwinens bestürzt und bekümmert worden sei, und schloß mit den Worten: „Nun ist Alles gut! Alwine kann nun erst glücklich werden! Nun erst hat sie ihre wahren Eltern gefunden, diejenigen, denen sie an Leib und Seele gleich ist. O, Sie werden sie sehen, und ein einziger Blick wird genügen, Ihnen zu sagen, daß ich mich nicht irre. Ich fühlte die Wahrheit schon in dem Moment, in welchem ich das Bild erblickte! So groß kann keine zufällige Aehnlichkeit sein!"

Christian küßte die Hände, die ihm die Vicomtesse entgegenstreckte, um ihn zu umarmen. Die alte Dame weinte, und auch der Vicomte war sehr erregt. Beide erschöpften sich nun in Fragen, und Christian, in der glücklichsten Stimmung von der Welt, beantwortete dieselben bis in jede Einzelheit. Daß er dabei von dem Lobe Alwinens überströmte, sie als unvergleichlich schilderte,

muß dem von ganzem Herzen Liebenden verziehen werden, und in den Augen des Vicomte und seiner Gemahlin erschien er dadurch nur noch glaubwürdiger, denn das Kind ihres einzigen Sohnes konnte nach ihrer Ansicht nur ein Musterbild aller Vollkommenheiten sein. Daß die Mutter Alwinens nicht mehr lebte, erschien jetzt fast als eine günstige Fügung der Vorsehung, denn mit dieser, von Christian noch viel zu günstig gezeichneten Dame würde das alte adelige, in den feinsten aristocratischen Manieren lebende Paar wohl kaum auf die Dauer harmonirt haben.

Als der erste Sturm gegenseitiger Freude vorüber war, fragte der Vicomte Christian, wie lange die Reise nach Walderode daure. Es schien, als wollte er sich selbst auf den Weg machen. Doch brach die Dazwischenkunft des Arztes, der gerade erschien, um die Wunde zu verbinden, diesem heroischen Vorsatz von vornherein die Spitze ab; denn der Arzt erklärte, daß der alte Herr an eine Reise nicht denken dürfe, und somit war es denn auch selbstverständlich, daß seine Gemahlin bei ihm blieb.

„Seien Sie ohne Sorge!“ rief Christian. „Ich selbst verlasse heute noch Paris und eile zu meinen Eltern und mit diesen nach Walderode, Al=

winens Glück ist auch das meine, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich ihr eine Botschaft mitgetheilt habe, die sie unendlich glücklich machen muß, da sie nun ihr Auge frei zu Jedermann erheben und ungekränkt von böser Scheelsucht in dem reinsten und herrlichsten Glanze der Unschuld und Schönheit prangen kann. Meine Eltern werden eben so glücklich sein wie ich, davon bin ich überzeugt, denn ich weiß, wie viel Ueberwindung meinem Vater die Härte gekostet hat, die er anwenden zu müssen glaubte. Ich reise noch heute Abend!" — „Und Sie führen uns dann Alwine sogleich zu?" fragte die Vicomtesse. — „Sogleich! Nicht eine Stunde länger als nöthig soll Alwine den Anblick ihrer herrlichen Großeltern entbehren. Hat mein Vater keine Zeit, Alwine zu begleiten, so kehre ich mit meiner Mutter und Alwine allein nach Paris zurück. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf!" — „Gott segne Sie, mein lieber Sohn!" sagte die Vicomtesse, ihn umarmend. „Wie wohl thut es meinem Herzen, diesen Namen wieder aussprechen und ihn einem so Würdigen verleihen zu können! Ja, eilen Sie, führen Sie uns das geliebte Kind zu, und seien Sie sicher, daß unsere Freude und unsere Dankbarkeit ohne Grenzen sein wird!"

Am Abend desselben Tages verließ Christian mit Extrapost Paris.

Ungefähr um dieselbe Zeit, in welcher diese wunderbare Entdeckung drei Menschenherzen unaussprechlich glücklich machte, lag der Gegenstand so vieler Freude in einem sehr besorgnißerregenden Zustande auf einem einfachen Bette im Kämmerchen der Frau Schmalz. Es war kein Nervenfieber eingetreten, wie der Arzt befürchtet; aber er schüttelte dennoch besorgt den Kopf, wenn er an Alwinens Lager stand, ihren schnellen, unregelmäßigen Puls prüfte, in ihr bald bleiches, bald geröthetes Antlitz schaute und auf ihre hastigen, unregelmäßigen Athemzüge lauschte. Sie erkannte Niemand, sprach kein Wort, das auf einen regelmäßigen Zusammenhang der Gedanken deutete, und der Arzt wußte nicht, welche Wendung dieser Zustand nehmen, wie er enden werde. Sie schlief fast gar nicht, und überwältigte sie ein kurzer Schlaf, so schien er schwer, drückend, von ängstlichen Fieberträumen erfüllt zu sein. Hier blieb nichts übrig, als die Natur walten zu lassen; kühlende Getränke, kühlende Umschläge um den Kopf, frische Luft

war Alles, was der einfache, aber nicht ungeübte Arzt verordnen konnte.

Julius Brustfleck erschien täglich, ja mehrmals täglich, um sich nach Alwinens Befinden zu erkundigen. Durch ihn, oder wahrscheinlicher durch Frau Schmalz war etwas von dem Briefe verlautet, und — so ist nun einmal die Welt! — kaum erfuhr man in Walderode den Zustand des unglücklichen Mädchens, als sich ihr die allgemeine Theilnahme wieder zuwandte und Jedermann den hartherzigen Kaufmann schmähte, der aus Hochmuth und Stolz das Lebensglück eines so schönen, so guten, so liebenswürdigen Mädchens zerstört habe. Frau Schmalz wurde der Gegenstand ganz unerhörter Aufmerksamkeit. Sie kam fast gar nicht von ihrem Hausflur — denn nur dort konnte sie die zahlreichen Besucherinnen, die sich nach Alwinen erkundigen wollten, empfangen, weil das Sprechen im Wohnzimmer die Kranke im Kämmerchen gestört hätte, — und mit den Töpfen, Büchschen und Gläsern von Eingemachtem, die ihr die Honoratiorenfrauen brachten oder schickten, hätte sie ganz gut einen kleinen Laden für ihren David etabliren können, falls dieser Eleve der edlen Handlungswissenschaft beabsichtigt hätte, sich auf die Specialität in- und

ausländischer Confituren, Conserven, Compotes und Gelées zu werfen. Auch Helene Sabatzka fehlte nicht unter den Besucherinnen und Spenderinnen, ja, sie kam so oft und erkundigte sich mit so vieler Theilnahme und Aufrichtigkeit nach ihrer „einzigen Freundin", daß die gutmüthige Frau Schmalz die junge Polin beinahe lieb gewann — wir sagen beinahe, denn der Instinct einer einfachen Frau pflegt sich nicht so leicht täuschen zu lassen. Im Uebrigen hatten Helenens Besuche einen guten Grund: Stanislaus drängte sie dazu. Der junge Pan Stanislaus, jetzt zum Calculator avancirt, zeigte seit einiger Zeit eine ganz merkwürdige Unruhe und Verstörtheit. Bei Tage und bei Abend, ja, wenn man den Angaben des Nachtwächters als einer amtlichen Person Glauben schenken durfte, selbst bei Nacht, umschlich er die Wohnung der Frau Schmalz, folgte den Frauen, welche dieselbe verließen, und suchte aus ihrem Gespräch irgend ein Wort zu erhaschen, das ihm Auskunft über den Gesundheitszustand Alwinens geben konnte. Persönlich aber wagte er sich nicht auf den Hausflur der guten Wittwe, obgleich doch so mancher andere junge Mann im Vorübergehen anfragte, wie sich Fräulein Reinwald befinde. Deshalb

drängte er auch seine Schwester mehrmals des Tages dazu, zu Frau Schmalz zu gehen und Erkundigungen einzuziehen, wobei er stets ein so grimmiges, verstörtes und weinerliches Gesicht machte, daß sein Vater allmälig anfing, auf ihn aufmerksam zu werden und ihm scharf die Epistel las, wobei er hervorhob, daß Alwine Reinwald keine Partie für ihn sei, denn sie habe sich ein- für allemal durch ihr abgebrochenes Verhältniß mit Herrn Klebauer blamirt, und der Schwager des Herrn Assessors, künftigen Raths und möglicherweise Ministers müsse sich nach einer andern Partie umsehen.

Schwager? Ja, meine liebe Leserin — wir wollen es nur heraussagen — Helene Sabatzka hatte gut geangelt und der fette Karpfen war gefangen worden — Helene und der Assessor waren ein verlobtes Paar! Wie das gekommen, das verdient eigentlich in einem besondern Roman beschrieben zu werden, zu welchem Wieland und Thümmel die Farben leihen müßten, und der sicherlich ein sehr spaßhaftes, aber auch recht häßliches Gegenstück zu der Geschichte der Liebe und Leiden des jungen, unschuldigen und reinen Menschenpaares abgeben würde, die wir in diesen Blättern schildern. Aber nicht jede Muse ist

Jedem günstig, und so wollen wir uns denn mit einigen Andeutungen begnügen, das heißt, wir wollen über diese Geschichte, welche das Publicum im Allgemeinen ebenfalls als „Liebesgeschichte" bezeichnen würde, einen möglichst dichten Schleier ziehen. Es war dem superklugen Herrn Assessor ergangen, wie so manchem Bonvivant seines Schlages. Er hatte seine Erinnerungen an Berlin in Walderode fortsetzen wollen, aber er war an eine Schlaue gekommen, die recht gut wußte, daß dem Herrn Assessor hier nicht jene Abwechselungen zu Gebote standen, die ihn in Berlin jedem ernsten Verhältniß abgeneigt machten. Ein gutes Abendbrot mit den Lieblingsspeisen des Assessors, hin und wieder ein Kuß, eine Vertraulichkeit im Halbdunkel, ein kluges Zurückziehen, wenn er übermüthig wurde, und dann die Einsamkeit, die Langeweile und die Gewohnheit, diese drei mächtigen Helferinnen, hatten den fetten Karpfen immer höher nach dem Brocken springen lassen, den er zu haschen vermeinte, ohne in den Haken zu beißen, — und nun war er doch ein wenig zu hoch gesprungen — Walderode wurde mit der Nachricht überrascht, daß der Assessor und Helene ein verlobtes Paar seien.

Es war einigermaßen auffällig, daß der

Assessor nach dieser Zeit seltener zu Sabatzkys ging als vorher, daß er häufiger des Abends in den „Drei Kronen" vorsprach und im Gastzimmer eine höchst verdrießliche Miene zeigte. Aber Jedermann bemerkte es, und Mancher kam vielleicht auf die Vermuthung, daß dem Karpfen wohler zu Muthe gewesen sei, als er noch frei im Walderoder Teich herumschwamm und zuweilen einen zierlichen Sprung nach dem Brocken Helene machte. Helene selbst war jedoch selig, sie trug den Verlobungsring am Finger, ging täglich eine Stunde am Arm des höchst einsilbig gewordenen Bräutigams spazieren und „zog" ihn bei dieser Gelegenheit so gut, wie man nur einen Karpfen ziehen kann, denn er trug ihren Shawl, zuweilen auch den Regen- oder Sonnenschirm, und geberdete sich überhaupt so galant, wie ein Assessor, der die Berliner Ministerbälle besucht hat und nun eine Registratorstochter aus Walderode heirathen soll, sich nur geberden kann. „Das Material ist gut," dachte Helene bei sich selbst. „Wenn der sein gutes Essen, sein Glas Bier oder Wein, oder des Abends einen Punsch hat und um zehn Uhr schlafen gehen kann, so ist er zufrieden und frägt den Kukuk darnach, was ich thue und treibe. Gerade so ist's mir recht,

das habe ich mir gewünscht. Dem haben wir's gezeigt, daß wir doch ein bischen klüger sind als die Berliner Conditormamsells!" Indessen war sie doch immer noch die Zärtlichkeit selbst, denn der Karpfen hing zwar am Angelhaken, war aber noch nicht in die Küche gebracht, geschuppt und zugerichtet, und man hat Exempel, daß ein recht lustiger Karpfen, den man schon ganz sicher in Gedanken eingesalzen und mit Bier, Brot und Lorbeerblättern zurechtgemacht, plötzlich durch einen gewagten Sprung wieder vom Haken losgekommen. Helene Sabatzka war ein zu kluges Mädchen und hatte zu gereifte Ansichten über Treue und Redlichkeit, um nicht selbst *ihrem* Karpfen, so fest er auch zu sitzen schien, einen solchen Sprung zuzutrauen; sie hatte also Acht auf die Angel und sorgte dafür, daß der Haken sich mit der Zeit tiefer und tiefer eindrückte.

Genug, es war eine Thatsache, daß der Assessor nach seiner officiellen Verlobung seine Munterkeit in demselben Grade verlor, in welchem die Heiterkeit Helenens wuchs. Er hütete sich wohl, ihr die Briefe aus seiner Heimath, von seinem reichen Oheim, der ihn hatte studiren lassen, zu zeigen, in denen er rundweg für einen Narren

erklärt wurde, der sein Glück verscherze und wahrscheinlich jahrelang Assessor und Hülfsarbeiter bleiben müsse, während er der schnellsten Beförderung sicher gewesen sei, wenn er Madame N. N., die junge Wittwe, von deren Liebenswürdigkeit Berlin so viel erzählte, geheirathet hätte. Ueberdies sei der Herr Neffe ja nur mit genauer Noth durch das dritte Examen gekommen, und von einer baldigen guten Anstellung könne unter den obwaltenden Verhältnissen nicht mehr die Rede sein, der Herr Neffe möge also ausessen, was er sich eingebrockt, und den guten Oheim mit ferneren Bitten um Geld und Bezahlung der Berliner Schulden verschonen. Es war dies ein sehr kitzlicher Punkt für den Assessor, der an ein gutes Leben gewöhnt war und in den „Drei Kronen" bereits eine ganz hübsche Rechnung angesammelt hatte. Indessen, das war nun nicht mehr zu ändern, und der Assessor mußte versuchen, durch irgend eine bedeutende juristische That die Augen der Behörden auf sich zu ziehen, um möglichst bald eine gute Stellung nebst den entsprechenden Emolumenten zu erhalten. Doch auch dazu zeigte sich in dem Neste, in welches ihn sein böses Geschick geworfen, keine Aussicht; außer den gemeinsten Bagatell-, Subhastations-

und anderen höchst communen, langweiligen und unbedeutenden Fällen gab es hier nichts zu thun. Die wichtigste Affaire war jenes Verhör des vermeintlichen Mörders Christian's gewesen, das einen so unglücklichen Ausgang für den Scharfsinn des Assessors nahm und seine feinsten Berechnungen täuschte. Diese Affaire wurmte immer noch in ihm nach und nagte an seinem Herzen, so weit die dicke Hülle desselben es erlaubte.

Es war deshalb nicht zu verwundern, wenn der Assessor in eine gewisse Aufregung gerieth, als im April des nächsten Jahres ein Individuum eingefangen wurde, das sich vieler Raufereien in der Umgegend schuldig gemacht hatte und dessen man lange nicht hatte habhaft werden können. Der Gerichtsdiener sprach in einem Augenblick, der ihm für eine so vertrauliche Mittheilung geeignet schien, seine unmaßgebliche Ansicht dahin aus, daß dieses Individuum höchst vermuthlich den Mordanfall auf Herrn Christian Klebauer begangen haben möge, eine Idee, welche der Assessor allerdings mit gebührender Amtswürde und geringschätzigem Achselzucken annahm, die er aber doch im Innern sehr eifrig ergriff und zu verfolgen gedachte.

Heut' nun war Gerichtstag, und das betref-

fende Individuum, das sich Jacob Schulze nannte, sollte der verschiedenartigsten Vergehen gegen die bürgerliche Gesellschaft im Allgemeinen und gegen die Sicherheit und das Eigenthum verschiedener Personen im Besondern, die sich auf der Zeugenbank befanden, überführt werden. Unter den Klägern befand sich auch der Solinger Stahlwaarenhändler, von dem Christian im vergangenen Jahre das allerliebste Etui für Alwinen gekauft hatte. Er klagte Schulze an, ihm ein Päckchen mit kleinen Messern entwendet zu haben; die anderen Kläger waren meist Bauern oder Tagelöhner aus der Umgegend, die von Schulze thatsächlich mißhandelt oder an ihrem Eigenthume beschädigt waren. Die Verhandlung, welche von dem Assessor mit einer Feierlichkeit geführt wurde, in welcher gewissermaßen bereits die Vorahnung großer kommender Ereignisse lag, nahm ihren gewöhnlichen Verlauf. Die Aussagen der Kläger und ihrer Zeugen lauteten so entschieden und übereinstimmend, daß in den meisten Fällen die Verurtheilung erfolgen mußte, die von dem Inculpaten mit derselben Gelassenheit hingenommen wurde, mit welcher sie der Assessor aussprach. Nun hatte sich aber der Assessor für den Schluß noch ein besonderes Tableau vorbehalten, in

welchem er selbst als Hauptperson, als Entdecker längst vergessener Verbrechen und rächender Arm der Nemesis aufzutreten gedachte. „Ahlemann,“ sagte er würdevoll zu dem Gerichtsdiener, als dieser den Verurtheilten abführen wollte, „Ahlemann, lassen Sie den Mann noch hier. Wir haben noch ein Wort mit ihm zu reden, und sehen Sie zu, ob der Hausknecht Jacob Piruske draußen im Vorzimmer ist, wie ich befohlen habe, und führen Sie ihn herein, wenn er da ist!“ — Eine Minute darauf erschien der Gerichtsdiener mit einem ungefähr dreißigjährigen Manne, dessen Aussehen sogleich eine stille Heiterkeit unter den noch zurückgebliebenen Klägern und Zeugen hervorrief. Besagte Persönlichkeit schob sich nämlich mit einem so tiefen Bückling in das Zimmer, und hatte überhaupt ein so übertrieben devotes Aussehen, daß die Caricatur selbst den einfachen Landleuten auffallen mußte und der pfiffige Solinger sich eines unterdrückten Lachens nicht erwehren konnte. Das Individuum, genannt Piruske, sah im Uebrigen ganz anständig aus, nur schienen einzelne Theile seiner Kleidung, z. B. die türkische Weste und die hellen Beinkleider, die ein echt englisches Muster zeigten, für jeden Andern eher als für ihn angefertigt

zu sein. Das röthliche Haar hatte er glatt gebürstet, er trug sogar, was für einen Hausknecht viel besagen will, einen ziemlich reinen Hemdkragen, genug, er sah, als äußere Persönlichkeit betrachtet, für einen Walderoder Hausknecht sehr empfehlenswerth aus. Die Mütze hielt er in beiden Händen, die er auf der Brust demüthig zusammengelegt hatte, nicht unähnlich dem Türken, der sein Salem aleikum spricht, auch hielt er die hellen Augen ehrerbietig niedergeschlagen und erhob sie nur zuweilen, um einen spähenden Blick über die einzelnen Personen im Gerichtszimmer schweifen zu lassen. Seine Gesichtsfarbe war ziemlich frisch und gesund, nur die Augen lagen noch etwas tief, und unter ihnen zeigten die Backen eine leichte Gedunsenheit, die von früherer Krankheit oder unregelmäßigem Leben zurückgeblieben sein mochte. Nachdem Piruske dem Assessor einen tiefen Diener gemacht, grüßte er die Zeugen nicht weniger tief und beehrte selbst den Inculpaten Schulze mit einem Kratzfuß.

„Heda, Sie," unterbrach der Assessor diese Höflichkeitsbezeigungen, welche die ganze feierliche Würde des wichtigen Actes zu stören drohten, „heda, sind Sie Jacob Piruske, Hausknecht in den „Drei Kronen" allhier?" — „Zu dienen,

Herr Assessor," erwiederte Piruske sehr höflich, „ich glaubte, der Herr Assessor kennten mich bereits, ich brachte ja erst gestern Hochdemselben drei Flaschen Margaux in die Wohnung." — „Hören Sie, Piruske, ich verbitte mir jedes überflüssige Wort!" fuhr der Assessor auf. „Ich kenne Sie bereits vom vorigen Jahre als einen durchtriebenen Burschen und ermahne Sie, sich in Acht zu nehmen, denn Sie stehen hier als Zeuge in einer sehr wichtigen Angelegenheit!" Piruske schien bei diesen Worten vor Scham und Demuth in die Erde sinken zu wollen, kroch wenigstens ganz in sich zusammen, was abermals eine stille Heiterkeit unter den Zuschauern erregte. „Ahlemann," fuhr der Assessor fort, „sagen Sie dem Herrn Calculator Sabatzky, ich lasse ihn um die Untersuchungsacten in Sachen des Anfalls auf den Herrn Christian Klebauer bitten!" Ahlemann verschwand, und Piruske erhob das Gesicht. Er hatte bei dem Namen Klebauer hoch aufgehorcht, und seine Miene war plötzlich sehr ernst geworden. Der Assessor, die Acten erwartend, saß an seinem Tische und that, als ob er schreibe. Diese Pause dauerte für den Ernst Piruske's etwas zu lange, und er begann sie damit auszufüllen, daß er sich sanft mit dem Mützen=

schirm seine Nase rieb, die für einen ungefähr dreißigjährigen Hausknecht etwas gerötheter aussah, als durchaus nothwendig war. Inzwischen kam Ahlemann zurück und sagte leise, aber in der Stille weit vernehmlich: „Der Herr Calculator suchen noch, werden aber die Acten sogleich selber bringen,“ worauf der Assessor gnädig mit dem Kopfe nickte und dann laut sagte: „Ich kann inzwischen dem Piruske einige Fragen vorlegen. He, Piruske!“ — „Zu Befehl, Herr Assessor!“ — „Piruske, Sie erinnern sich, daß im Juni vergangenen Jahres, an einem Sonntagabend, ein Mordanfall auf einen gewissen Herrn Christian Klebauer, gebürtig aus Faßlau, zur Zeit Comptoirist im Handlungshause der Herren Schüßler's Söhne, gemacht wurde — —“ „Gewiß, was werd' ich nicht!“ unterbrach Piruske. „Sie haben mich ja selbst deshalb beim Wickel gehabt, Herr Assessor, und wenn nicht der junge Herr Klebauer —“ — „Ruhe!“ donnerte der Assessor. „Sie sollen nur antworten, was Sie gefragt werden. Also: Sie erinnern sich, daß Sie damals aussagten, Sie hätten in der sogenannten Liebesmühle einen Menschen getroffen, der stark nach Branntwein gerochen und Sie aufgefordert habe, mit ihm in den Wald zu gehen.

Ist das richtig?" — „So richtig wie pures Gold, Herr Assessor," antwortete Piruske, der trotz seiner schelmischen Miene sehr genau Acht gab. — „Nun, sehen Sie sich den Mann an, der dort auf der Bank sitzt; — erkennen Sie ihn wieder?" fragte der Assessor mit scharfer, triumphirender Stimme. Piruske reckte sich hoch, trat nach der Anklagebank vor, musterte mit äußerst drolliger Miene und hochgezogenen Augenbrauen den Inculpaten, rieb sich dann die Nase und erklärte, nachdem er diesen Firlefanz eine ganze Minute lang getrieben, mit lauter und fester Stimme: „Nein!" — „Was? Haben Sie kein Gedächtniß?" rief der Assessor. „Sie kennen diesen Mann nicht? Sie *wollen* ihn nicht kennen. Es ist derselbe, der Ihnen den Branntwein angeboten, derselbe, der später mit dem Messer —" „Verzeihen Sie gehorsamst, Herr Assessor, daß ich Sie unterbreche!" rief hier Jacob Piruske. „Ich weiß ganz genau, daß dies nicht der Mann ist. Sie haben mich damals beim Schlafittchen gehabt wegen der Geschichte, und ohne den guten Herrn Klebauer, dem ich es verdanke, daß ich nun wieder ein ordentlicher Hausknecht in den „Drei Kronen" bin, säße ich heut' vielleicht noch im Untersuchungshafen oder wie Sie das zu

nennen belieben. Ich kenne den Mann da nicht und weiß nicht, was er ausgefressen, aber der, der mir den Branntwein anbot, ist er nicht, und das muß ich laut und vernehmlich hier vermelden, damit er nicht noch länger wegen einer Sache sitzt, wo er nichts dafür kann."

Diese Erklärung war so fest und bestimmt gegeben, daß das runde Gesicht des Assessors sich bedeutend zum Oval verlängerte. Ehe er jedoch seine Meinung dahin abgeben konnte, daß Piruske ein Dummkopf sei, der nicht für einen Pfennig Gedächtniß habe oder absichtlich nicht sprechen wolle, richtete sich plötzlich Piruske zu seiner ganzen Höhe auf, seine Augen erweiterten sich, er erhob die Hand, und nach der Gegend deutend, in welcher der Assessor hinter seinem abgesonderten grünen Tische saß, rief er laut, fast schreiend: „Der da ist's! Das ist der Mann, der nach Branntwein roch und mich mit sich nehmen wollte! Das ist der Mann, der mit dem Messer nach Herrn Klebauer gestochen!"

Für einige Secunden war es, als ob den Herrn Assessor ein Schlaganfall getroffen, denn er wurde ganz roth und blau im Gesicht und zitterte an Händen und Füßen, dann aber wandte er sein glasiges Auge nach der Richtung, welche

Piruske's Finger bezeichnete, und siehe — zu seinem Entsetzen stand hinter ihm der Calculator Herr Stanislaus Sabatzky, ein Actenbündel in den Händen, bleich wie der Kalk an der Wand und zitternd am ganzen Leibe, die Augen starr vor sich hin gerichtet, den Mund geöffnet, wie nach Luft suchend, bis er die Acten fallen ließ und zurücktaumelte, so daß der Gerichtsdiener, Herr Ahlemann, der eben so entsetzt war wie sein Vorgesetzter, ihn halten und auf einen Stuhl setzen mußte. Eine so beängstigende und erschreckende Pause, wie sie nun stattfand, mochte in dem Gerichtszimmer von Walderode noch nicht eingetreten sein, so lange das alte Haus stand. Der Assessor hat später seinen vertrautesten Freunden versichert, es sei ihm im Kopfe auf und ab gegangen wie ein Eisenhammer, bis ihm plötzlich die Erkenntniß gekommen, es könne an der Behauptung dieses Piruske doch etwas Wahres sein, denn der Stanislaus habe ja gräulich ausgesehen, und überdies habe er ja aus dem Hause des Registrators gewußt, wie tödtlich Stanislaus den Herrn Klebauer immer gehaßt. Vielleicht mochte ihm auch noch ein anderer Gedanke kommen, denn er machte einen plötzlichen Ruck, wie ein Karpfen, der sich losreißen will, schnappte

dann wie erleichtert nach Luft, stand hastig auf und rief mit Stentorstimme: „Ahlemann, lassen Sie Niemand aus diesem Zimmer! Das ist ein ganz besonderer Fall, den wir sofort untersuchen müssen. Piruske, treten Sie vor und sagen Sie, was Sie wissen, aber sprechen Sie die Wahrheit, oder ich lasse Sie in Eisen legen!" — „Sie haben gar nicht nöthig, mir zu drohen, Herr Assessor," antwortete Piruske. „Ich bin ganz zufrieden damit, daß ich einmal von der Leber wegreden kann. Es hat mir schon lange auf der Seele gebrannt. Herr Klebauer weiß es auch, daß der Herr da, Sabatzky, wie Sie ihn nennen, es gewesen ist; aber er hat es nicht anzeigen wollen, und er hat auch mir befohlen, nicht davon zu sprechen, und da ich den jungen Herrn sehr lieb habe und seinem Befehl nicht zuwiderhandeln wollte, so habe ich geschwiegen. Aber nun, da Sie den Mann da" — er wies auf Schulze — „auch wieder in den Untersuchungshafen sperren wollen wie mich, wegen einer Geschichte, an der er so unschuldig ist wie ich, und da mir jener blonde, wassersuppige Jüngling gerade in die Quere kommt, und es unter allen Umständen eine schändliche Gemeinheit ist, einen Menschen von hinten niederzu-

stechen, so melde ich mich hiermit selbst als Zeugen und lege einen Eid darauf ab, daß der Herr Sabatzky da es gewesen, der mir das Glas Branntwein angeboten und mich aufgefordert hat, mit ihm in den Wald zu gehen, und er sah dabei ganz verwildert aus, wie ein Mörder, ja, bei Gott, so ist es! Und darauf lasse ich mich todtschlagen!"

Stanislaus hatte während dieser Aussage kein Zeichen des Lebens oder der Theilnahme von sich gegeben; die Entdeckung war ihm zu plötzlich, zu überraschend gekommen, sie hatte ihn vernichtet, zu Boden geschmettert. Er war kein abgefeimter Verbrecher; damals hatte er in der Aufregung der Leidenschaft, der Eifersucht, getrieben von seiner bösartigen Natur gehandelt, ohne zu überlegen, was er eigentlich that, wie er sich selbst und seine Familie im Falle der Entdeckung compromittire; durch den Erfolg, durch das Ausbleiben der Strafe sicher gemacht, beruhigt durch die Großmuth Christian's, der ihm verziehen, hatte er eine Entdeckung für unmöglich gehalten und überhaupt das Verbrechen fast vergessen. Jetzt trat es nackt und mit furchtbarem Ernste plötzlich wieder vor ihn hin, es war ihm, als habe sich die Erde unter ihm geöffnet und er stürze meilenweit hinab — kein

Wunder, wenn sich keine Silbe über seine Lippen rang, weder zur Vertheidigung, noch zur Selbstanklage.

„Was haben Sie darauf zu erwiedern, Herr Sabatzky?“ fragte der Assessor, der sich unter dem gewaltigen Eindrucke dieser ganz neuen und unerwarteten Wendung der Dinge so gut als möglich gesammelt hatte. — „Lügen, Lügen, Lügen,“ stammelte der Calculator, der sich nur dunkel bewußt war, daß er doch irgend etwas antworten müsse. — „Dafür sollen Sie mir Rede stehen, Sie —“ rief Piruske ärgerlich. „Uebrigens wird sich das finden; der Herr Klebauer wird nun auch vor Gericht müssen, und da werden wir ja hören, was er aussagt, wenn er ernstlich gefragt wird, ob er den saubern Herrn Banditen nicht gekannt hat.“ — „Darf ich mich gleichfalls als Zeuge melden, Herr Assessor?“ fragte jetzt der Solinger. — „Nun, was haben Sie denn zu melden?“ fragte der Assessor zurück, und zwar ziemlich unsanft, denn er fühlte, daß er seine Würde nur noch durch ein mürrisches Wesen aufrecht erhalten könne. „Ich möchte Niemand zu nahe treten,“ antwortete der Solinger. „Aber da ich gerade hier bin, so möchte ich auch meine Meinung abgeben, denn wer

weiß, wann ich wieder hierher komme. Es war im Mai vorigen Jahres, als ich hier durchkam mit meinen Packen, und auch meine Waaren in dem Hause ausbot, wo der junge Herr da, den Sie Calculator nennen, wohnt. Ich war erst in der Wohnstube, da war eine ältere Dame und ein Fräulein, und die suchten und kramten in meinen Sachen, und wählten sich auch Einiges aus. Der junge Herr da saß auch im Zimmer, kümmerte sich aber gar nicht um mich. Erst als ich wieder auf den Hausflur getreten war, kam er mir plötzlich nachgeschlichen und fragte mich, ob ich nicht recht große und scharfe Messer habe. Er sah mich dabei nicht gerade und offen an, sondern guckte so verstört vor sich nieder, daß mir auch meine Gedanken kamen, obwohl ich nur ein simpler Mensch bin, und bei mir dachte: der will das Messer am Ende gar zu unrechten Dingen haben. Natürlich zeigte ich ihm meine Waaren, und er suchte sich eines der schärfsten und größten Messer aus und bezahlte es. Gerade wie er damit fertig war, kam ein hübscher, freundlicher junger Herr die Hausthür herein. Da zuckte dieser Herr hier zusammen und erschrak sichtlich, verbarg auch das Messer hastig in seiner Rocktasche, so daß ich bei mir dachte:

was haben denn die Beiden mit einander? Dieser Herr hier stieg dann schnell die Treppe hinauf, als wolle er von dem andern freundlichen Herrn nicht gesehen werden. Der aber hatte gar nichts bemerkt und kaufte ohne zu handeln mein bestes Nähnadeletui, wie ich glaube für seine Herzallerliebste. Mir that's ordentlich leid um mein schönes Messer, wenn ich bedachte, daß es zu schlechten Dingen benutzt werden solle, und am Ende gar gegen den noblen, freundlichen Herrn. Bald darauf hörte ich von dem Anfall bei Walderode, und daß ich's nur offen sage: ich dachte mir mein Theil und dachte an diesen blonden Herrn Calculator hier."

Unter den Zuhörern schien sich bereits eine sehr bestimmte Ansicht zu Ungunsten des Polen gebildet zu haben, und es fielen drohende Ausrufe gegen den „Halunken," den „Schleicher," den „Meuchelmörder." Der Assessor befahl deshalb, daß der Saal geräumt werde, Piruske empfing die Weisung, sich stets zur Disposition des Gerichts zu halten, was er mit dem höflichen Bescheide erwiederte, daß er von Morgens früh bis Abends elf Uhr stets in den „Drei Kronen" zu sprechen sei, und Ahlemann, der Gerichtsdiener, erhielt den Befehl, den Herrn Calculator

in das Stadtgefängniß zu führen und nicht zu gestatten, daß irgend Jemand, weder Vater, noch Mutter, Schwester und Bruder mit ihm verkehre.

„Aber, Herr Assessor," rief Stanislaus, der jetzt erst zum Bewußtsein zu erwachen schien, „Sie, mein zukünftiger Schwager, der Bräutigam Helenens, werden doch nicht glauben —" —

„Gerade weil ich zu Ihrer Familie bisher in diesem Verhältnisse stand, bin ich zur größten Unparteilichkeit genöthigt," antwortete der Assessor würdevoll. Im Grunde genommen aber war er bereits von Stanislaus' Schuld überzeugt; er hatte so manches Wort des jungen Polen gehört, so manchen Ausbruch des Hasses gegen Christian vernommen, auf den er früher nicht viel Werth gelegt, der aber jetzt von Bedeutung wurde. Auch mußte selbst dem blöden Auge des Assessors das ganze Wesen des Calculators als das eines Schuldigen erscheinen. Stanislaus wurde aufgefordert, das Protocoll zu unterschreiben, das der Actuarius aufgesetzt; dann beförderte Herr Ahlemann den Drohenden, Schimpfenden, Jammernden in das Gefängniß, das sich in demselben Hause befand.

Der Herr Assessor war allein und athmete tief auf, wischte sich den Schweiß von der ge-

rötheten Stirn und versank, die Arme auf den grünen Tisch und den Kopf in die Hände stützend, in tiefe Gedanken, aus denen ihn der Actuarius, der sich ebenfalls erst jetzt seinem stillen Erstaunen überließ, nicht zu wecken wagte. Das war ein heißer Tag gewesen; Jacob Schulze hatte als Verbrecher entlarvt werden sollen und Stanislaus Sabatzky war statt dessen als Mörder entdeckt, durch denselben Piruske, den der Assessor als Medium zur Anklage Schulze's hatte gebrauchen wollen. Wunderbare Fügung! Wenn er, der Assessor, nicht auf den klugen Einfall gekommen wäre, Piruske rufen und die Acten durch den Calculator bringen zu lassen — so wenigstens war es „im Stillen" seine Absicht gewesen — so lief jetzt noch eines der abscheulichsten Subjecte als Diener des Königs und der Themis frei in Walderode herum — wirklich wunderbar! Besser hatte sich selten etwas fügen können, und nach einer Viertelstunde schweren Nachdenkens war der Assessor glücklich so weit gelangt, sich das ganze Verdienst dieser Entdeckung zuzuschreiben und eine, für seinen etwas harten Kopf ganz fein ersonnene Relation an den nächsten Criminalrichter auszudifteln. Daß der Verbrecher sein zukünftiger Verwandter war,

mußte die Brutus-ähnliche Unparteilichkeit des Assessors nur in ein noch helleres Licht stellen, und vor Allem — der Karpfen war frei, der Haken hatte seinen Widerhaken verloren, und der gefangene Fisch glitt frei und glatt von ihm herunter!

„Herr Actuarius, mein Gott, wir vergessen ganz!" rief er plötzlich. „Schnell mit dem Polizeidiener zu Sabatzkys. Die Wohnung muß genau untersucht werden, — keine Schonung, es handelt sich um ein schweres Verbrechen, einen Mordanfall. Ich komme nach. Sorgen Sie dafür, daß die Frau Registratorin und Fräulein Helene nicht zugegen sind, wenn ich komme. Eilen Sie! Die Gerechtigkeit muß schnell treffen, wie der Blitz! — Riesig — ganz fabelhaft!" murmelte er vor sich hin, als der Actuarius fortgestürmt war. „Das nenne ich eine Arbeit! Einen schweren Verbrecher entdeckt und los aus dieser verdammten Sippschaft! Welcher Satan hat mich verblendet, daß ich mich mit dieser Familie eingelassen? Ich war drauf und dran, eine Dummheit zu begehen, die nichts auf der Welt wieder gut machen konnte. Aber jetzt sind wir sie los und machen Carrière — riesige Carrière!"

Der Eintritt des Herrn Registrators unter-

brach die menschenfreundlichen Selbstbetrachtungen des Assessors. Herr Sabatzky sah sehr bleich aus, besaß jedoch Weltklugheit genug, sich zu fassen und sich nicht von dem ersten besten Winde umblasen zu lassen. Natürlich stand er als zukünftiger Schwiegervater mit dem Assessor auf vertrautem Fuße. „Also allein?“ sagte er. „Da kann ich ja eintreten. Sagen Sie mir doch, lieber Sohn, was sind denn das für dumme Gerüchte, die ich da höre. Stanislaus soll in's Gefängniß geführt worden sein wegen der Klebauer'schen Affaire. Wer hat denn das Geschwätz aufgebracht, und wie ist es möglich, daß Sie darauf gehört haben?“ — Eine Stunde früher hätte der Assessor eben so familiär geantwortet. Jetzt aber erhob er sich steif und förmlich, und sagte betonend: „Herr Registrator, die Indicien gegen Ihren Herrn Sohn sind allerdings sehr gravirend, so gravirend, daß ich mich veranlaßt fand, die Verhaftung anzuordnen, welcher jetzt eine Haussuchung in Ihrer Wohnung folgen wird, zu der ich mich sofort begeben werde.“ Der Registrator taumelte einen Schritt zurück. „Mein Gott, was ist denn geschehen?“ rief er, die Hände zusammenschlagend. „Das ist ganz unmöglich! Dieser unselige Junge wird doch

keine Dummheiten begangen haben —!" — „Das wird die Untersuchung ausweisen," antwortete der Assessor kühl. „Jetzt muß ich meine Pflicht erfüllen und der Haussuchung beiwohnen." — „Sie erlauben doch, daß ich Sie begleite?" fragte der Registrator. — „Nur ungern," antwortete der Assessor ausweichend. „Man könnte an Parteilichkeit, an Nachsicht glauben — es ist wohl besser, wenn wir, bis die Sache im Reinen ist, bei solchen amtlichen Proceduren nicht zusammen gesehen werden." Er verbeugte sich steif, wünschte förmlich einen „Guten Morgen!" und ging. Der Registrator sank auf einen Stuhl, vollkommen vernichtet. Sein Sohn ein Verbrecher, ein öffentlicher Verbrecher — wo war nun seine Ehre als Beamter, wo blieb der Orden, der Rathstitel, und was sollte aus Helene werden?!

Als der Assessor mit sehr ernster, überaus amtlicher Miene auf den Markt trat, an welchem das Gerichtsgebäude lag, standen bereits Gruppen auf demselben, denn die in der Schulze'schen Angelegenheit Betheiligten hatten den sonderbaren Zwischenfall, dessen Zeugen sie gewesen, längst nach allen Richtungen der Windrose kundgethan. Es zeigte sich jetzt, wie wenig Stanislaus und

die ganze Familie Sabatzky beliebt sei, denn man hörte nirgends ein Wort des Bedauerns oder der Theilnahme, sondern nur der Entrüstung und der schärfsten Verdammung. Die That wurde natürlich, wie dies in solchen Fällen immer geschieht, als erwiesen angenommen; Jeder hielt den Polen für schuldig. Am schlimmsten kam außer Stanislaus Helene dabei weg; ihr Hochmuth und andererseits ihre Heuchelei, wenn sie gewisse Zwecke verfolgte, waren den scharfen Augen der Walderoderinnen nicht entgangen, und die Mehrzahl von ihnen war viel genauer in die kleinen Kunstgriffe eingeweiht, mit denen der Assessor gefangen worden, als dieser würdige Herr selbst. Uebrigens konnte der Assessor bemerken, daß seine Popularität — von der er bis dahin sehr wenig gewahr geworden — seit seinem letzten Erscheinen auf der Straße mächtig gestiegen sei; Personen, die ihn sonst gar nicht zu kennen schienen, grüßten ihn sehr achtungsvoll, und mehr als einmal hörte er hinter sich hersagen: „Da ist er! Der hat's doch 'rausgebracht!" Sein Gesicht überzog sich in Folge dessen mit einer angenehmen Röthe, die nur dann sehr schnell verblich, wenn ihm der fatale Gedanke

kam, es möge abermals ein Irrthum vorgefallen und auch Stanislaus nicht der Rechte sein.

Als der Assessor sich dem Hause näherte, in welchem auch Alwine Reinwald einst gewohnt und in welchem die Verwandten der früheren Polenkönige noch immer residirten, klopfte ihm doch ein wenig das Herz; denn er hatte höchst vermuthlich einen sehr scharfen Strauß mit der Mutter und der Tochter zu bestehen. Kaum hatte er auch die vordere Thür geöffnet, als von dem hinteren dunklen Theile des Flures her der gellende Schmerzensschrei: „Gustav!" ertönte und eine hell gekleidete Gestalt herangeflogen kam. Dieses Mal stand jedoch Ahlemann als schützender Engel zwischen dem Assessor und seinem bisherigen Verhängniß. Gustav salvirte sich schleunigst hinter die Gestalt des stämmigen Gerichtsdieners, streckte abwehrend die Hand aus und rief energisch: „Jetzt nicht, jetzt nicht! Ich komme als Beamter!" Dabei schlüpfte er schnell in die von Ahlemann offen gehaltene Thür des Wohnzimmers, und die Ohnmacht Helenens mußte von der Mutter allein wahrgenommen, bejammert und beseitigt werden.

In Folge dieser ersten glücklich gelungenen Heldenthat fühlte sich der Assessor wahrhaft ge-

hoben und begann nun unter dem Beistande des Gerichtsdieners und des Polizei-Sergeanten die Haussuchung, die sich natürlich hauptsächlich auf den Raum beschränkte, in welchem die beiden Söhne des Hauses bisher ihr idyllisches Dasein geführt. Das Messer, mit welchem vermuthlich der Stoß geführt worden, war bald gefunden. Weitere Beweisgegenstände konnte man eigentlich nicht gut zu finden erwarten, und der Assessor sehnte sich augenscheinlich darnach, das Haus recht bald zu verlassen. Der Gerichtsdiener, von dem es hieß, daß er ein sehr großer Freund der Literatur sei, machte jedoch die Bemerkung, es wäre nicht unmöglich, daß der Angeklagte vielleicht ein Tagebuch geführt und in diesem Alles, was er erlebt, verzeichnet habe. Obwohl diese Vermuthung, wenigstens was die Registrirung eines Mordversuchs betraf, ein wenig weit abwärts vom Wege der Wahrscheinlichkeit lag, so gab der Assessor doch zu, daß das Schreibpult des Inculpaten erbrochen und schnell durchsucht werde. Auf den ersten Blick fiel Allen ein Bogen Papier auf, der mindestens zwanzigmal die Worte enthielt: „An Herrn Nathanael Klebauer in Faßlau (privatim),“ und zwar in einer Frauenhandschrift. Ein anderer Bogen enthielt

eben so oft die Worte: „An Fräulein Alwine Reinwald in Walderode,“ in kaufmännischen Schriftzügen. Beide Handschriften entsprachen durchaus nicht der Allen wohlbekannten Handschrift des Herrn Calculators Sabatzky; befremdet forschten die Herren also weiter und fanden eine Menge Concepte zu zwei Briefen, von denen der eine von Herrn Nathanael Klebauer an Fräulein Reinwald, der zweite von der Letzteren an den ersteren Herrn gerichtet war. Außerdem fanden sich einige Schriftstücke, die ohne Zweifel Originale waren, nämlich Handschriften von Alwine und ein Brief des alten Herrn Klebauer an seinen Sohn, der auf irgend eine Weise in Stanislaus’ Besitz gekommen sein mußte. Der Assessor, dessen Scharfsinn durch die Ereignisse dieses Tages auf eine ganz erstaunliche Weise geweckt worden, vermuthete, daß hier eine Nachahmung, respective Fälschung mit oder ohne verbrecherischen Zweck vorliege, und beschloß, die fraglichen Papiere sämmtlich ebenfalls in Verwahrung zu nehmen.

Davor, den Hausflur zu passiren, zeigte er auch jetzt wieder eine leicht erklärliche Scheu; er entwickelte jedoch auch hierbei eine Tactik, die eines Cyrus würdig gewesen wäre, und arran=

girte den Rückzug so schlau wie möglich. Der Gerichtsdiener sollte zuerst aus dem Zimmer gehen und die Stubenthür, die sich nach außen öffnete, weit offen lassen, so daß sie einen Theil des Hausflurs verbarricadirte. Dann wollte der Assessor schnell das Haus verlassen und seine beiden Begleiter sollten Jeden — auch jedes weibliche Wesen! — von ihm abhalten. „Denn," sagte der Assessor würdevoll, „ich bin hier in meiner Eigenschaft als Untersuchungsbeamter, und das hat mit keinem früheren Privatverhältniß etwas zu thun." Es zeigte sich, daß seine Vorsicht durchaus nicht überflüssig gewesen, denn kaum wurde die Stubenthür geöffnet, als aus dem Hintergrunde des Flurs abermals der Angstruf: „Gustav! Mein Gustav!" erscholl. Dies veranlaßte den Herrn Assessor, in aller Eile und mit einer für seine wohlbeleibte Person auffälligen Hast das Haus zu verlassen, wodurch allerdings seiner amtlichen Würde Eintrag gethan, aber doch ein höchst bedenkliches Rencontre vermieden wurde.

Bei dieser Flucht stieß er an den Herrn Registrator an, den er beinahe zu Boden gerannt hätte, was allerdings sehr leicht war, denn der sonst noch frische Mann, der in einer Stunde

um zehn Jahre gealtert zu sein schien, kam mit gesenktem Kopf und schlotternden Beinen wie ein Greis längs des Hauses einhergeschlichen. Helene, die im Hausflur hinter der halbgeöffneten Thür stand, um dem Assessor nachzublicken, stieß, als sie den Vater erblickte, einen wirklichen Schrei des Schreckens aus, der auch die Mutter herbeilockte. Beide zogen den Vater, der fast zusammenbrach, in das Haus und bestürmten ihn mit Fragen, denn von den vorsichtigen Beamten hatten sie nichts weiter erfahren, als daß Herr Stanislaus irgend etwas gethan, was eine Haussuchung nöthig mache, und einer kleinen Veruntreuung, eines absichtlichen Rechenfehlers beim Calculiren, hielten sie ihn schon für fähig. Der Vater antwortete jedoch nicht. Im Zimmer angekommen, ließ er sich auf das Sopha fallen und saß lange schweigend da. Dann aber brach er in eine plötzliche Wuth aus, verfluchte seinen Sohn, den Mörder, der die ganze Familie ruinirt, für immer in's Elend gestürzt habe, und sank endlich, von seiner Entrüstung überwältigt, halb ohnmächtig auf das Sopha zurück, um in Thränen auszubrechen und zu weinen wie ein Kind.

Die Mutter, Helene und Anathol, die bei dieser Scene zugegen waren, vergingen fast vor

Grauen. Anfangs blieben den beiden Frauen die Ausrufungen unklar; aber Anathol, der in der Stadt gewesen, flüsterte ihnen zu, daß es sich um den Angriff auf Christian handle. Nun überkam auch die Mutter und namentlich Helene Entsetzen, denn die Letztere zweifelte nicht daran, daß Stanislaus der Thäter gewesen, ja, sie hatte es schon damals, als die That geschah, vermuthet, und einzelne flüchtige Worte, die zwischen ihr und Stanislaus gewechselt worden, hatten ihre Vermuthung fast zur Gewißheit erhoben. Mit weiblicher Umsicht überschaute sie die ganze Tragweite dieses Ereignisses, und nun saß sie, ohne sich mehr um die Anderen zu kümmern, in einer Ecke, bleich, sich die Lippen wundbeißend und starr vor sich hinblickend, als schaue sie in ihr eigenes offenes Grab.

Es war dem Herrn Assessor nicht zu verdenken, wenn er nach so vielen Anstrengungen und Aufregungen seine Schritte nach den „Drei Kronen" lenkte, um sich an einem Glase guten Bordeaux', auf den heut' ausnahmsweise vielleicht ein Glas des „diebisch" guten Sectes folgen konnte, zu erquicken. In der letzten Zeit war er seltener, als er gewünscht hätte, in den „Drei Kronen" gewesen, denn seine Privatvermögens-Umstände,

seine Neben-Einnahmen waren durch das Zerwürfniß mit dem Oheim bedeutend alterirt worden und erlaubten ihm derartige Uebertretungen des Etats nur äußerst selten. Indessen, das war nun vorbei; er wußte, daß ein einziger Brief den Oheim wieder versöhnen und nach dem Zwiste freigebiger machen würde als vorher, er blickte also wieder heiter in das Dasein, es war ihm, als sei er aus einem schweren, beängstigenden Traume erwacht, in welchem er als fetter Karpfen an einem ganz verteufelt festen Haken gesessen, und wenn er jetzt noch zuweilen nach dem Oberkiefer fühlte, so geschah es nur, um sich zu überzeugen, daß der Traum vorüber und der Haken nicht mehr vorhanden sei. In den „Drei Kronen" bestürmte ihn natürlich das zahlreich versammelte Mittags-Publicum mit der Bitte um nähere Aufklärung über das wunderbare Ereigniß. Der Assessor begnügte sich jedoch mit dunklen Andeutungen, aus denen nur so viel hervorleuchtete, daß ihm in Folge schlauer Combinationen die Entdeckung eines längst vermutheten Frevels gelungen sei. Piruske, der Hausknecht, hatte natürlich viel deutlicher gesprochen, und die Anwesenden fragten deshalb auch, ob die von jenem angeführten Details richtig seien. „Dieser

Piruske ist ein Faselhans!" antwortete der Assessor verächtlich. „Er hätte mir beinahe die ganze Sache verdorben. Nun, Sie werden es seiner Zeit schon noch erfahren." Weiter war nichts aus ihm herauszubringen; er hatte vollauf damit zu thun, seine frühere Bekanntschaft mit Cru Lafitte und Veuve Cliquot zu erneuern und von den Strapazen des Tages auszuruhen.

Es dämmerte schon, als der Assessor nach seiner Wohnung zurückkehrte, schweren Trittes, aber leichten Muthes. Er hatte heute noch zwei Briefe zu schreiben, freilich nur kurze, aber doch inhaltschwere, und er war gerade in der rechten Stimmung dazu. Der erste dieser Briefe war an Fräulein Helene Sabatzka adressirt und lautete: „Mein sehr verehrtes Fräulein! Sie werden erfahren haben, was sich heute zugetragen. Ob die Indicien gegen Ihren Herrn Bruder begründet sind, kann ich als Mann vom Fach noch nicht bestimmt bejahen oder verneinen, ich glaube jedoch, daß eine directe Schuld vorliegt. So unendlich leid es mir auch thut, den süßesten Hoffnungen meines Lebens entsagen zu müssen, so zwingt mich doch meine Ehre als Beamter und Diener des Staates, den Umgang mit einer Familie abzubrechen, welche nicht durchaus über

jeden Vorwurf erhaben ist. Rechnen Sie es nicht mir, sondern dem traurigen Verhängniß zu, wenn ich Sie ersuche, unsere Verlobung als aufgehoben zu betrachten und anbei den Verlobungsring zurückzunehmen. Ich verliere keine Worte über die herbe Pflicht, die ich mir auferlege; Sie werden begreifen, was in mir vorgeht. Ein Anderer, Glücklicherer als ich, dem seine Stellung in der Welt keine solchen Rücksichten auferlegt, wird hoffentlich recht bald den Platz einnehmen, auf den ich leider verzichten muß. Gestatten Sie mir die lebhaftesten und aufrichtigsten Wünsche für Ihr und Ihrer geehrten Eltern ferneres Wohlergehen, sowie die Versicherung unveränderlicher Hochachtung und Ergebenheit &c. &c."

Der zweite noch kürzere lautete: „Lieber Onkel! Meine Verlobung mit Helene Sabatzka ist aufgehoben, Du kannst über mich disponiren. Ich habe heute den Urheber eines Mordanfalls entdeckt, der im vorigen Jahre hier viel von sich reden machte. Die Sache wird Aufsehen erregen; sprich davon in Berlin. Im Uebrigen lebe ich wie ein Eremit, ich verhungere halb. Dein Dich zärtlich liebender Neffe &c."

Wahrscheinlich haben wir keine Gelegenheit, die ehrenwerthe Familie Sabatzky in dieser ein-

fachen Historie wieder auftreten zu sehen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, der geneigte Leser wird keine große Neigung empfinden, sich noch einmal mit diesen dunklen Gestalten zu beschäftigen und sie plötzlich wieder inmitten freundlicher Bilder auftauchen zu sehen. Wir wollen also schon hier melden, was über diese Familie zu berichten ist. Der Vater, in der That tief durch das Verbrechen des Sohnes niedergebeugt, machte einen Selbstmordversuch, der jedoch vereitelt wurde, und kam dann um Versetzung ein, die man ihm gern gewährte. Er verließ, nachdem Stanislaus zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, mit seiner Frau, Helene und Anathol Walderode und lebte in einem fernen Städtchen in derselben Weise fort, wie er es in Walderode gethan. Anathol ging unter die Soldaten und brachte es mit der Zeit zum Feldwebel und späteren Bataillonsschreiber, Stanislaus aber ging, nachdem er seine Strafe verbüßt, über die See, nach Amerika, wie man sagte, wo er verscholl. Helene tröstete sich sehr bald. Sie nannte den Assessor nur einen „gemeinen Menschen," dem es einzig und allein darum zu thun gewesen sei, sich im Hause ihrer Eltern satt zu essen, und begann die Macht ihrer Reize in so

gefährlicher Weise gegen alle Männerherzen spielen zu lassen, daß ihnen schon in Jahresfrist ein gewisser, uns nicht unbekannter Herr von Zinkert zum Opfer fiel. Dieser noble Herr erkannte sehr bald, daß Helene ein ganz unschätzbares Juwel für Jemand sei, der auf Kosten anderer Leute möglichst bequem leben wollte und nicht an übertriebener Eifersucht leide. Man sah Herrn und Frau von Zinkert in den besuchtesten Modebädern, Beide stets in fashionablester Toilette. Doch pflegten sie jährlich den Schauplatz ihres aristocratischen Auftretens zu wechseln und verlegten denselben zuletzt nach dem Auslande, da im deutschen Inlande sehr genaue Signalements von Beiden in den gelesensten Zeitungen veröffentlicht wurden, was für die Bescheidenheit dieses anspruchslosen Ehepaars unangenehm und störend war. Wo sie existiren und wie, das kann der geneigte Leser vielleicht bei einem geheimen Polizei-Agenten erfahren — wir wollen uns nicht weiter damit beschäftigen und zu freundlicheren, erquickenderen Bildern eilen.

23. Capitel.

Regelmäßig am ersten Mai jedes Jahres siedelte die Familie Klebauer aus der Stadtwohnung in die Villa vor dem Thore über. Mochte es schneien, oder die Sonne scheinen — an diesem Tage fand regelmäßig der Umzug statt; in solchen Eigenheiten, obgleich sie zuweilen unpractisch oder wenigstens unzeitgemäß waren, ließ sich Herr Nathanael Klebauer nicht stören. Im Uebrigen war der Umzug ein unbedeutender und wurde von den Hausleuten kaum bemerkt, denn der bei Weitem größere Theil des Mobiliars und das Küchen- und Hausgeräthe wurde gar nicht davon betroffen, da auch die Villa vollkommen häuslich eingerichtet war und der Gärtner und der Portier den ganzen Winter über dort wohnten.

So kam es denn, daß auch am ersten Mai

dieses Jahres Herr Nathanael Klebauer um fünf Uhr Nachmittags in einem bequemen Korbstuhl im Gartensalon saß, allerdings noch winterlich gekleidet, und seine Havannah-Cigarre in die kühle, frische Luft hinaus rauchte. Der alte Herr sah etwas sorgenvoll und nachdenklich aus, ja, es entrang sich seiner Brust zuweilen ein Athemzug, den man bei einem weniger starken Manne, als Herr Nathanael es war, für einen Seufzer hätte nehmen können. Er hatte einen Brief gelesen, verbarg diesen aber, als er leichte Schritte hörte, ziemlich schnell in der Brusttasche seines Rockes und blies dann, als sei er mit weiter gar nichts beschäftigt, eine mehr als gewöhnlich starke Rauchwolke vor sich hin.

Die Eintretende war Frau Friederike. Die gute Frau hatte sich verändert, das sah Jeder auf den ersten Blick. Zwar war es immer noch dasselbe liebe, milde und auch frische Gesicht, das demjenigen, der es einmal gesehen, stets im Gedächtniß blieb; aber es lag ein unverkennbarer Hauch von Schwermuth darüber, etwas Mattes, Ermüdetes, das es sonst niemals gezeigt. Es schien selbst, als sei ihre Haltung ein wenig gebückter geworden, und ihre Bewegungen waren offenbar etwas langsamer, man hätte sagen können,

sie fange an alt zu werden. „Nun, Nathanael, was sinnst Du?“ fragte sie, ihre Hand auf die Schulter des Gatten legend, und ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Ist es Dir nicht zu kühl hier? Ich finde, zum Sitzen ist die Luft noch nicht angethan.“ — „Nun, es geht, ich bleibe auch nicht lange,“ antwortete der Hausherr. „Und was ich sinne? ja so mancherlei. Wir haben heute keinen Brief von Christian. Der fällige Tag war eigentlich schon gestern.“ — „Hast Du daran gedacht?“ fragte Frau Klebauer etwas hastig. „Auch mir ist es nicht aus dem Kopfe gekommen. Sonst war regelmäßig jeden fünfzehnten und letzten des Monats ein Brief von ihm da. Wir werden warten müssen bis morgen, wenn nicht — —“ Sie stockte und ihr Auge wurde feucht. Herr Nathanael nahm sanft ihre Hand von seiner Schulter und zwischen seine beiden großen, aber nicht unangenehm gestalteten Hände. „Ich weiß wohl, was Du wieder denkst, Alte,“ sagte er. „Du fürchtest immer, es könnte dem Jungen ein Unheil zustoßen. Aber der steht in Gottes Hand — darum ängstige ich mich gar nicht. Nach zwei Monaten wird er frisch und munter und um ein gut Theil klüger hier eintreffen. Daß er nicht länger bleibt,

nun, dafür ist schon gesorgt. Du sollst sehen, er ist pünktlich auf die Stunde nach einem Jahr hier!" — „Das glaube ich wohl, aber acht Wochen ist noch eine lange Zeit!" erwiederte Frau Friederike mit einem Seufzer. „Wozu haben wir uns eigentlich diese schwere Entbehrung aufgelegt? Gott hat uns nur diesen einen Sohn geschenkt, einen guten Sohn, und statt uns an seinem Anblick zu erfreuen und jung mit ihm und in ihm zu bleiben, lassen wir ihn in der Fremde herumziehen, wo er sich gewiß nicht so glücklich fühlt, wie zu Hause." — „Liebe Friederike, das hilft einmal nichts, die Welt mußte der Junge sehen, noch ehe er sich verheirathet, und daß er unser einziges Kind ist, macht uns zwar die Trennung schwerer als anderen Eltern, ändert aber nichts an der Nothwendigkeit für ihn." — „Und das ist es nicht allein," sagte Frau Klebauer. „Ich gräme mich auch um des Mädchens, um der Alwine willen. Seit ich weiß, daß die Eltern todt sind, habe ich keine ruhige Stunde mehr. Wie unglücklich, wie verlassen muß das arme Mädchen leben! Keine Nachricht von uns, keine von Christian — allein, bei fremden Leuten — es ist grausam, Nathanael!" — „Es ist wirklich nicht so schlimm, wie Du es Dir aus-

malst, Friederike," antwortete der Hausherr, aber nicht mit seiner gewöhnlichen Sicherheit und Bestimmtheit. „Ich habe mich nach Allem genau erkundigt und erhalte stets genaue Nachricht über sie. Sie wohnt bei der Wittwe Schmalz, einer stillen, guten Frau, bei der ihr nichts Nothwendiges fehlt. Es sollte nun einmal ein Probejahr sein, für uns Alle, liebes Weib, und dabei muß es nun bleiben!" — „Aber, Nathanael, kannst Du Dich ganz in eine solche Lage hineindenken?" fragte Frau Klebauer schmerzlich. „Glaubst Du nicht, daß der Zweifel an ihrem Herzen nagt, daß sie jeden Abend mit denselben Qualen der Ungewißheit ihr Lager aufsucht? Wir erhalten Nachricht von Christian, wir wissen auch, was wir beabsichtigen, und ertragen die Gegenwart um der frohen Zukunft willen, die uns, so Gott will, erwartet, wir wissen, daß wir es gut mit ihr meinen, und das beruhigt uns — aber sie, sie! Welchen andern Anker hat sie, als Dein Abschiedswort? Und wo ist ein Herz, das unter solchen Umständen stark genug wäre, nicht zu zweifeln?" — „Nun, nun, ich will morgen nach Walderode hinüberfahren," antwortete der alte Herr. „Ich hatte es mir ohnehin vorgenommen. Es muß

da irgend etwas vorgefallen sein, ein Versehen, ein schlechter Scherz — —"

Seine Worte wurden durch die schmetternden Töne eines Posthorns unterbrochen, die ganz in unmittelbarer Nähe von der Villa erklangen. Frau Klebauer zuckte unwillkürlich zusammen, athmete dann tief auf und sagte leise: „Das klingt ja wie Extrapost!" — „In der That!" sagte Herr Klebauer, „und es war mir, als hielte jetzt der Wagen vor der Villa. Wer kann das sein?" — „Wenn es Christian wäre!" rief Frau Klebauer jubelnd. — „Daran ist gar nicht zu denken, das hätte er vorher geschrieben!" rief der Vater ernst. Aber er war doch aufgestanden, denn sie hörten Stimmen und darunter eine Stimme — — „Er ist es, er ist es!" rief die Mutter, und hinaus eilte sie aus dem Salon, um das Haus herum. Ein stattlicher, junger Mann im Reiseanzug, mit gebräunterem Gesicht und stärkerem Bart, als ihn Christian früher gezeigt, trat ihr entgegen, eilte auf sie — und er war es doch, und sie lagen sich in den Armen, die Mutter weinend vor Freude!

Der Vater war mit ernstem Gesicht hinter der Mutter hergegangen. Was war vorgegangen, daß Christian zwei Monate vor der bestimmten

Frist zurückkam, ohne auch nur vorher Nachricht von seiner Absicht gegeben zu haben? Diese Frage und die damit verbundenen Betrachtungen mochten sich auf dem Gesichte des Vaters ausprägen, denn Christian rief ihm, noch in den Armen der Mutter, zu: „Lieber Vater, sei nicht böse, ich mußte kommen, ich will Alles erzählen.“ So reichte ihm denn auch der Vater froh die Hand und umarmte den Sohn herzlich; daß es nichts Böses sein könne, was Christian so vor der Zeit zurückgeführt, las er in den freudestrahlenden Augen desselben. Auf die Mutter hatte dieser plötzliche „Ueberfall“, wie der Vater es nannte, einen so gewaltigen Eindruck hervorgebracht, daß sie fortwährend still weinte, auch wenn sie selig lächelnd ihren „süßen Jungen“ anblickte oder zu ihm sprach.

Wilhelm war inzwischen bereits erschienen, um sich die Verhaltungsbefehle des jungen Herrn für diesen oder jenen Koffer einzuholen, und das Hausmädchen servirte in aller Eile einen Vespertisch, denn Christian erklärte, er habe seit Paris nur im Postwagen geschlafen und nichts Warmes gegessen, worüber Frau Klebauer fast ohnmächtig geworden wäre. „Aengstige Dich nur nicht, Mütterchen,“ sagte Christian, sie immer wieder

umarmend, „es hat mir trotzdem an nichts gefehlt. Guten Wein giebt es für gutes Geld überall, auch ein kaltes Huhn oder Schinken; so habe ich denn im Wagen geschlafen, gefrühstückt, dinirt und soupirt, und Du siehst mich, bis auf meine etwas derangirte Toilette, so munter und frisch, als wollte ich eben abreisen. Ich weiß doch nun auch, wie ein Courier reist, und zwar ein Courier, der Ueberbringer einer frohen Botschaft ist. Ja, eine frohe Botschaft bringe ich Euch, und ich will sie Euch mittheilen, noch ehe ich auf mein Zimmer gehe und den Reisestaub abschüttle. Ich habe Alwinens Großeltern gefunden, sie wird von ihnen adoptirt — sie ist nun ehrlicher Leute Kind — sie kann, Gott sei gedankt, ihr Haupt so hoch tragen, ihr Antlitz so frei zeigen, wie irgend ein Geschöpf Gottes auf dieser Erde!"

Er unterdrückte die Bewegung, die bei den letzten Worten seine Stimme erzittern ließ, und eilte fort. In tiefem Erstaunen blieben die Eltern zurück, sich groß anschauend und zuweilen den Kopf schüttelnd.

„Sollte es möglich sein?" sagte der Vater endlich. „Sollte sich Christian nicht irren? Es wäre allerdings für Alwine, für uns Alle ein

großes Glück, und mir besonders wäre ein schwerer Stein vom Herzen genommen, denn an Redereien, und zwar an sehr unangenehmen, würde es auch in Zukunft nicht gefehlt haben. Aber wenn sich der heißblütige Junge nur nicht abermals getäuscht hat!" — „Hoffen wir das Beste!" sagte die Mutter leise und mit gefalteten Händen. „Es ist mir in der letzten Zeit immer zu Muthe gewesen, als müßte ich hinüber nach Walderode, als sei meine Gegenwart dort nothwendig, als sehne sich das Kind nach mir und ich müsse helfen. Nun fahren wir wohl hinüber?" — „Ich wenigstens fahre gewiß hinüber," sagte der alte Herr, dessen Miene immer noch ernster war, als es sich mit der frohen Botschaft Christian's vertrug. „Ich habe meine besonderen Gründe dazu, die ich Euch später noch mittheilen werde." Er versank dann in tiefes Nachdenken, in welchem ihn die Mutter nicht störte, denn ihr Herz war ganz erfüllt von freudigem Danke gegen Gott, der ihr den geliebten Sohn so gesund und froh zurückgegeben.

Endlich erschien Christian, strahlend in Frische und jugendlicher Schönheit. „Du bist ja größer geworden, Junge," rief ihm die Mutter, deren Augen sich nicht von ihm abwandten, entgegen.

„Größer? Wohl kaum! Aber breiter, männlicher!“ antwortete Christian lächelnd. „Doch nun will ich Euch nicht länger in Ungewißheit und Spannung lassen. Ja, ja, mein Herzensmütterchen, freue Dich aus ganzer Seele! Nun kannst Du mit Alwine gehen wohin Du willst, und brauchst keine Sorge mehr zu tragen ihretwegen. Morgen reisen wir zu Alwine und dann mit ihr zurück nach Paris. Welcher Jubel wird das sein! — Doch ich soll ja ein wenig essen! Nun, viel Appetit habe ich eben nicht — aber ich will Euch dabei erzählen!“

Das that er denn auch, und die Lebendigkeit, Frische und Wahrheit, mit der er seine Erzählung vortrug, überzeugten nicht nur die gläubige Mutter, sondern auch den zweifelnden Vater, daß Christian sich in keiner Beziehung getäuscht habe. „Das ist ein großes, großes Glück, vor Allem für Alwine!“ rief der Vater, aufstehend und in sichtlicher Bewegung den Salon durchschreitend. „Gebe nur Gott, daß nichts dazwischen kommt. Ich will kein Geheimniß daraus machen, ich muß es Euch ja doch sagen, namentlich unter den jetzigen Verhältnissen. Es scheint in Walderode irgend etwas vorgegangen zu sein, irgend etwas, das ich nicht enträthseln kann. Deshalb

wollte ich auch morgen hinüber. Seid so gut und kommt mit mir auf mein Zimmer — da habe ich den einen Brief!"

Der alte Herr verlor sonst nicht leicht die Fassung, und er wußte sich auch jetzt männlich zu beherrschen, aber für die Mutter und den Sohn war es doch leicht zu bemerken, daß er aufgeregt und von düsteren Gedanken gequält sei. Schweigend und plötzlich aus ihrer glücklichen Stimmung in Zweifel, Unruhe und Ungewißheit versetzt, folgten ihm Mutter und Sohn, Arm in Arm. Oben auf seinem Zimmer angelangt, nahm der alte Herr einen Brief aus seinem Schreibtisch und legte einen andern, den er aus seiner Brusttasche gezogen, daneben. „Diesen ersten Brief habe ich heute früh, den zweiten vor ungefähr acht Tagen erhalten. Lies zuerst den zweiten, Christian, lies ihn laut vor. Aber ich bitte Euch Beide, beunruhigt Euch nicht. Es muß mit diesem Briefe eine eigene Bewandtniß haben. Etwas Aufklärung giebt der zweite Brief, und das volle Licht wollen wir uns selber holen." — „Das ist Alwinens Handschrift!" rief Christian, den Brief öffnend. „Es scheint so!" sagte der Vater. Christian las: „Hochgeehrter Herr! Nachdem ich durch längeres Nachdenken und reif-

liche Ueberlegung zu der Einsicht gekommen bin, daß die mir von Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin in Faßlau zu Theil gewordene Behandlung den Ansprüchen und Erwartungen nicht entsprochen, die ich zu hegen berechtigt war, und da ich ähnliche mich erniedrigende Beleidigungen für die Zukunft voraussehen muß, so halte ich es für besser, jede Verbindung, die etwa zwischen mir und Ihnen, sowie Ihrem Herrn Sohne bestanden haben mag, hierdurch abzubrechen, und bitte, da dies mein fester Entschluß ist, mich nicht mit Briefen oder persönlichen Anfragen zu behelligen. Auch verlasse ich Walderode. Ihre ergebene Alwine Reinwald."

„Das ist unmöglich!" rief Christian. „Dieser Brief kann nicht von Alwine sein, obwohl — obwohl es ihre Handschrift ist! Was müßte vorgefallen sein, um Alwine zu veranlassen, einen solchen Brief zu schreiben!" — „Mein lieber Sohn, ehe wir uns weiteren Vermuthungen oder Befürchtungen hingeben, bitte ich, den zweiten Brief zu lesen, den ich, wie gesagt, später erhalten," erwiederte der Vater, und er reichte ihm das andere Schreiben. „Das ist Brustfleck's Handschrift!" rief Christian. „Ganz recht," sagte der Vater, „lies nur!" Brustfleck's Brief war

länger. Der gute Bursche entschuldigte sich zuerst ausführlich, daß er sich die Freiheit nehme, unaufgefordert an Herrn Klebauer zu schreiben. Vor einigen Tagen sei jedoch der Calculator Stanislaus Sabatzky verhaftet worden, als verdächtig jenes Mordanfalls auf Christian. Vermuthlich habe Letzterer bereits eine diesen Gegenstand betreffende Mittheilung erhalten. Nun sei die Nachricht in's Publicum gedrungen, daß bei der Haussuchung in Sabatzky's Wohnung Handschriften gefunden worden, aus denen hervorzugehen scheine, daß der Calculator Briefe gefälscht, und zwar Briefe des Herrn Klebauer und Fräulein Reinwald's. Er, Julius Bruststeck, erlaube sich deshalb, Herrn Klebauer mitzutheilen, daß Fräulein Reinwald vor Kurzem einen Brief des Herrn Klebauer erhalten, durch den sie tief erschreckt und auf's Krankenbett geworfen worden sei. Habe es mit diesem Briefe des Herrn Klebauer seine Richtigkeit, so bitte er vielmals wegen seines Schreibens um Entschuldigung; er vermuthe jedoch, es liege hier vielleicht eine Fälschung vor, was nach den oben gemeldeten Mittheilungen nicht unmöglich sei. Schließlich bat er, die Freiheit, die er sich genommen, mit der aufrichtigen Theilnahme zu

entschuldigen, die er für Herrn Christian Klebauer und Fräulein Reinwald stets empfunden habe.

„Mein Gott, wie ist denn das Alles?" rief Christian ganz entsetzt. „Hast Du denn einen Brief an Alwine geschrieben, Vater?" — „Nein," antwortete Herr Klebauer, „und deshalb wollte ich morgen nach Walderode hinüber, auch wenn Du nicht gekommen wärest." — „So ist das jedenfalls eine Fälschung!" rief Christian. „Dieser Elende — ja, gewiß war er es, der mich morden wollte! Ich hatte mir selbst gelobt, es Niemand zu verrathen, ich wollte ihn schonen um seiner Eltern willen, ich hoffte, er könnte doch noch ein guter Mensch werden. Aber jetzt, nachdem das Verbrechen ohne mein Zuthun entdeckt worden, jetzt will ich und werde ich sprechen. Und Alwine krank — wir müssen hinüber, Vater, sogleich! Ich habe keinen Augenblick Ruhe mehr! Jedenfalls ist auch dieser Brief Alwinens falsch — er muß es sein! Ich reise noch heute, sogleich, ich halte es hier nicht mehr aus! Ich muß Alwine sehen!"

Vielleicht wäre es der besorgten Mutter lieber gewesen, wenn ihr Christian sich nach der langen Reise von Paris wenigstens eine Nacht Ruhe gegönnt hätte. Aber sie sowohl wie der Vater

begriffen, daß hier keine Widerrede fruchten würde, und daß es sogar für Christian besser sei, wenn er dem Drange seines Herzens sofort folgen könne. Es handelte sich nur noch darum, wer mit Christian nach Walderode reisen solle, und schließlich ward bestimmt, daß beide Eltern, Vater und Mutter, den Sohn begleiten sollten. Damit war Christian zufrieden; er hätte die Mutter zu ungern entbehrt. Mitten in diese Verhandlungen hinein kam noch ein Schreiben vom Walderoder Gericht, in welchem Herr Christian Klebauer aufgefordert wurde, am dritten Mai — das Schreiben kam also, wie fast alle Benachrichtigungen dieser Art, ganz kurz vor dem Termine — in Untersuchungs-Sachen contra Stanislaus Sabatzky als Zeuge zu erscheinen, widrigenfalls &c. Hätte irgend ein Zweifel an der Echtheit des Brustfleck'schen Briefes von irgend Einem gehegt werden können, so war er durch dieses Schreiben beseitigt.

Eine Stunde später saßen zum höchsten Erstaunen der Diener- und der Nachbarschaft die drei Mitglieder der Familie Klebauer im Innern des Klebauer'schen Reisewagens, der mit vier Extrapost-Pferden bespannt war. Es sollte Tag und Nacht durch gefahren werden. Auf diese

Weise hofften sie Walderode am frühen Morgen des dritten Mai zu erreichen.

Die Reise war keine frohe. Sie hätte es sein können, wenn Brustfleck's Brief nicht die Nachricht von der Erkrankung Alwinens enthalten hätte. Jetzt aber mußte Jedem der Gedanke kommen — wenn er ihn auch nicht offen auszusprechen wagte — daß die unbarmherzige Hand des Schicksals Alwine vielleicht fortraffen könne, ehe es ihr vergönnt sei, die freudige Botschaft aus Christian's Munde zu vernehmen und in seinen und seiner Eltern Armen alle Mühseligkeiten und Leiden des letzten Jahres zu vergessen. Christian namentlich marterte seine Phantasie mit Erinnerungen an alle möglichen Fälle, in denen Aehnliches geschehen war, in denen der Reisende von langer Wanderung, der Schiffer von weiter Seefahrt mit sehnsüchtigem Herzen zurückkehrend, die Geliebte todt gefunden. Er that zwar in der Nacht, als ob er schliefe; aber dem war nicht so. Seine Gedanken weilten unablässig bei Alwine.

So verging die erste Nacht und der folgende Tag. Die Postillone fuhren, durch Christian's Bitten und seine überreichen Trinkgelder bewogen, so schnell, daß die Reisenden Walderode einige Stunden früher erreichten, als sie erwartet. Be-

reits im Morgengrauen, ungefähr um vier Uhr früh, langten sie vor den „Drei Kronen" an, wo Piruske aus dem Schlafe geweckt werden mußte. Der Hausknecht, den die vier Extrapost-Pferde sehr rührig machten, stand wie von einer Erscheinung geblendet, als Christian aus dem Wagen stieg und seiner Mutter beim Aussteigen behülflich war. Christian, von ganz anderen Empfindungen beherrscht und nur an Alwine denkend, der er jetzt so nahe war, erkannte den Hausknecht nicht. Erst als dieser sich unterthänigst verneigte und Compliment auf Compliment machte, wobei er sein: „Gnädigster junger Herr Klebauer!" nicht sparte, erinnerte sich Christian plötzlich des drolligen Patrons und fragte ihn schnell, ob er nicht wisse, wie Fräulein Reinwald sich befinde. Piruske antwortete, er habe nur flüchtig gehört, daß sie krank sei, weiter wisse er nichts, er wolle aber sogleich gehen und sich erkundigen. Christian gab ihm einen Wink, zu bleiben.

Inzwischen erschien auch der Wirth der „Drei Kronen" und überbot sich selbst in Höflichkeiten vor den Extrapost-Fremden. Der alte Herr Klebauer bestand darauf, daß Alle noch einige Stunden ruhen sollten. Es sei jetzt doch nichts in Walderode zu unternehmen, sagte er, alle Welt

schlafe noch, und einige Stunden im Bett würden ihnen sehr gut bekommen und sie für den ganzen Tag kräftigen. Dagegen ließ sich nichts einwenden, und auch Christian ging auf sein Zimmer, aber erst nachdem er vorher Piruske einen Blick zugeworfen hatte. Jacob erschien denn auch, als Alles sicher, das heißt, der alte Herr in seinem Zimmer entkleidet und zu Bett gegangen war, bei Christian, der ihn an der Thür harrend empfing. „Sie wissen doch, wo Frau Schmalz wohnt, bei der Fräulein Reinwald sich jetzt befindet?“ fragte er. — „Gewiß,“ antwortete Piruske, „das ist doch das bildhübsche Fräulein, mit dem Sie damals — —?“ — „Ja, meine Braut,“ antwortete Christian. „Ich kann sie natürlich jetzt noch nicht sprechen, aber vielleicht kann ich von Frau Schmalz erfahren, wie es ihr geht. Kommen Sie! Führen Sie mich!“ Sie gingen Beide durch die morgendlich ruhigen Straßen von Walderode, Piruske begann von dem Mordanfall und dem Assessor zu sprechen, der sich „höllisch wichtig thue“ mit der Entdeckung, und ihm, dem armen Piruske, am Ende gar die zwanzig Thaler Belohnung entziehen wolle, die schon im vorigen Jahre von Gerichtswegen auf die Entdeckung des Thäters gesetzt worden, was

ihm jedoch nicht gelingen solle, — aber als er merkte, daß das Alles seinen jugendlichen Begleiter nicht zu interessiren schien, brach er sein Geplauder ab und ging schweigend voran.

Da lag es nun vor Christian, das kleine Häuschen, in welchem die Wittwe wohnte, und auf dem rothbraunen Dache erglänzte soeben der erste Schein der Morgensonne wie ein Strahl der Verheißung! Christian's Herz klopfte, als er die beiden kleinen geschlossenen Läden betrachtete, welche die Fenster schützten und hinter denen sein Liebstes auf der Welt jetzt entweder schlummerte oder in Schmerzen wachte. Um keinen Preis hätte er die Ruhe Alwinens stören mögen. Aber wie sollte er es anfangen, Frau Schmalz zu erwecken, ohne zu klopfen? Da kam ihm der Zufall zu Hülfe. Der eine Laden öffnete sich — alte Frauen pflegen mit der Sonne aufzustehen — Christian zog seinen Hut, und Frau Schmalz, die zuerst bei dem Anblick des feinen jungen Herrn, ihres ärmlichen Morgenanzuges gedenkend, bestürzt zurückgefahren war, erkannte den Freund ihres David, den Geliebten Alwinens. Christian legte den Finger auf den Mund und trat an das Fenster. Dann fragte er leise: „Wie geht es Alwinen? Ich bin mit den Eltern ge=

kommen, um sie abzuholen. Der Brief war eine Fälschung, mein Vater hat gar nicht an Alwine geschrieben." Frau Schmalz hob die Hände zum Himmel und faltete sie dann, in Thränen ausbrechend. „Gott sei gelobt und gedankt," flüsterte sie. „Nun kann noch Alles gut werden. Mit Alwinen geht es freilich immer noch nicht, wie es sollte." — „Was fehlt ihr denn?" fragte Christian. — „Ach, der Doctor weiß es selber nicht; er meint, es sei der Schreck, das Herz —" — „Welcher Arzt behandelt Alwinen?" — „Der Doctor Engelhardt, derselbe, der auch Sie behandelt hat!" antwortete Frau Schmalz. „Doch nun wird ja Alles gut werden — das arme Kind!" — „Nehmen Sie das," sagte Christian, „und legen Sie es irgendwohin, wo Alwine es finden kann. Meine Mutter kommt in einigen Stunden, doch soll sie vorher mit dem Arzt sprechen!" Er reichte Frau Schmalz ein Medaillon mit seinem Bildniß, das er in London von einem Miniaturmaler hatte malen lassen, der wegen seiner Kunst in großem Rufe stand; ein gleiches Medaillon hatte er für seine Mutter anfertigen lassen. Er öffnete die Kapsel, so daß die Frau Schmalz das Portrait erkennen konnte. — „Ach, wie herrlich!" rief die gute Frau, aber immer mit ge-

dämpfter Stimme. „Ach, wenn sie das erkennt, dann ist ja Alles gut. Und wie wird sich David freuen, Sie wiederzusehen!" — „Das hoffe ich, und ich freue mich nicht minder," antwortete Christian, ihr freundlich zunickend. Dann reichte er ihr die Hand und verließ die Beschützerin Alwinens, etwas getrösteter und beruhigter, als er gekommen war.

Punkt acht Uhr war die Familie Klebauer um den Kaffeetisch versammelt, den der Wirth der „Drei Kronen" eigenhändig zu serviren sich nicht hatte nehmen lassen. Hier wurde nun bestimmt, daß sich Frau Klebauer in Begleitung Wilhelm's zu dem Dr. Engelhardt und mit diesem zu Frau Schmalz und Alwine begeben solle. Vater und Sohn wollten inzwischen „Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhne" besuchen und dann gemeinschaftlich nach dem Gericht gehen. Später wollten sie bei Frau Schmalz vorsprechen. Um halb neun Uhr trennten sie sich, von den verschiedensten, halb bangen, halb hoffnungsvollen Empfindungen beseelt.

Welch' freudiger, fast noch kindlich klingender Ruf erschallte aus Friedrich Wilhelm Schüßler's Gewölbe, als Christian dort mit seinem Vater eintrat! Da stand der kleine David, der soeben

einem derben Jungen — es schien fast derselbe mit der Papierdüten-Mütze zu sein — ein Pfund Reis abgewogen — mit der Düte in der Hand und konnte nach dem unwillkürlichen Freudenruf weder Hand noch Mund rühren, bis ihn Christian beim Kopfe nahm und derb abküßte. Nun kam auch Julius Brustfleck aus dem Comptoir gestürzt, die großen Augen thorweit geöffnet, die Feder hinter dem Ohr und die langen Schöße des Comptoirfracks hinter ihm herfliegend. Auch sein Ueberraschungsruf erstickte in einer herzlichen Umarmung Christian's, so daß Herr Brustfleck gar nicht dazu kam, dem Herrn Nathanael eine regelrechte Verbeugung zu machen, was dieser auch schon dadurch verhinderte, daß er die Hand des langen Julius nahm und sie herzlich schüttelte. „Ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet," sagte der alte Herr. „Ohne Ihre freundliche Benachrichtigung würde vielleicht großes Unheil entstanden sein, das wir nun hoffentlich im Keime ersticken können!" Und nun erschienen auch Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhne im höchst eigenen würdevollen Singularis mit der schönsten gelben Cravatte und eben so überraschtem als freudeblickendem Angesicht, um die Umarmung des Herrn Nathanael mit unverkenn-

barer Rührung und Freude, aber auch eben so unerschütterlicher Würde hinzunehmen und dann die Begrüßung des Sohnes nicht weniger herzlich zu empfangen. Die beiden alten Herren, nach dem Comptoir schreitend, waren sogleich in ein lebhaftes Gespräch verwickelt, Christian näherte sich wieder Brustfleck, David stand mit dem glücklichsten Gesicht hinter dem Ladentisch — ihm schien erst mit Christian's Ankunft die helle Sonne aufgegangen zu sein! — und der letzte Zuschauer, der Junge, stand noch immer vor dem Ladentische und schien das Schauspiel, das er soeben genossen, noch mit dem größten Behagen zu verdauen, denn er hatte die Unterlippe hoch hinaufgezogen und schmatzte vergnüglich gegen die Oberlippe — womit er vielleicht freilich auch nur den Kuß nachahmen wollte, mit welchem Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhne ihren Freund Nathanael empfangen. „Infamer Junge, bis Du noch da?" rief Julius Brustfleck mit Donnerstimme. „Na wart', ich will Dir Honig um den Mund schmieren, damit Du noch besser schmatzen kannst, Du Quappenmäulchen!" Der Junge wartete jedoch den kühnen Griff nach der schwarzen Seifentonne nicht erst ab, sondern verschwand mit der Geschwindigkeit

eines Wiesels, und da er, sobald er die offene Thür des Gewölbes und die Steinstufen erreicht hatte, seine Holzpantoffeln in einem Tempo ertönen ließ, das die flinksten Castagnetten neidisch gemacht haben würde, so nehmen wir nicht den geringsten Anstand mehr, es als unzweifelhaft zu constatiren, daß es derselbe Junge war, der durch sein Erscheinen im ersten Capitel dieser wahrheitsgetreuen Erzählung eine historische Berühmtheit erlangt hat und dazu berufen schien, alle wichtigen Ereignisse des Hauses „Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhne" durch seine belebende Gegenwart zu verherrlichen.

„Wie geht es Alwinen?" fragte Christian den langen Julius, als sie den beiden alten Herren nach dem Comptoir nachschritten. „Sagen Sie mir die Wahrheit. Ich habe noch nichts Sicheres erfahren können!" -- „In welcher Absicht kommen Sie?" fragte Brustfleck zurück. — „Nun, sie an ihr Versprechen zu erinnern, ob sie meine Frau werden will!" antwortete Christian. — „Dann wird sie bald gesund sein," antwortete Brustfleck mit frohem Aufblitzen seiner Augen. „Sonst —" — „Nun, sonst?" fragte Christian. — „Sonst wäre sie gestorben, oder schlimmer noch!" antwortete Julius, und sie traten Beide

in das Comptoir. Dort wurde zwischen den Vieren Vieles hin und her gesprochen, auch die frohe Kunde von der Anerkennung Alwinens durch ihre Großeltern mitgetheilt — letzteres aber nur unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, — bis die Zeit herannahte, zu der Christian auf dem Gericht erscheinen sollte. Nun entstand noch die wichtige Frage, ob Herr Nathanael Klebauer mit Frau und Sohn bei Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhnen, oder ob letztere mit Herrn Brustfleck in den „Drei Kronen" als Gäste des Herrn Nathanael zu Mittag speisen sollten. Die gewichtigsten Gründe wurden für und wider von beiden Parteien geltend gemacht, die Bemerkung des alten Herrn Klebauer, daß seine Frau überhaupt wahrscheinlich verhindert sein werde zu erscheinen, und daß ein Diner den „Drei Kronen" gewiß weniger Umstände mache, als der Karoline des Schüßler'schen Hauses, und daß ersteres um jede beliebige Zeit bestellt, respective genossen werden könnte, gab endlich den Ausschlag zu Gunsten der „Drei Kronen," wogegen Herr Nathanael und sein Sohn feierlich geloben mußten, am nächstfolgenden Tage, falls sie sich noch in Walderode befänden, Gäste der Friedrich Wilhelm Schüßler'schen Söhne zu sein.

Auf dem Gericht erledigte sich Alles schneller, als der alte Herr, der eine große Abneigung gegen alle mit der Juristerei zusammenhängende Proceduren hegte, erwarten konnte. Der Herr Assessor war die Geschmeidigkeit und Schnelligkeit selbst; kein Karpfen konnte lustiger in seinem Teiche schwimmen, als der Herr Assessor in dem Fahrwasser dieses Criminalprocesses, der ihm zu Ansehen und Freiheit verholfen. Christian deponirte, daß er den jungen Sabatzky bestimmt beim Leuchten des Blitzes als den Angreifenden erkannt, und daß Eifersucht das Motiv der That gewesen; eine Confrontation mit dem Angeklagten erschien für jetzt überflüssig, mußte aber, wenn der Verbrecher nicht gestand, später stattfinden. Dann wurden die mit Beschlag belegten Papiere vorgezeigt, und der alte Herr Klebauer erkannte sofort das Concept zu dem an ihn gerichteten gefälschten Schreiben Alwinens, das er nun den Acten beifügen ließ. Damit war diese Angelegenheit beendet, und der Vater begab sich nun noch mit Christian zu dem Bürgermeister, den er ersuchte, ihm den Taufschein der Mutter Alwinens, den Taufschein Alwinens, die Todtenscheine der Eltern, sowie einige andere Documente zu verschaffen und ihm dieselben sobald als mög-

lich nach Faßlau nachzusenden, ihm auch einen Auszug aus den städtischen Registern zu liefern, woraus hervorginge, daß der Vicomte Henri de la Rivière als Oberst in den Monaten März, April und Mai 1812 in Walderode garnisonirt habe.

Inzwischen war Frau Klebauer in Wilhelm's Begleitung zu dem Dr. Engelhardt gegangen. Die gute Frau befand sich in keiner kleinen Aufregung, denn die Wirthin in den „Drei Kronen" hatte ihr — ganz im Vertrauen! — den Zustand Alwinens als einen höchst gefährlichen geschildert, und in der That glaubte man in Walderode allgemein, daß das junge Mädchen an den Folgen der gegen sie bewiesenen Grausamkeit sterben werde. Bei dem Arzte angelangt, faßte sie wieder einige Hoffnung, denn der Dr. Engelhardt sprach seine feste Zuversicht aus, daß das Glück die nur von ihrem Unglück niedergebeugte Kranke bald wieder aufrichten werde. Er war gern bereit, Frau Klebauer zu Alwine zu begleiten und, wenn es nöthig sein sollte, bei dem ersten Wiedersehen zugegen zu sein. So begaben sich denn die Beiden zur Frau Schmalz, die sie bereits in ihrem kleinen einfensterigen Vorderstübchen erwartete.

Die Begrüßung der beiden Frauen war eine äußerst herzliche; Beide erkannten sogleich gegenseitig an einander das gute Herz, die zu jedem Opfer bereite menschliche Güte. „Ist eine Veränderung seit gestern Abend vor sich gegangen?“ fragte der Arzt. „Die Nacht war unruhig, wie in der ganzen Zeit,“ berichtete Frau Schmalz. „Aber seit heute Morgen, seit mir Herr Christian das Medaillon gegeben, ist eine Veränderung eingetreten.“ Sie mußte erklären, was es mit dem Medaillon für eine Bewandtniß habe, und die Mutter lächelte unwillkürlich über die kleine Kriegslist ihres Sohnes, während der Arzt beifällig mit dem Kopfe nickte und leise vor sich hinsagte: „Hier ist die Liebe der beste Arzt!“ — „Ich hatte das offene Medaillon auf das Tischchen gelegt, das vor Alwinens Bett steht,“ fuhr Frau Schmalz fort, „und beobachtete das arme Kind durch die Thürspalte. Sie warf sich unruhig hin und her, und seufzte und stöhnte tief, wie sie dies in der letzten Zeit immer gethan, griff sich nach dem Kopfe, als ob sie sich dort nicht zurechtfinden könne, und starrte dann wieder, während sie mit den Lippen flüsterte, lange nach der Decke. Da fiel der erste Sonnenschein auf das glänzende Medaillon, und als das so prächtig

aufleuchtete und funkelte, schien sie aufmerksam zu werden, griff mit der Hand darnach und nahm es vor sich hin. Ich glaubte, die Augen würden ihr aus dem Kopfe springen, als sie das Gesicht des Herrn Klebauer erkannte, — denn erkennen mußte sie es, sonst hätte sie nicht solche Augen gemacht! — und plötzlich stieß sie einen Schrei aus, daß mir das Herz im Leibe zitterte, küßte das Bild in einem fort und legte sich dann zurück und weinte, weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte, und ich mußte mit weinen, ich mochte nun wollen oder nicht." — „Also geweint? das ist gut, sehr gut!" sagte der Dr. Engelhardt mit zufriedener Miene. „Dann ist der furchtbare Druck, der auf ihren Nerven gelastet hat, zum Theil gewichen. Wenn sie wieder empfinden kann, wieder Theil nimmt an menschlichen Dingen, dann ist Hoffnung da, nicht nur Hoffnung, auch Rettung. Und was that sie weiter, meine liebe Frau Schmalz?" — „Sie weinte wohl eine gute Stunde lang," antwortete die alte Frau. „Während dessen hielt sie das Medaillon immer in der Hand, dann seufzte sie tief, vielmals hintereinander, während ihr die großen Thränen immer noch über die blassen Wangen rollten. Aber ihr Seufzen war nicht

mehr so ängstlich und beklommen, wie früher, es schien ihr wohl zu thun, sie zu erleichtern, und auch ihr Blick war nicht mehr so unruhig, so hastig wie sonst. Sie sah immer wieder auf das Bild und küßte es, dann fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn, als wolle sie versuchen, herauszufinden, wie das Bild zu ihr gekommen, und endlich, als ob sie das anstrenge und als ob sie müde werde, legte sie den Kopf zurück, und es war mir, als ob sie regelmäßiger als sonst athme und vielleicht einschlafen werde. So ist es jetzt noch. Ich will die Thür wieder ein klein wenig öffnen, da können Sie hindurchsehen, wenn Sie nicht selbst hineingehen wollen, Herr Doctor!" — „Warten Sie noch einen Augenblick!" sagte der Arzt. „Ich muß Sie vor allen Dingen auf eine Hauptsache aufmerksam machen. Sobald Fräulein Reinwald einschlafen sollte, stören Sie sie nicht, wecken Sie sie nicht, und sollte sie vierundzwanzig Stunden hintereinander schlafen. Ihre auf's höchste angespannten Nerven bedürfen der Beruhigung, und diese finden sie nur im Schlafe. Entfernen Sie dann auch jede Störung; die Straße ist glücklicherweise still. Ich glaube, sie wird sehr bald schlafen, die Krisis scheint eingetreten zu sein, und schläft sie nur

zehn, zwölf Stunden, so ist sie gerettet, ja gesund. Das wollte ich für alle Fälle vorausschicken. Jetzt öffnen Sie leise, denn es wäre möglich, daß sie schon schliefe." — Frau Schmalz begab sich nach der Thür und öffnete dieselbe ganz leise, fast unhörbar. Dennoch ertönte sogleich aus dem Innern des kleineren Stübchens eine matte Stimme: „Sind Sie da, liebe Frau Schmalz?" — „Es ist das erste Mal, daß sie mich ruft — seit jenem Tage!" flüsterte die alte Frau ganz glücklich und eilte in das kleine Zimmer, zu dem sie die Thür so weit geöffnet hielt, daß der Arzt und Frau Klebauer durch den Zwischenraum bequem in das Nebenstübchen hineinschauen konnten. Frau Klebauer brach in Thränen aus, als sie das bleiche, abgehärmte Gesicht des jungen Mädchens mit den tiefliegenden Augen erblickte. Welche Leiden das arme Kind erduldet, seit es dem glücklichen Kreise in Faßlau entrückt worden, das hätte Frau Klebauer nirgends deutlicher lesen können, als auf diesem schönen Antlitz, auf dem das Herzeleid unverkennbar geschrieben stand, obwohl jetzt ein leiser Strahl von Freude darüber hinleuchtete. „O, sie sieht ganz anders aus, heute!" flüsterte der Arzt. „Es wird Alles wieder gut werden!"

„Wie ist das hierher gekommen?“ fragte Alwine leise, aber doch auch für Frau Klebauer und den Arzt vernehmbar, indem sie Frau Schmalz das Medaillon hinhielt. „Ich werde es Ihnen sogleich sagen, liebes Kind,“ antwortete die alte Frau. „Nur müssen Sie mir vorher sagen, ob Sie sich nicht heute besser befinden, Sie sehen wenigstens viel besser aus.“ — „Es ist mir, als müßte ich fort und fort weinen!“ erwiederte Alwine. „Aber mir ist der Kopf nicht mehr ganz so schwer, ich weiß gar nicht, wo ich in der letzten Zeit gewesen. Und dieses Medaillon?“ — „Das hat mir ein schöner, freundlicher, junger Mann gebracht und gesagt, er würde selbst kommen, wenn Sie gesund wären. Er sprach auch von einem Brief — —“ Alwinens Augen erweiterten sich plötzlich und wurden dann starr. Der Eindruck, den die Erwähnung des Briefes auf sie machte, war unverkennbar. Deshalb rief Frau Schmalz sogleich: „Aber liebes Herzenskind, der Brief war ja falsch, der schlechte Mensch, der Stanislaus Sabatzky hat ihn geschrieben. Und sie sind Alle hier, Herr und Frau Klebauer, und Herr Christian, um Ihnen das zu sagen und um meine liebe Alwine wieder gesund zu machen — —“ Alwine ließ den Kopf auf ihre

Kissen zurücksinken. — „Es ist etwas zu viel, aber gehen Sie nur hinein!“ flüsterte der Arzt Frau Klebauer zu. „Ich bleibe noch eine Zeit lang hier!“

Als Frau Klebauer an das Lager Alwinens trat, lag diese mit geschlossenen Augen und halb geöffnetem Munde weit zurückgelehnt. Ihr noch schwacher Geist schien die Mittheilung, die sie so eben gehört, fassen zu wollen. Frau Klebauer zog einen Stuhl leise an das Bett, setzte sich darauf und ergriff die Hand Alwinens. Ein leichtes Zucken ging in unregelmäßigen Zwischenräumen durch ihren Körper. Die schöne kleine Hand, die Frau Klebauer in der ihrigen hielt, war marmorweiß und so abgezehrt, daß die feinen blauen Adern überall durchschimmerten. Jetzt öffnete Alwine ein wenig die Augen und richtete ihre Blicke auf Frau Klebauer. Frau Schmalz war in den Hintergrund des Stübchens getreten. Plötzlich belebte sich Alwinens Gesicht, ihr Blick wurde heller, klarer, bestimmter, ihre Hand zitterte, ihre Finger umspannten diejenigen der Frau Klebauer — ohne Zweifel, sie hatte ihre mütterliche Freundin erkannt und aus den Thränen derselben, aus ihrer sanften, tröstenden Miene errathen, daß diese Frau noch dasselbe herzliche

Gefühl für sie empfinde, wie früher. Frau Klebauer beugte sich über sie und küßte sie sanft. „Nur ruhig, mein geliebtes Kind, mein einziges Töchterchen,“ flüsterte sie. „Der böse Brief war falsch. Christian ist da und der Vater, und wir wollen uns nun niemals mehr trennen, niemals!“

Alwine stieß einen leisen Schrei aus, ihre Finger umspannten wie im Krampf die Hand der Frau Klebauer; dann schloß sie die Augen und schien in Ohnmacht zu sinken. Der Arzt kam heran und griff ihr an den Puls. „Ein wenig kaltes Wasser an die Schläfe,“ sagte er. „Es ist nichts Gefährliches. Die Natur wird jetzt das Ihre thun. Ich bin nicht mehr nöthig. Sollte aber irgend etwas Bedenkliches vorfallen, so lassen Sie mich rufen. Ich bin heute den Tag über in der Stadt.“ Er entfernte sich leise. Frau Schmalz befeuchtete Alwinens Schläfe und Stirn mit kaltem Wasser, und nach wenigen Minuten und nach einem tiefen Seufzer kehrte Alwinen die Besinnung zurück. Frau Klebauer erhob ihr den Kopf ein wenig und drückte ihn an ihre Brust; so blieben sie lange, wohl eine halbe Stunde lang; in ihrer rechten Hand hielt Alwine immer noch Christian's Medaillon. Dann fühlte Frau Klebauer, wie Alwinens Hände matt niedersan=

ken, wie ihr Kopf schwerer wurde, und die regelmäßigen, langsamen Athemzüge verkündeten das Herannahen des Schlafes. Sanft ließ sie den Kopf des schwergeprüften Kindes auf die Kissen niedergleiten, jeden Athemzug desselben belauschend; mit derselben Vorsicht wurde dann der Laden am Fenster geschlossen. Immer tiefer, immer regelmäßiger wurden Alwinens Athemzüge. „Gott sei gelobt!" flüsterte Frau Klebauer mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Blicken. Nach einer Viertelstunde schlief Alwine tief und fest.

Als Christian und der Vater von ihren Geschäftsgängen nach dem kleinen Häuschen kamen, erfuhren sie auf dem Flur die frohe Nachricht aus dem Munde der Mutter und Frau Schmalz. Mehrmals wiederholte Christian die Frage, ob denn auch wirklich keine Gefahr mehr vorhanden sei, und endlich führte ihn die Mutter selbst in das kleine Vorderstübchen und ließ ihn durch die nur handbreit geöffnete Thür hineinblicken in das verdunkelte Zimmer. Mit gefalteten Händen, ein Gebet flüsternd, dessen Worte ihm selbst unbewußt über die Lippen drangen, schaute Christian auf die ruhig Schlafende, über deren blasse Züge ein unendlich sanfter, etwas müder, aber

still ergebener Ausdruck gebreitet war. Die weißen Hände lagen auf der Decke, nahe an einander, fast wie gefaltet, und zwischen den Fingern der Rechten schimmerte das Medaillon hindurch. Lange, lange schaute Christian sie an. Als er sich abwandte, war der Ausdruck seines Gesichts tief feierlich und fromm. „Möge mir Gott gewähren, ihr die Schmerzen zu vergüten, die ich ihr bereitet habe!" flüsterte er still vor sich hin.

Davon, daß Frau Klebauer das kleine Stübchen der Frau Schmalz verlassen könne, um nach den „Drei Kronen" zurückzukehren, war keine Rede. „Mein Platz ist bei meinem Kinde!" antwortete Frau Klebauer fest und entschieden. „Ihr Männer habt hier jetzt nichts zu suchen. Wir werden Euch rufen lassen, sobald es uns gut erscheint. Die Gefahr ist vorüber. Wenn Alwine aus dem Schlaf erwacht, wird sie gesund sein, hat der Doctor gesagt. Seht zu, wie Ihr die Zeit hinbringt; mir soll sie nicht lang werden in der Nähe meines Töchterchens!" So mußte denn auch Christian, so ungern er es that, die Wohnung der Frau Schmalz verlassen und mit dem Vater nach den „Drei Kronen" zurückkehren.

Das war ein langer, langer Tag für Chri-

stian. Nie hatte er sich in so ernster, feierlicher Stimmung befunden, nie war sein Herz mehr vom tiefsten und demüthigsten Danke gegen Gott erfüllt gewesen, der ihm das Liebste auf der Welt trotz aller Gefahren bewahrt. So verlief denn auch das kleine Diner in den „Drei Kronen" in ernster Stimmung; selbst Julius Brustfleck, die Gefühle seines Freundes wohl verstehend, unterließ heute jeden Scherz. Nach Tische gingen die beiden jungen Männer — Brustfleck hatte heute einen vollständigen Urlaub, — während die alten Herren sich über Vergangenheit und Gegenwart unterhielten, hinaus vor das Thor, um die Orte zu besuchen, die für Christian eine so tiefe Bedeutung hatten, die Liebesmühle und das Wäldchen, in dem er von Stanislaus angegriffen worden. Als sie an dem Hause vorüberkamen, in welchem Christian bei der Familie Reinwald gewohnt, sahen sie die Fenster im ersten Stock, wo die Familie Sabatzky wohnte, verhängt, oder vielmehr Julius Brustfleck sah es, denn Christian sandte keinen Blick hinauf.

So kam der Abend. Frau Klebauer hatte von Zeit zu Zeit berichten lassen, daß Alwine noch immer tief und fest schlafe, daß der Arzt dagewesen und erklärt, es sei Alles in bester

Ordnung, und daß sie die Nacht bei Frau Schmalz bleiben werde. So begab sich denn auch Christian, der sich körperlich sehr ermüdet fühlte, sehr früh zur Ruhe.

Am andern Morgen erwachte er wunderbar gestärkt und gekräftigt. Ein herrlicher Maimorgen lachte zu ihm in's Zimmer, eine Seligkeit, wie er sie nie gekannt, durchzog seine Brust. Nachdem er sich schnell angekleidet, eilte er in das Nebenzimmer zum Vater, den er bereits die Zeitung lesend fand. Der alte, sonst so strenge Herr war hier in Walderode fast weich gestimmt; auch auf ihn hatte der Gedanke, wie nahe hier das größte Unglück dem größten Glück gelegen, einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Er erzählte Christian, daß bereits eine Nachricht von der Mutter da sei: Alwine sei um fünf Uhr Morgens einmal erwacht, aber nur auf kurze Zeit, vermuthlich werde sie im Laufe des Vormittags vollkommen gestärkt erwachen. Bis dahin galt es also noch zu warten, und Christian füllte die Zeit damit aus, ein fest gegebenes Versprechen zu halten und an den Vicomte de la Rivière zu schreiben und ihm umständlich und genau Alles zu berichten, was seit seiner Ankunft in Faßlau und Walderode geschehen. Er wollte den Brief

jedoch erst dann schließen, wenn er Alwine selbst gesprochen und mit gutem Gewissen die Versicherung geben konnte, daß sie wohlauf sei.

Und auch diese Stunde kam! Wilhelm, der schon den ganzen Morgen zwischen den „Drei Kronen" und der Wohnung der Frau Schmalz ab und zu gegangen, erschien endlich gegen elf Uhr, um die beiden Herren Seitens der Frau Klebauer zu ersuchen, zu ihr zu kommen. Christian warf hastig die Feder weg, seine Wangen glühten, und die Hand, mit der er nach seinem Hute griff, zitterte. Der alte Herr war schon ruhiger, aber auch er schaute gar eigen darein, und er räusperte sich öfter, ohne zu sprechen, als sonst seine Art war. Arm in Arm gingen sie nach der nicht fernen Wohnung der Frau Schmalz.

Die Wittwe empfing sie auf dem Flur und erging sich in Höflichkeiten gegen den reichen Mann, der einst ihrem David versprochen, für ihn zu sorgen — eine Hoffnung, die im Herzen der Wittwe längst untergegangen und erst durch die neuesten Ereignisse wieder angefacht war. Auf die Frage, ob sich denn Alwine wieder vollkommen erholt habe, antwortete sie lächelnd: „Man sieht ihr kaum etwas an — es ist ein Wunder Gottes!" und dabei öffnete sie die Thür.

Christian trat, da der Vater absichtlich zurückblieb, zuerst vor. Welcher Anblick bot sich ihm! Auf einem Lehnstuhl, in ein Morgenkleid gehüllt, saß Alwine, die Augen mit unbeschreiblicher Sehnsucht und Liebe zu ihm emporschlagend, die Wangen leicht geröthet, wodurch die Farbe des Gesichts noch zarter und weißer hervortrat. Ein Blumensträußchen und unter diesem das Medaillon schmückte ihre Brust. Das Zimmer war reizend ausgestattet mit Blumen, wie die frühe Jahreszeit und die Aufopferung eines Walderoder Blumenfreundes, der sein Bestes hergegeben, sie darbot. Die Maisonne spielte hinter ihr an der hellen Wand und umgab die herrliche Erscheinung wie mit einer Glorie. „Alwine!" rief Christian, dann lag er zu ihren Füßen, die auf einem kleinen Teppich ruhten, und ihre Hand ergreifend, küßte er dieselbe unzählige Male, nur innehaltend, um in das seligglühende Antlitz dieser Madonna zu schauen, die Murillo nicht schöner gedacht haben könnte. Nun trat auch der Vater heran. Alwine entzog Christian ihre Hand und breitete wie eine Tochter dem Vater ihre Arme entgegen. Der alte Herr neigte sich nieder und zog die Glückliche an sein Herz, wo sie einige Minuten ruhte. Als er sich wieder

aufrichtete, glänzten Thränen in seinen Augen. Er ergriff Christian's und Alwinens Rechte und fügte sie in einander: „Für immer, für immer, so Gott will!" sagte er leise; weiter vermochte er nichts zu sprechen.

Und auch wir vermögen nichts mehr zu sagen. Wer schildert so unendliches Glück, wer wagt es, hineinzutauchen in die himmlische Seligkeit, die alle Herzen in diesem kleinen Zimmer durchströmte, ein Vorklang jener erhabenen, nie endenden Seligkei reinerer Geister! Vergessen war die ganze Vergangenheit, und hell, wie die Maisonne vom Himmel niederstrahlte, ergoß sich das Glück in alle diese Herzen, die wahrlich solcher Gnade nicht unwerth waren!

Wie schnell verflogen die Minuten, selbst die Stunden unter gegenseitigen Aufklärungen und Schilderungen, unter liebevollem Anschauen und innigem Händedrücken. Es kostete Christian große Ueberwindung, Alwinen das Geheimniß ihrer Geburt nicht mitzutheilen; aber es war beschlossen, daß sie diese so wichtige Botschaft erst in Faßlau erhalten solle, damit ihr Geist durch die Freude nicht allzu sehr angestrengt und erregt werde. Um ein Uhr erschien der Arzt. Er lächelte, als er Alwinens Puls fühlte und

dann sagte: „Sie sind gesund, mein liebes Fräulein, Sie können, wenn Sie wollen, morgen reisen! Ich habe es bisher kaum geglaubt — aber es giebt in Faßlau doch bessere Aerzte, als hier!“ — „Und der beste Arzt ist dort droben!“ fügte Christian hinzu, während sein Herz sich neigte vor dem Schöpfer alles Glückes.

Daß alle diese Ereignisse bald in Walderode bekannt wurden, nun, davon war wohl Frau Schmalz die Ursache, und wer hätte es der guten Wittwe nicht verzeihen wollen, daß ihr Herz überfloß von Glück und sich mittheilen mußte! Ganz Walderode sprach nur von den Klebauers und Alwine, und so groß der Zorn gegen dieselben nach der Ankunft des Briefes gewesen, so war die Freude über die glückliche Wendung und der Ingrimm gegen den Fälscher, dessen Bosheit beinahe ein kostbares Leben zerstört hätte, doch noch größer. Wo Herr Klebauer und Christian erschienen, wurden sie ehrerbietig wie hohe Standespersonen begrüßt; Frau Klebauer erhielt freilich weniger Antheil an dieser Ehre, denn sie zeigte sich nur selten auf der Straße, sie blieb auch jetzt bei ihrem von Stunde zu Stunde mehr genesenden Töchterchen. Nach wenigen Tagen aber, als man mit Sicherheit wegen Alwinens Be-

finden es wagen konnte, die Reise nach Faßlau zu unternehmen, hielt die Extrapost vor der Thür der Wittwe. Die Familie Klebauer befand sich bereits in derselben, und Christian stieg aus, um Alwine in den Wagen zu heben. Das Verdeck war diesmal zurückgeschlagen, und die Walderoder hatten den Genuß, das schöne, sorgfältig in einen warmen Mantel gehüllte Mädchen wenigstens auf der Fahrt durch die Stadt sehen und ihr einen freundlichen Gruß und ein herzliches: „Glückliche Reise!" nachrufen zu können. Vor Friedrich Wilhelm Schüßler's Söhnen hielt die Extrapost noch einmal, und die Reisenden nahmen herzlichen Abschied von dem alten Herrn, dem langen Brustfleck und dem verklärt lächelnden David, über dessen Zukunft Herr Klebauer der Wittwe die frohesten Aussichten eröffnet und die festesten Zusagen gegeben hatte. Auch Karoline, die Magd, lächelte überglücklich trotz aller Thränen, die der Anblick der scheidenden Alwine in ihre Augen rief. Was ihr Herr Christian Klebauer in die Hand gedrückt, war wahrlich keine Kleinigkeit und überstieg bei Weitem ihren Jahreslohn. Aber war das nicht in der Ordnung? Und wenn sie die schmucken Goldstücke zeigte, die der noch schmuckere junge Herr ihr

gegeben, konnte sie dann nicht mit gerechtem Stolz hinzufügen, daß sie eigentlich die Schöpferin all' dieses Glückes sei? „Auf Wiedersehen auf unserer Hochzeit!" rief Christian noch den drei Repräsentanten der Firma zu, als die Pferde anzogen. Alwine war die Einzige gewesen, die einen Blick auf die verhängten Fenster schräg gegenüber geworfen, und die es bemerkte, daß eine Hand dort die Vorhänge zurückgeschlagen hatte und dann wieder fallen ließ. Ein Hauch von Wehmuth überzog ihr Gesicht — dort waren ja auch die Fenster der Wohnung, in der sie so glücklich und so unglücklich gewesen! Aber bald lächelte ihr Gesicht wieder so freundlich wie das junge Maiengrün an den Bäumen.

Am Abend vorher hatte Alwine, tief verschleiert und wohl verwahrt gegen die Abendluft, am Arme Christian's das Grab ihrer Mutter besucht. — — — — — — — — —

Eilen wir hinweg über den frohen Einzug, den Alwine in die Villa Klebauer hielt, denn auch unsere wahrheitsgetreue Erzählung naht dem Ende, und wir fürchten, die Schilderungen so vielen Glückes könnten die freundlichen Götter abermals neidisch machen. In Faßlau erfuhr Alwine die Entdeckung, durch welche Christian

zu seiner schnellen Rückkehr bewogen worden. Sie nahm sie ruhiger hin, als Alle erwartet hatten. „Wohl fühle ich die ganze Bedeutung dieser Nachricht,“ sagte sie, Christian's Hand ergreifend, „und ich werde der Vorsehung stets dankbar sein, daß sie Dich mit meinen Großeltern zusammengeführt. Aber Du bist doch mein Einziges und Alles, und Dir verdanke ich es, daß ich diese Nachricht jetzt mit Seelenruhe und Ergebenheit anhören kann. Gott hat es weise so gefügt, daß ich diese Kunde nicht vor Jahren erhalten, wo mein Herz vielleicht durch einen solchen Wechsel des Glücks verdorben sein würde. Ja, reisen wir nach Paris, denn ich sehne mich, die Stätte zu sehen, auf der mein Vater gelebt, und seine Züge in den Zügen seiner Eltern wieder zu erkennen. Aber meine wahre Heimath wird doch immer bei Dir und den Deinen sein, hier, wo ich geistig geboren und mit der größten Seligkeit der Erde beschenkt worden bin!“

Mitte Mai wurde die Reise von den Eltern und den beiden Kindern angetreten, und nie ist eine Reise von froheren und glücklicheren Menschen im wunderschönen Monat Mai begonnen worden. Alle die Herrlichkeiten der Welt zu schauen, sie an Christian's Arm zu schauen und

von seinen Lippen die Erklärung zu hören, in seinen Blicken dasselbe Gefühl der innersten Befriedigung zu lesen — wahrlich, Schöneres kann die Erde kaum bieten! Sie reisten über Berlin, durch Thüringen, nach Köln, den Rhein hinauf bis Straßburg — welch ein Genuß für das Walderoder Kind, das die Natur so innig liebte und verehrte! An den Städten hatte sich Alwine fast satt gesehen, aber die grünen Berge, die grauen Felsen, die lachenden Fluren, die blauen oder hellgrünen Ströme ließen ihr Herz in immer neuer Freude erzittern. Und in den Städten ging sie an Christian's Arm; was kümmerte sie sich da um die Menschen, die das herrliche Paar überall, wo es erschien, anstaunten und bewunderten!

Und auch die Stunde kam, in welcher Alwine in das lärmende, rauschende Paris einzog, wo sie sich fast ängstlich an Christian anschmiegte; die Stunde kam, in der Vormittags um elf Uhr eine schöne Equipage auf den Hof des Hotels in der Rue St. Dominique St. Germain fuhr, und der alte Kammerdiener, als er an den Wagen trat, zurückschreckte, die Hände zusammenschlug und dann vor „Mademoiselle de la Rivière" sein Knie beugte und weinend die schöne Hand

küßte, die sich ihm unwillkürlich entgegenstreckte. Dieser alte, silberhaarige Mann hatte ja ihren Vater noch auf den Armen getragen! Nachdem ihm Christian seine Karte übergeben, betraten sie Alle tief bewegt den Salon, in welchem er damals, den Blick gefesselt und den Fuß wie eingewurzelt, vor dem schönen Frauenbilde gestanden. Alwine war — so hatte es Christian mit seiner Mutter verabredet, ohne daß Alwine etwas ahnte — in dieselben Farben gekleidet, welche das Bild der Vicomtesse trug, — und Herr Nathanael und Frau Friederike stießen einen Ruf des Staunens, ja fast der Bestürzung aus, als sie das Bild erkannten. Es erging ihnen wie damals Christian, sie konnten den Blick von dieser wunderbaren Aehnlichkeit nicht mehr abwenden.

Inzwischen war der alte Diener in das benachbarte Frühstückszimmer gegangen, und kaum konnte er „Monsieur Klebauer" gemeldet haben, so öffnete sich die Thür, und ein alter Herr, gefolgt von einer Dame, trat hastig ein, stutzte, als er die Gesellschaft erblickte, trat dann wieder einen Schritt vor, starrte auf Alwine, streckte die Arme aus und eilte mit dem Rufe: „Mon enfant, ma fille!" auf sie zu, während die alte Dame, von ihrer Bewegung überwältigt, auf

einen Sessel sank, den der Diener ihr schnell reichte. Alwine wollte vor dem Großvater in die Knie sinken, aber der alte Herr hielt sie in seinen Armen, legte ihren Kopf an sein Herz und ließ seinen Thränen freien Lauf. Dann führte er die Enkelin zu seiner Gemahlin. Alwine, von ganz neuen, bis dahin unbekannten Empfindungen überwältigt, angeschauert von dem Geheimniß der Natur, verbarg ihr Gesicht im Schooß der alten Dame, die ihr segnend die Hände auf das Haupt legte. Herr Nathanael, Frau Klebauer und Christian hatten sich abgewendet, kein Auge blieb trocken, der alte Diener stand mit gefalteten Händen. Als aber Alwine den Kopf erhob, blickte der Vicomte nur von ihr auf das Bild und wieder zurück, schüttelte den Kopf und wiederholte, während er seine Thränen trocknete: „C'est un miracle! c'est un miracle!“ Dann aber umarmte er mit jugendlicher Lebhaftigkeit Christian, dessen Vater, die Mutter, dann wieder Alwine. Sein Dank, seine Freude nahmen kein Ende. Er stellte Alwine unter das Bild, küßte sie, küßte seine Gattin — dann plötzlich winkte er Allen, den Saal zu verlassen, ernst ergriff er Alwinens Hand, führte sie zu dem kleinen Bilde über dem Kamin und sagte leise: „C'est ton père, mon

enfant. c'est ton père! feu mon fils Henri!“ worauf er selbst unhörbar aus dem Saale schritt, um Alwine sich selbst und dem geistigen Zwiegespräch mit demjenigen zu überlassen, dem sie das Leben verdankte und den ihr Auge nie gesehen.

Es waren schöne Tage, welche die Familie Klebauer, vor Allem aber Alwine, als Gäste in dem Hotel de la Rivière verlebten. Unter der sanften Zärtlichkeit der Großmutter, der liebenswürdigen Courtoisie des alten Herrn entwickelten sich alle Reize, alle geistigen Vorzüge Alwinens, wie die Blume, die im halbdunklen Zimmer gestanden, aufathmet und sich wunderbar entfaltet im Lichte der Sonne. Gefährlich wäre ihr früher die Liebe und Zärtlichkeit geworden, die Jedermann ihr hier entgegenbrachte, aber jetzt kannte sie die ernsten Seiten des Lebens, kannte sie die im Verborgenen schlummernden Gefahren des Schicksals, die Wechselfälle des menschlichen Daseins, und ohne Ueberhebung, dankbar für jede Gunst, nahm sie in stiller, echt frommer Demuth das Glück hin, das ihr auf jedem Schritt entgegenblühte. Ihrer Adoption stand nichts entgegen, da die Großeltern keine anderen Kinder besaßen und Vater und Mutter todt waren. An demselben Tage der vollzogenen Adoption erhielt

sie von den Großeltern die Documente über eine Schenkung von fünfmalhunderttausend Francs. Auf besondern Wunsch des alten Vicomte sollte Alwine mit dieser Summe, sowie mit ihrem künftigen Vermögen, als „Compagnon" in die Firma: Christian Klebauer und Compagnie eintreten. Dem alten Herrn Klebauer geschah damit eine Herzensfreude; er erkannte die Achtung, welche der adelige Herr dadurch dem Stande seines Schwiegersohnes zollte. Ueberhaupt schlossen sich die beiden Väter mit einer für ihre Jahre seltenen Innigkeit an einander an.

Die Großeltern bestanden darauf, Alwine so lange als möglich in ihrer Nähe zu haben, und Christian, wie seine Eltern, fanden den Wunsch gerechtfertigt. Die letzteren mußten sich sogar, wenn auch mit schwerem Herzen, darein ergeben, ohne Alwine abzureisen, denn die Großeltern verlangten, und nicht mit Unrecht, daß Alwine bis zur Vermählung mit Christian bei ihnen bleibe und vorher noch das Stammschloß der Familie an der Garonne besuche. Dagegen wurde der Heirathscontract, nach der in Frankreich üblichen Sitte, noch in Paris vollzogen, und in Gegenwart beider Elternpaare unterzeichneten Alwine und Christian die von dem Notar

vorbereiteten Documente, die erstere, einen schmerzlich süßen, seelenvollen Blick auf das Bild ihres Vaters richtend, mit ihrem nunmehrigen Namen: Alwine de la Rivière.

L'uomo propone, Dio dispone, — aus der bösen Saat, die ein leichtsinniger Mund im Saale des Faßlauer Casinos ausgestreut, war eine glänzende Blume von wunderbarer Schönheit erblüht, deren Frucht eben so süß werden sollte, wie ihr Samenkorn herb und bitter gewesen!

24. Capitel.

Sechs Jahre sind seitdem verflossen. Es ist ein schöner Sommermorgen, der Morgen des ersten Juli. Die Straßen von Faßlau liegen noch in duftigem Schatten, der nur hin und wieder, wo eine Lücke zwischen den Häusern der funkelnden Sonne Zugang gestattet, durch Streifen von Gold unterbrochen und belebt wird. Oben auf den rothen und grauen Dächern, auf den Giebelfenstern und Schornsteinen aber ruht die Sonne bereits mit ihrer ganzen feierlichen Sommerpracht.

Es ist noch nicht sechs Uhr Morgens. Da öffnet sich die eichengeschnitzte Thür eines stattlichen Hauses, und zwei Kinder treten heraus, begleitet von einem alten Diener in grauer Livrée, dessen Blicke mit inniger Liebe und Sorgfalt auf dem kleinen Pärchen ruhen. Wie hell

glänzen die jugendlichen Gesichter, denn das frische Morgenwasser hat soeben noch diese rosigen Wangen umspült, und in den dunklen Locken des älteren Mädchens, wie in den braunen des kleineren Knaben zeigen sich dort, wo die leichten Strohhüte sie nicht decken, noch die Streifen, welche der ordnende Kamm zurückgelassen. So klar leuchten die schwarzen und blauen Augen, so frisch lächeln die Lippen mit den blendend weißen Zähnchen dahinter, daß man meinen könnte, es wären ein Paar Liebesgötter, soeben aus dem duftigen Morgenthau hervorgesprungen. Das Mädchen, etwas über vier Jahre alt, geht allein mit zierlichem, sicherem Schritt; der Knabe, wohl wenig über zwei Jahre alt, läßt sich noch gern von dem alten Diener führen. Oben aus dem zweiten Stockwerk des Hauses blickt ihnen ein junges, schönes Paar lächelnd nach, bis sie um die nächste Ecke verschwunden sind.

Dort geht das kleine Mädchen munter und keck quer über die Straße, und der Knabe folgt trippelnd an der Hand des Dieners. Die Kleine steht vor einem Hause von mittlerer Größe still, in dessen Erdgeschoß ein ganz neuer Laden, glänzend vom frischesten Firniß und blankesten

Messing, ausgebrochen ist, über dessen gleichfalls noch geschlossenen Schaufenstern man in erhabenen Goldbuchstaben die Firma: „Brustfleck und Schmalz" liest.

„Nun klopf an, Alwinchen, und auch Du, Martin." Das lassen sich die Kinder nicht zweimal sagen, sie hämmern mit den Händchen drauf los, und die funkelnagelneue Thür giebt ihre rosigen Gesichter fast wie ein Spiegel wieder. Plötzlich öffnet sich dieselbe, und ein sehr langer Herr erscheint mit eifriger Miene in derselben, hinter ihm ein kleinerer mit blühendem, etwas verlegenem Gesicht.

Als die beiden Herren die Kinder gewahren, verklären sich ihre Gesichter, und in bester Laune, sogleich errathend, um was es sich handle, machen sie einen tiefen Diener und eilen hinter den Ladentisch, um das Handgeld zu empfangen, und zwar das erste Handgeld überhaupt — denn der Laden ist heute zum ersten Male für das Publicum geöffnet, die Firma: Brustfleck und Schmalz, in's Leben gerufen durch die Unterstützung und den Credit der Firma Klebauer und Compagnie, beginnt heut' ihre ersten Geschäfte.

Das kleine Mädchen tritt keck an den Ladentisch. Sie spielt ihre Rolle vortrefflich, denn

die Mutter hat sie gut instruirt, und als ob sie den langen Onkel Julius noch gar nicht kenne, legt sie sechs blanke Dreier auf den Ladentisch und sagt freundlich: „Für sechs Dreier gemahlenen Kaffee.“ Der kleine Martin hat sich auf die Fußspitzen gestellt und klatscht seelenvergnügt mit den Händchen auf die Platte des Ladentisches.

David fliegt fort, den Kaffee zu holen und überreicht ihn Alwinchen, die ihn in ihr Täschchen steckt. Nun werden die Kinder auf den Tisch gehoben, sie wandern von des Einen zu des Andern Liebkosung, bis der kleine Martin sich der langen Nase des Großen bemächtigt und sie zupfend kichert: „Du bist Brustfleck!“ dann aber geschwind die kleinere des arglosen Compagnons ergreift und jauchzend hinzufügt: „Und Du bist David Schmalz!“

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Fritze, Hermann Edward

Christian Klebauer und Compagnie Roman von Hermann Eduard Fritze. Mit Vorwort von Adolf Mützelburg

Bd.: 3

Jena 1868